

Schriftenreihe der Universität Passau

**Studententagung zur Kulturarbeit in Niederbayern
an der Universität Passau am 12. Juli 2003**

Vier Vorträge

© 2004

Schriftenreihe der Universität Passau, Heft Nr. 27

Herausgeber: Der Rektor der Universität Passau

Redaktion: Patricia Mindl, Universität Passau

Druck: Druckerei Ostler, Passau

ISSN 1614–3450

**Studententagung zur Kulturarbeit in Niederbayern
an der Universität Passau am 12. Juli 2003**

Vier Vorträge

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Klaus Dirscherl Begrüßung	7
Walter Hartinger Zur Eröffnung	11
Maximilian Seefelder Wie erkennt man (mangelnde) Qualität? Eine Werkanalyse am Beispiel der Waldler-Messe	13
Manfred Seifert Fragestellungen zu einer regionalen Nahrungskulturforshung	27
Reinhard Haller ,Feldforschung‘ am Beispiel der ungerlenen Holzschnitzer in Niederbayern	45
Walter Hartinger Überlegungen zur Erstellung einer Dorfchronik / eines Heimatbuches	57
Teilnehmer der Studientagung am 12. Juli 2003	69

Professor Dr. Klaus Dirscherl

Prorektor der Universität Passau,

Lehrstuhl für Romanische Literaturen und Kulturen

Begrüßung

Sehr verehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studientagung zur Kulturarbeit in Niederbayern, lieber Herr Hartinger,

Sie müssen heute zum Auftakt Ihrer Tagung mit dem Prorektor Vorlieb nehmen, da Professor Schweitzer, der Rektor, verhindert ist. Er hätte gerne diese Tagung eröffnet.

Da ich als Romanist aus der Philosophischen Fakultät komme, bin ich unter den Prorektoren ohnehin derjenige, der Ihrer Arbeit am nächsten steht und der Sie in Ihrem vielseitigen und besonders kontextsensiblen Tun wahrscheinlich ganz gut versteht. Als Vater des Diplomkulturwirts, als den man mich immer bezeichnet, fördere ich gleichsam von Amts wegen Hochschulabsolventen, die sich im Besonderen für die Kulturarbeit vorbereiten, freilich nicht immer für die Kulturarbeit in Niederbayern, sondern durchaus auch in Thailand, Australien oder Andalusien. So viel zu meiner Person und meiner Position im Gesamtgefüge der Universität.

Sie sind hier heute zusammengekommen, um an konkreten Beispielen, aber auch durch theoretische Relexionen, Kulturarbeit in der Heimat vorzustellen, neue Themen aufzuarbeiten und alte Debatten neu zu beleuchten. Der Kulturraum in dem Sie Experten sind, ist mir zumindest seit meiner Kindheit bestens vertraut. Vielleicht können Sie heraushören, aus meinem Zungenschlag, aus welcher Ecke ich stamme.

Gerade weil ich ein durchaus typischer Repräsentant aus dem Kulturraum bin, in dem Sie sich spezialisieren, ohne selbst Experte zu sein, dachte ich mir, es könnte für Sie von Interesse sein, wie ich als grenzgängerischer Niederbayer die neueren Entwicklungen der Universität Passau sehe und hier besonders ihre langfristig angelegte Strategie der Internationalisierung, die auch ich als Prorektor für internationale Beziehungen mit meinen Anstrengungen voran treibe.

Vor kurzem hat Wissenschaftsminister Zehetmair den Grundstein gelegt für das letzte Gebäude, das den Campus der Universität erweitern und ergänzen wird, nämlich für das Zentrum für Anwendungen der Informatik und das Zentrum für Internationale Beziehungen. Aus der High-Tech-Offensive Bayerns wird dieses Gebäude finanziert. Es sind damit zwei Forschungs- und Ausbildungsrichtungen angedeutet, die meiner Ansicht nach die weitere Profilierung der Universität Passau in der Zukunft fördern und die sie damit weiterhin als eine moderne Universität, wenn auch mit einem gewissen Traditionsbewusstsein, profilieren werden.

Informatik steht für Kommunikation im weitesten Sinn, und die Förderung und Ausprägung kommunikativer Qualitäten in den vorhandenen Studiengängen ist ein Bereich, den die Universität in den nächsten Jahren gezielt verfolgen wird. Die Internationalisierung ihrer Ausbildung und Forschung ist bereits ein Markenzeichen der Universität und wird natürlich weiter verfolgt.

Zum ersten: Verstärkte Kommunikationsorientierung. Was soll das heißen?

Man kann das an einer Reihe von Studiengängen und Fakultäten sehr gut zeigen. Die Informatik selbst ist, wenn man so will, die Wissenschaft von der Handhabung modernster Kommunikationstechniken. Ohne Computer science, wenigstens in kleinen Dosen, studiert zu haben, wird es bald niemand mehr geben an dieser Universität. Kleine oder größere Informatikmodule werden in alle neuen Studiengänge, die wir entwickeln, hineingepackt. Und die Informatik selbst hat sich ihrerseits kommunikationstüchtiger gemacht oder will ihre Studenten tüchtiger machen, in dem sie ihnen als Nebenfach die Wahl moderner Fremdsprachen erlaubt. Diese Wahlmöglichkeit wird zunehmend gewählt. Die andere Variante, die ebenfalls eine moderne Kommunikationsform verstärkt bei den Studierenden fördert, ist das Nebenfach Mediendesign, ebenfalls eine Erweiterung des grundständigen Informatikstudiums.

Noch interessanter ist der Schwenk in Richtung auf verstärkte Kommunikationskompetenz im traditionellen Jurastudium. Hier geht nicht die Universität Passau voran, sondern es ist durch das neue deutsche Richtergesetz gleichsam vorgeschrieben, dass die zukünftigen Juraabsolventen verstärkt Fremdsprachenkompetenzen haben und dazu Schlüsselqualifikationen wie Mediation, soziale Kompetenz und ähnliches bereits während ihres Studiums lernen. Die Universität Passau meint, dass sie in diesem Bereich bereits einige Schritte vor anderen juristischen Fakultäten steht. Haben wir doch schon seit langem das erfahrene Sprachenzentrum mit seiner fachspezifischen Fremdsprachenausbildung. Diese Neuorientierung im Jurastudium wird große Konsequenzen haben für die zukünftigen Absolventen, und vollzogen wird sie in der Hoffnung, eine stärkere Praxisorientierung des Jurastudiums zu erreichen.

In der theologischen Fakultät, die gemeinhin ihre Kommunikation mehr mit dem Himmel als andere Fakultäten sucht, hat man ebenfalls einen praxisorientierten und kommunikationsorientierten Studiengang eingerichtet, und zwar mit großem Erfolg, nämlich die Caritaswissenschaften.

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät erhält weiterhin gute Plätze, wenn deutschlandweit die Universität in sogenannten Rankings bewertet werden. In mancher Hinsicht, das darf ich durchaus sagen, ist sie eigentlich eine konservativ operierende Fakultät, viel Mathematik und viel weniger soziale Kompetenzen. Um so erfreulicher ist es für den Kulturwissenschaftler, als den ich mich betrachte, dass die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ihren Studierenden die Möglichkeit eröffnet, neben den wirtschaftswissenschaftlichen Spezialisierungen eine kulturwissenschaftliche Spezialisierung in einem Kulturraum und in einer Fremdsprache zu ermöglichen. Ein Drittel aller Anfänger wählt diese Option.

In dieser Hinsicht ist die Fakultät zweifelsohne ein Vorreiter in der Bundesrepublik, und man kann auch hier in der Zukunft sagen, wenn man aus dem hohen Norden nach Passau geht zum Studieren, so tut man das in Wirtschaftswissenschaften auch, damit man Fremdsprachen und Kultur studieren kann.

In unserer eigenen Fakultät, der philosophischen, hat sich der Kulturwirstudiengang mittlerweile zum dominanten Fach ausgewachsen, um es bescheiden zu formulieren. In Zahlen sieht das so aus: während früher die philosophische Fakultät trotz ihrer vielen Fächer und ihrer vielen Professoren, circa 40 an der Zahl, mit ihren Studentenzahlen selten über die tausender Marke hinaus kam, studieren heute an dieser

Fakultät fast die Hälfte aller Studenten der Universität Passau, 3.640 im Wintersemester 2002/2003.

Innerhalb dieser Hälfte alle Studierenden machen wiederum die Kulturwirtstudenten den Löwenanteil aus, nämlich 1.600. Vergleicht man diese Zahl mit den Studierenden an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und an der Juristischen Fakultät, wo jeweils circa 1.600 eingeschrieben sind, so sieht man, dass die Kulturwirte eigentlich eine Fakultät innerhalb der Fakultät ausmachen. Dass mich das als Betreuer des Studiengangs freut, werden Sie mir nachsehen, vielleicht sogar damit sympathisieren.

Wir arbeiten deshalb weiter an einer bereits gegebenen, aber immer verbesserungsfähigen Internationalisierung der Universität. Die Zahl der Doppeldiplome, die wir mit fremdländischen Universitäten betreiben, wurde gesteigert. Derzeit kann man Doppeldiplome mit Straßburg, Buenos Aires, Stirling, Budapest und Limerick sowie Granada mit einem Tripeldiplom abschließen. Vor 14 Tagen habe ich einen Antrag beim DAAD eingereicht, der ein ähnliches Austauschprogramm mit Doppeldiplom mit der Universität Curitiba in Brasilien beantragt. Sollten wir dies bekommen, so wird die Zahl der Studierenden, die jährlich nach Brasilien gehen, von derzeit circa 7 auf 15 steigen, und auch der Dozentenaustausch wird in beide Richtungen in Schwung kommen.

Auch auf der Forschungsebene werden diese Aktivitäten strukturell und institutionell unterstützt. Vor zwei Jahren wurde das Zentrum für Europarecht an der Universität Passau eingerichtet und orientiert nach Auskunft seines Leiters, Professor Dr. Michael Schweitzer, meinem Kollegen Prorektor, sehr gut. Vor gut einer Woche habe ich selbst das von mir gegründete Institut für interkulturelle Kommunikation an der Universität Passau einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt. Weitere Institute, die in den letzten Jahren an der Universität gegründet wurden und erfolgreich operieren, sind das Institut für Financial Planning, das Centrum für marktorientierte Tourismusforschung, das Institut für Informationssysteme und Softwaretechnik, das Institut für Angewandte Ethik in Wirtschaft, Aus- und Fortbildung, und zuletzt sei genannt und besonders hervorgehoben, weil besonders mächtig in seiner Ausrüstung, aber auch in seinem Aufklärungsanspruch, das neugegründete Zentrum für Lehrerbildung und Fachdidaktik.

All die Projekte und Initiativen, die ich hier kurz angerissen habe, verdeutlichen Ihnen vielleicht, wie aktiv die Universität Passau trotz ihrer 25 Jahre, die sie in diesem Jahr feiert, weiterhin ist. Keine Alterserscheinungen also. All das wurde von den alten Hasen dieser Universität ausgeheckt. Sie, die Sie mit dem langen Atem der Geschichte besser vertraut sind als manche meiner Kollegen, werden vielleicht gegenüber mancher Neuerung skeptisch sein. Gerade eine randständige Universität wie die Universität Passau wird aber auch in der Zukunft ihr Heil darin suchen müssen, neue Impulse in der Hochschullandschaft zu geben, gerade weil wir klein sind. Wichtige Impulse, und damit will ich schließen, wird es aber nicht nur von strukturellen Veränderungen, Spezialisierungen oder Umorientierungen in der Zukunft geben, sie werden auch, ob wir wollen oder nicht, durch den bereits eingeläuteten Generationenwechsel in der Professorenschaft herbeigeführt. Ich selbst gehöre auch zu den alten Hasen und gehe bald in Pension. Mein geschätzter Kollege, Herr Hartinger, ist ein paar Schritte schneller, wie Sie wissen. Und bis zum Jahr 2011 haben wir praktisch die Hälfte der Professorenschaft ausgewechselt. Da wird sich erst was rühren.

Ihnen, verehrte Teilnehmer dieser Studientagung zur Kulturarbeit in Niederbayern, wünsche ich einen besonders ertragreichen, aber auch einen schönen Tag in Passau an unserer Universität.

Zur Eröffnung

Sehr geehrter Herr Prorektor Dirscherl,
sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen von Bezirksheimatp eger Max Seefelder, dem Mitveranstalter dieser Tagung, und auch im eigenen Namen darf ich Sie recht herzlich begrüßen; ich mache dies pauschal – hoffentlich mit Ihrem Einverständnis.

Sie wissen, eine Zeitlang sah es so aus, als würde dies unsere letzte Studententagung in Passau sein, weil ich heuer im Herbst aus dem aktiven Dienst ausscheide und meine Stelle zur Rettung der Geographie in Passau verwendet werden sollte. Viele aus Ihrer Mitte haben sich heftig gegen die Streichung der Volkskunde in Passau gewehrt, und letztlich hatte Minister Zehetmair ein Einsehen und ist der Universität Passau in ihrer Not beigesprungen und hat eine Professur aus seinem Etat zur Verfügung gestellt. Diese Professur soll demnächst besetzt werden, und es steht zu hoffen, dass der neue Fachvertreter die Tradition der Studententagungen weiterführt. Jedenfalls möchte ich mich bei vielen von Ihnen bedanken für Ihr Engagement.

Aber nun zur heutigen Tagung! Sie soll verlaufen wie gewohnt: streng zeitlich limitierte Vorträge von einer halben Stunde, dann hoffentlich ausreichende Zeit für je eine weitere halbe Stunde Diskussion, anschließend Kaffeepause. Auf Ihre Diskussionsbeiträge, die auch kritischer Art sein dürfen, kommt es uns an. Die Tagung dient erklärtermaßen dem Ziel, eine Plattform zu sein für die Kontaktnahme von Leuten mit ähnlichen Interessen, aber häufig ohne ausreichende Möglichkeiten zu einem fachlichen Gespräch. Sie soll auch Universität und universitäres Umfeld, Theorie und Praxis also, zusammenführen – zum beiderseitigen Nutzen; ich betone das, auch wir von der Universität können nur von diesem Gespräch profitieren. Die ausgewählten Themen sind darum diesmal dezidiert an Problemen der praktischen Kulturarbeit orientiert, an Fragen der Pflege, der Sammlung von Kulturgütern und der Schaffung von heimatkundlicher Literatur. Ich hoffe, dies findet Ihr Interesse.

Die Referenten kennen Sie vermutlich vom letzten Mal: Bezirksheimatp eger Max Seefelder, als Mitveranstalter, Honorarprofessor Reinhard Haller, meinen langjährigen Mitarbeiter Manfred Seifert, mittlerweile habilitiert und als Privatdozent hier wirkend, und schließlich mich selber, den halben Pensionisten.

Noch einige technische Hinweise: Der Rektor hat zugesagt, dass auch diesmal die Vorträge als Sonderheft in der Schriftenreihe der Universität Passau gedruckt und an die interessierten Anwesenden verschickt werden.

Wir werden uns auch heute wieder bemühen, die vorgesehenen Zeiten einzuhalten. Zu den Kaffeepausen stiftet uns der Rektor dankenswerterweise Kaffee, Tee und Mineralwasser. Zur Mittagspause würde ich Sie auf eigene Kosten gerne einladen zu einem kleinen Imbiß; dieser ist angerichtet im Vorraum der Cafeteria; ich betone, es

ist ein kleiner bescheidener Imbiss. Das ist Absicht: Einerseits soll so der notorische Geiz der Oberpfälzer demonstriert werden. Andererseits wünschen sich die Referenten des Nachmittags ein Publikum, das noch geistig aufgeschlossen ist; ich bin ja schließlich auch darunter. Und Sie wissen: Plenus venter non studet libenter! Sie können so vielleicht auch noch ein bißchen Zeit erübrigen für einen Spaziergang an der Innpromenade.

Besonders hinweisen möchte ich auf unseren Büchertisch. Wir starten eine einmalige Verkaufsaktion, schon fast mit Schleuderpreisen. Das hat mit der Räumung des Büros zu tun; die Kongressbände von 1993 zum Thema „Gewalt in der Kultur“ vergeben wir kostenlos, und ich bitte Sie geradezu, sich zu bedienen!

Aber - seit der letzten Tagung sind in unserer Reihe auch neue Bände erschienen, darunter zwei Publikationen von mir selber. Zum einen eine Art Dorf-Chronik meines Geburtsortes bzw. der zugehörigen Pfarrei; - Neuenschwand heißt sie; wahrscheinlich kennt sie niemand, und dabei ist sie einer der schönsten Orte in ganz Bayern! Ferner der 3. Band der Dorf-Ordnungen aus Ostbayern. Hier finden sich etliche Nachträge besonders aus Niederbayern und dann vor allem Ordnungen von Schmieden, Badern und Wirtshäusern. Ich kann Sie nur heftig animieren, sich dieses Quellenwerk anzuschaffen; es sagt eine Menge aus über das Leben auf dem Dorf. Die beiden ersten Bände sind übrigens unwiderru ich vergriffen, aber der dritte wäre noch zu haben.

Fast druckfrisch bieten wir Ihnen auch noch an eine vorzügliche Diplomarbeit von 450 Seiten über die Alraune oder Mandragora, also eine Drogenp anze; diese hat einstens die Phantasie von armen und reichen Leuten beschäftigt bis hin zu Kaiser Maximilian I., der seine Alraune täglich baden und frisch wickeln ließ, in der Hoffnung, dass ihm dann das Geld nicht ausgeht. Es gibt aber auch heute noch eine ausgesprochene Fan-Gemeinde, und die Diplomandin, Frau Vera Hambel, hat alle diese Bezüge hervorragend herausgearbeitet und auf sehr eindrucksvolle Art dargestellt. Wir können die Arbeit für wirklich unschlagbare 15 € anbieten.

Im September wird als Band Nr. 22 eine Monographie von einem slowakischen Kollegen erscheinen zur „Volkskultur der Ungarn in der Slowakei“; auch dieses Buch ist am Lehrstuhl für Volkskunde entstanden. Herr Liszka war als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung wiederholt mehrere Monate mit seiner Familie in Passau und hat diese Monographie hier erarbeitet.

Damit bin ich zum ersten Mal am Schluss. Dank allen fürs Kommen. Dank an Ihre Adresse, Prorektor Dirscherl, für die Eröffnung, dem Rektor für seine sofort und umfassend zugesagte Unterstützung, für Kaffee und Mineralwasser, die Übernahme der Druckkosten und vor allem auch für die Bereitstellung der gesamten Infrastruktur; es müssen bei einer solchen Tagung immer wesentlich mehr Menschen mitarbeiten, als man meint oder sieht: die Leute von der Technik, nachdem ansonsten für den Samstag kein Betrieb vorgesehen ist (weder die Öffnung der Tiefgarage, noch die Temperierung der Hörsäle oder eine zusätzliche Reinigung der Flure und Toiletten), dem Veranstaltungsreferat mit Frau Hente an der Spitze; natürlich auch den Helferinnen und Helfern im Hintergrund um den Lehrstuhl für Volkskunde und das Kulturreferat des Bezirks herum. Ihnen allen herzlichen Dank! Besonders auch den Referenten. Ich wünsche uns allen einen ertragreichen Tag.

Wie erkennt man (mangelnde) Qualität? Eine Werkanalyse am Beispiel der Waldler-Messe

Das Forschungsdefizit

Die Musikwissenschaft nennt die analytische Reflexion, das Erschließen, Prüfen und Beurteilen eines Musikwerks, Werkanalyse. Dabei wird eine Komposition im Wortsinne zergliedert, beispielsweise in der „satztechnischen Analyse“, Motiv(e), Melodie, Harmonie und Rhythmus untersucht.¹ Nicht uninteressant ist der Kontext: Stilepoche, Zeitgeist, Entstehungsgeschichte eines Werks sowie Biographie, Geisteshaltung und künstlerische Entwicklung des Verfassers. Die Musikwissenschaft und -forschung hat im Laufe der Musikgeschichte differenzierte Methoden entwickelt, den Gegenstand ihres Interesses, nämlich *Kunstmusik*, zu analysieren.² Darüber ausführlicher zu reden, kann hier nicht einmal andeutungsweise geschehen. Die Volkslied-, -musik- und -tanzforschung zählt nun zu den Forschungsfeldern der Volkskunde, und zwar zu den ältesten und klassischen.³ Viele Vertreter dieser Teildisziplin, die Volksmusikforscher, verstehen sich weitgehend als Sammler und Jäger, wie es nun einmal in unseren Genen liegt. Sie zeichnen Lieder und Tanzformen auf, tragen alte Noten zusammen – häufig zielgerichtet, um das Material der Volksmusikpflege zuzuführen. Sie untersuchen und vergleichen die *Phänomene der Überlieferung* – meistens um zu irgendeiner Systematik zu gelangen und mit Glanz in den Augen bei Seminaren darüber berichten zu können. Jüngere Phänomene, beispielsweise die *Erzeugnisse der Volksmusikpflege*, bleiben weitgehendst ausgeklammert. Werkanalysen, die danach fragen, ob das Zeug auch was taugt, was uns da allerorten von der *Volksmusikbühne* entgegenschallt, oder wie es um die Qualität der Volksmusik im sogenannten „zweiten Dasein“ steht, finden – soweit ich das sehe – kaum statt. Freilich ist es ungleich bequemer und konfliktfreier, sich auf die Überlieferung zu konzentrieren und vom aktuellen Volkskulturbetrieb die Finger zu lassen. Und wozu sollte die Welt auch Analysen benötigen, wenn sich eines in den Köpfen festgesetzt hat: „Echte“ Volksmusik ist a priori gut und volkstümlich, sprich „unechte“ Musik a priori schlecht – zumindest wenn es dem eifrigen Volksmusikliebhaber nach geht. In Wirklichkeit stellt man bei sachlicher Betrachtung mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede fest.⁴ Warum aber dann diese Polarisierung? Die Antwort ist einfach: Sie hat erstens Tradition, und es geht zweitens nicht um fachlich-qualifizierte Einordnung, sondern um Ideologie. Umso mehr wäre es an der Zeit, die Volksmusikpflege und ihre Erzeugnisse genauer zu durchleuchten. Denn hinter dem Traditionsanspruch verbirgt sich mehr Erfindung als Fund⁵ und z. T. derart bescheidene Qualität, die eine ausschließlich positive Konnotation nicht länger rechtfertigt.

Die Waldler-Messe ist eines jener unantastbaren „echten“ Volkstums-Produkte, das angeblich „aus dem Urquell waldlerischen Singens und Musizierens“ entsprungen ist, wie die Bayerwaldautorität Paul Friedl, vulgo Baumsteftenlenz, einmal fabulierte.⁶ Was aber steckt wirklich dahinter?

Sollten Sie mich an dieser Stelle nach den approbierten Methoden der volksmusikalischen Werkanalyse fragen, muss ich Fehlanzeige melden: Es gibt sie nicht. Sie müssen mit meiner Methode Vorlieb nehmen, und die beginnt beim Kontext, bei grundsätzlichen Überlegungen, versucht das Thema nach und nach zu focussieren und konzentriert sich bewusst auf das Textprodukt, weil das Musikwerk als solches nicht relevant ist.

Die liturgische Bewegung

Dass die große Anzahl an Volksmusik-Messen, sogenannte Bauern- und Mundartmessen, überhaupt entstehen konnte, liegt u. a. in der Fehlinterpretation der Liturgiereform. Seit dem Konzil von Trient (1545–1563) feierte die katholische Kirche die Eucharistie vierhundert Jahre lang in lateinischer Sprache. Das Hauptproblem lag im reinen Priestergottesdienst, bei dem die Gemeinde kaum eine Rolle spielte.⁷ Die liturgische Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts war jene Strömung innerhalb der katholischen Kirche, die sich um die tätige Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst bemühte. Voraussetzung dafür war, dass die Gläubigen den Ablauf der liturgischen Handlung nachvollziehen konnten. Der Schlüssel hierzu lag in der Einführung der *Volkssprache* in Form der Deutschen Messe und des Deutschen Hochamts. Das allerdings war ein langes und zähes Ringen, das nach der ersten Übersetzung des *Missale Romanum* ins Deutsche durch P. Anselm Schott (1843–1896) im Jahr 1884 erst mit dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) seinen vorläufigen Abschluss fand.

Volkssprache in Verbindung mit der Liturgie meint die *deutsche Mutter- bzw. Landessprache*, nicht aber die Mundart(en), wie Mundartmessen-Schreiber und Heimatdichter gerne argumentieren und aus der Förderung der Muttersprache in der Messfeier als Folge des II. Vatikanischen Konzils eine Förderung des Dialekts ableiten. Diese Argumentation ist falsch und mehrfach widerlegbar:⁸ Die römische Instruktion über die Übersetzung liturgischer Texte für Feiern mit dem Volk vom 25.1.1969 hat ausdrücklich festgehalten, dass allein die Schriftsprache als Liturgiesprache zulässig ist. Da sämtliche liturgischen Texte *schriftlich* zu fixieren sind, ist es eine logische Konsequenz, dass an *Schriftsprachen* gedacht ist und die verschiedenen Idiome unberücksichtigt bleiben. Ferner hat die Kirche bei der Glaubensverkündigung und in der Liturgie immer nur Schriftsprachen benutzt, was zur Folge hat, dass „das Volk mit Recht die gehobene Schriftsprache als die dem Gottesdienst der Kirche angemessene [empfindet], während der Dialekt die alltägliche familiäre Umgangssprache charakterisiert“⁹. Art. 36 Abs. 4 der Liturgiekonstitution formuliert außerdem, dass es auf die muttersprachliche Übersetzung des lateinischen Textes ankomme,¹⁰ womit auch eine mehr oder weniger freie Interpretation desselben ausgeschlossen ist. Zudem bedarf jede Übersetzung der Approbation durch die zuständige oberhirtliche Autorität.

Nach dem II. Vaticanum hatte die Rolle des landessprachlichen Singens einen entscheidenden Bedeutungswandel erfahren: Singen wurde nicht mehr als Beiwerk, sondern als integrierender Bestandteil der Liturgie verstanden. Es soll nicht mehr *zur* Messe gesungen, sondern es soll *die* Messe gesungen werden. Damit sind auch die Anforderungen an den *theologischen Gehalt* und an die *künstlerische Form* eines

Messwerks erheblich gestiegen.¹¹ Auch diese Anforderungen erfüllen die meisten Mundartmessen nicht.

Aus ihrer Traditionskenntnis heraus und dem Liturgieverständnis ihrer Zeit verpflichtet, hatte Annette Thoma (1886–1974) 1933 eine im Wortsinn „Deutsche Bauernmesse“ geschrieben, die bewusst keine mundartlichen Gesänge enthält. Darüber hinaus ist es ihr gelungen, „eine von beachtenswerter Feingefühligkeit und Pietät getragene [...] ‚Bauernmesse‘ [zu] hinterlassen“¹².

Was aber nicht einmal die Thoma-Messe erfüllt, ist die durch die Liturgiereform vorgesehene aktive Beteiligung der Gläubigen an der Messe. Statt der Umsetzung des programmatischen Begriffs *Volks-gesang* schweigt nämlich die Gemeinde bei Volksmusik-Messen, weil der Gesang ausschließlich von Vorsängergruppen bestritten wird. Neben der Tatsache, dass es sich dabei um ein klassisches Folklorismusphänomen handelt, weil Volksmusik im Zeitalter ihrer P ege weitgehend zur „Vorführmusik“ geworden ist, fallen die Bauern- und Mundartmessen insbesondere aufgrund dieser Aufführungspraxis in die vorkonziliäre Zeit zurück. Übrigens, Annette Thoma hat diesen Mangel sehr wohl eingeräumt.¹³

Ein letzter, grundsätzlicher Punkt sei ergänzt:

Bekanntermaßen setzt sich die hl. Messe aus *feststehenden* und aus *im Jahreskreis wechselnden* gesprochenen und gesungenen Teilen zusammen. Die wechselnden Singteile werden unter der Bezeichnung „Proprium Missae“ (Introitus, Graduale, Alleluja, Tractus, Sequenz, Offertorium, Communio), die immer wiederkehrenden Gesänge als „Ordinarium Missae“ (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus, Agnus Dei) zusammengefasst. Dabei bezieht sich das „Proprium de Tempore“ auf den jahreszeitlich bestimmten Wechsel (z. B. Advent, Weihnachten, Epiphanie), das „Proprium de Sanctis“ auf besondere Messen an Heiligenfesten. Das Problem bei den Mundartmessen besteht nun darin, dass sie als feststehende, quasi „volkstümliche Ordinarium“ losgelöst vom Kirchenjahr zu den unterschiedlichsten (und unpassenden!) Anlässen und Zeiten aufgeführt werden. So erklingt z. B. die Waldler-Messe bei „... Hochzeiten, Fahnenweihen, Bergmessen, in der Christmette und bei vielen anderen feierlichen Anlässen [...]“¹⁴, wie ein Freund des Komponisten zu berichten weiß und in seiner Ergriffenheit zu folgendem Ergebnis gelangt: „Ob bei einer Hochzeit oder bei einer Beerdigung, der schlichte Text und die einfachen Weisen passen immer [...]“¹⁵ Das ist Unsinn: Wozu haben dann Komponisten aller Epochen u. a. Festmessen und Totenmessen geschaffen, wenn es bei einem geistlichen Vokalwerk nicht auf den Text ankommen und der musikalische Ausdruck keine Rolle spielen sollte?

Nach diesen allgemeinen Überlegungen dürfte es offensichtlich werden, dass der offizielle Akzeptanzspielraum für ein Werk wie die Waldler-Messe eng wird.

Aufführungsalternativen für solche Mundartmessen böten somit lediglich Anlässe außerhalb der Messe, z. B. geistliche Konzerte und Volksmusikveranstaltungen, oder aber jene Stellen der Messe, wo der Gesang lediglich Begleitfunktion besitzt bzw. auch weggelassen oder durch Instrumentalmusik ersetzt werden kann, also zur Eröffnung, nach der Lesung, zur Gabenbereitung, zur Kommunion oder zum Abschluss. Aber selbst dann müssen die Texte bestimmte Bedingungen erfüllen, d. h. für den Gebrauch in der Messe approbiert sein und eine der Liturgiefeier angemessene Qualität aufweisen.

Der Texter Eugen Hubrich

Wenden wir uns den Verfassern, vor allem dem Texter, zu:

Die Waldler-Messe gilt als das bekannteste Werk Ferdinand Neumaiers (1890–1969), obwohl der für das Werk wesentlichere Bestandteil, der Text, von Eugen Hubrich (1895–1963) stammt.¹⁶ Ihre Entstehungsgeschichte ist schnell erzählt:

Der Bayerische Waldverein hielt 1952 im Frühjahr seine Jahrestagung in Kötzing ab. Zum Festgottesdienst wurde die Bauernmesse von Annette Thoma aufgeführt. Nach dem Gottesdienst fasste Eugen Hubrich den Plan, ein niederbayerisches Pendant, eine Waldler-Messe, zu schreiben. Sein Freund Ferdinand Neumaier sollte den Text vertonen. Bereits acht Tage später hielt Neumaier den Text für die Waldlermesse in Händen.¹⁷



Eugen Hubrich, 1935.

Hubrich konnte als Verfasser der Waldler-Messe große Reputation aus der „Heimatszene“ genießen:

„Die Heimatliebe Oberstudienrat Eugen Hubrichs war Ausgangspunkt eines ungemein lebendigen Schaffens. In der Tiefe des Gemüts wurzelte auch sein Gottesglaube, der im Text der Waldlermesse zum Ausdruck kommt. [...]“¹⁸

Was Hubrichs „Fangemeinde“ hartnäckig verschweigt, ist allerdings seine nationalsozialistische Vergangenheit, die ganz wesentlich in sein kulturelles Schaffen hineinspielte.

Gelegentlich gibt es Andeutungen darüber. Auf die Frage, wie er die Qualität und die Brauchbarkeit der Waldler-Messe für den Gottesdienst beurteile, antwortete der Theologe Moritz Sacher [!], Pfarrer einer Landshuter Pfarrei¹⁹:

„Wie soll man den Leuten erklären, was Kitsch ist? Was Hubrich da schreibt, hat mit Liturgie und liturgischem Ausdruck nichts zu tun. [...] Religiöses Denken war wohl vorhanden, entscheidende Frage ist, ob es christlich ist?“

In diesem Zusammenhang verwies der Theologe auf die nationalsozialistische Vergangenheit Hubrichs und merkte an, dass der Nationalsozialismus gleich einer Religion „... Weltanschauung und Gegenstück zum Glauben [war]“.²⁰

Damit sind vier Kritikpunkte formuliert:

1. Die Messe ist liturgisch ungeeignet.
2. Ihre christliche Grundlage ist zweifelhaft, was
3. aus Hubrichs politischer Gesinnung abgeleitet wird.
4. Der Messtext ist Kitsch.

Darüber gilt es zu reden.

Eines sei vorweggenommen: Es geht hier nicht darum, jemand in Misskredit zu bringen; dafür hat der Betroffene selber gesorgt, wie die Fakten beweisen. Aber die Mär vom wunderbaren Messwerk, aus dem „tiefe Gläubigkeit herauszuhören [ist]“²¹, bedarf der Korrektur.

Eugen Hubrich, 1885 in Kötzing geboren, von Beruf Lehrer, wohnte seit 1920 in Straubing.²² Ein Brief des Oberbürgermeisters Otto Höftl vom 5.11.1943 an das Wehrbezirkskommando weist ihn als Direktor der städtischen Mädchenoberschule, der städtischen Handelsschule für Knaben und Mädchen und als Leiter des städtischen Schülerinnenheims aus. „Hubrich ist ausserdem Hauptstellenleiter für Kultur bei der Kreisleitung der NSDAP und Kreisredner“²³, heißt es dort. Als Hubrichs Ernennung zum Oberstudienrat ansteht, bestätigt der Oberbürgermeister dem Kultusministerium am 28.9.1943 die arische Abstammung, den beruflichen Leistungsstand und die einwandfreie „nationalsozialistische Haltung“ des Kandidaten, der seinen Ämtern mit größtem Eifer nachgekommen sein soll und sich mit besonderem Interesse der Heimatkunde widmete.²⁴

Sein heimatkundliches Interesse, gepaart mit völkischer Ideologie, brachte Hubrich schon seit 1906 beim Bayerischen Wald-Verein ein, wie Jörg Haller in seiner 1995 veröffentlichten Dissertation feststellte.²⁵ Mit Hubrichs Schriftleitung der Vereinszeitschrift „Der Bayerwald“ im Jahr 1930 verschärfte sich der Ton. Endgültig im Sog der NS-Ideologie bewegte sich Hubrich ab 1933.²⁶ Was die Behebung der wirtschaftlichen Not im Bayerischen Wald betraf, knüpfte der Wald-Verein vor allem an Hitler große Hoffnungen, die Eugen Hubrich in seinem Gedicht „Heil Hitler“ 1933 zum Ausdruck brachte:

„[...]
Glaubensgut und Heldenmut macht Deutschland frei!
Dort tief im Böhmerwald, wo man die Heimat liebt
und für die Heimat Gut und Leben gibt,
wird Deutschlands Weckruf zum Erlösungsschrei.
Heil Hitler heut und immerdar!
Heil Hitler erst recht in der Gefahr!
[...]“²⁷

Ganz im völkisch-nationalen Geist verfasste Hubrich auch seine Heimatstücke, u. a. 1935 das Straubinger Agnes Bernauer-Festspiel.

Der nationalsozialistische Erziehungsgedanke schien ihm dabei die wichtigste Motivation gewesen zu sein. In einem Zeitungsartikel „Agnes Bernauer – völkisch gesehen“ schrieb Hubrich:

„Freilichtspiele, die sich ans breite Volk wenden, müssen im völkischen Sinne förderlich sein, sonst fehlt ihnen im heutigen Deutschland die Daseinsberechtigung. [...] es muß hiezu noch der nationalsozialistische Erziehungsgedanke treten. [...] Das Freilichtspiel ‚Die Agnes Bernauerin zu Straubing‘ ist völkisch ausgerichtet. Es will seine Aufgabe, das Volk zu völkischem Denken zu führen und darin zu vertiefen, erfüllen. [...]“²⁸



Eugen Hubrich im Gespräch mit Staatsminister Wagner.

So erklären sich auch die antisemitischen Passagen im Textbuch, die auf den jüdischen Teil der Straubinger Bürgerschaft gemünzt waren. Eugen Hubrich wurde nicht müde, die Segnungen der nationalsozialistischen Zeitenwende zu preisen. Schließlich hatte er als von Anbeginn überzeugter Parteigenosse und aufgrund seiner kulturellen Neigung während des Dritten Reichs Karriere gemacht. Als Kreiskulturwart, Hauptstellenleiter für Kultur bei der NSDAP, Feierabendreferent der NS-Gemeinschaft „KdF“, Ratsherr (Stadtrat), Schriftleiter des „Bayerwalds“ und nicht zuletzt seines Berufs wegen zählte er zum Kreis der angesehensten Persönlichkeiten Straubings. Seine Ämterverachtung ermöglichte ihm, das gesamte kulturelle Leben in der Stadt zu steuern.²⁹ Der scheinbar so herzengute und humorvolle Heimatfreund Hubrich, als der er unentwegt dargestellt wurde, war einer der überzeugtesten Nationalsozialisten Straubings.

Seine Karriere fand 1945 ein jähes Ende. Die „Mittlere Meldekarte“ gibt lapidar Auskunft: „5.6.1945 Straubing Gefängnis.“³⁰ Dass der Fall Hubrich nicht als sogenannter „Mitläufer“ erachtet wurde, bei dem es mit einer raschen Entnazifizierung abgetan war, erkennt man an seiner relativ langen Inhaftierung. Erst ein Jahr nach seiner Verhaftung wurde er am 30.5.1946 in Moosburg entlassen.³¹

Danach konnte Hubrich wieder in seinem Lehrerberuf arbeiten, er brachte sich weiterhin im Bayerischen Wald-Verein ein und produzierte u. a. Heimatliteratur. 1963 verstarb Hubrich in Dachau.

Die Waldler-Messe

Warum versuchte sich ausgerechnet Hubrich an einem Messwerk? Hatte er sich überschätzt oder wollte er von seiner Vergangenheit ablenken? Wurde aus dem Saulus ein Paulus? Diese Fragen müssen unbeantwortet bleiben. Selbstverständlich formulierte Hubrich 1952 keine NS-Ideologie in die Messe hinein. Aber ebenso wenig war er in der Lage, einen dem christlichen Denken verpflichteten und dem liturgischen Ausdruck angemessenen, qualitätvollen Messtext zu fabrizieren. Vielmehr handelt

es sich um ein Konglomerat von frömmelnden, naturmystischen Gedanken, die in Richtung „Pantheismus“ weisen – eine Auffassung in der Religionsphilosophie, die zwar nicht die Existenz Gottes negiert, aber Gott und lebendige, schöpferische Natur als Einheit auffasst.³² Die Welt wäre demnach eine Ausdehnung Gottes, in der er als „unpersönliches ewiges Gesetz“ oder als eine unbestimmte „kosmische Kraft“ völlig in der Natur aufgeht.³³ Daraus dürfte sich die naturmystische Gestalt des Messtextes erklären, für die man sich insbesondere im Bayerwald so empfänglich zeigt.

Ganz offensichtlich missachtet diese Richtung des Pantheismus die Grenzen der Vernunft. Nach pantheistischer Auffassung existiert eine „ausgedehnte [...] und denkende Substanz in der Natur [...]“³⁴. Das ist eine Erklärung dafür, warum z. B. im Gloria der Waldler-Messe Wald, Wind und Bach als agierende Wesen auftreten bzw. das Brausen des Waldes „zu Lob und Ehr“, das Beugen der Wipfel und das Rauschen des Baches „zu Lob und Preis“ sowie die Stille des Waldes „vor heiliger Scheu“ als Akte des Bewusstseins dargestellt werden.³⁵

*Der Wald braust, Dir, Herrgott, zu Lob und Ehr;
Der Wind jagt scho z'weitast vom fernen Meer her.
Es beug'n sich alle Wipfel,
es singt um d' Felsengipfel:
Gloria, Gott im Himmel,
wie bist Du groß!
Unser Stimm is ja viel z' schwach,
wia sag'n ma Dir's bloß?*

*Der Bach rauscht, Dir, Herrgott, zu Lob und Preis;
Die Vogerl, die singen die allerschönst' Weis'.
Koa End nimmt dös Singa,
im Wald hört ma's klinga:
Gloria ...*

*Jetzt wird der Wald ganz staad vor heiliger Scheu,
da klingen die Stimmen scho wieder auf's neu.
Der Herrgott gibt sein Segen,
dem Schöpfer schallt's entgegen:
Gloria ...*

Im Benediktus³⁶ wird die Naturmystik sinngemäß wiederholt und das angenommene Denkvermögen von Flora und Fauna konkret formuliert:

*Jetzt glantz a jed's Stäuberl dem Herrgott zur Ehr,
es rührt si koa Lauberl im Birkaberg mehr.
Es wispert koa Vogerl, ganz staad is der Bach,
voll Andacht denkt all's übers Gottswunder nach.*

Am Beispiel des Glorias kritisierte auch die Dekanatsmusikp egerin und Chordirektorin von St. Martin in Landshut, Edith Mayerhofer-Hildmann³⁷, die liturgische Einsetzung der Waldler-Messtexte. Weil die Ordinariumsteile der katholischen Messe klar

festgelegt seien, dürfe die Waldler-Messe nicht in eine solche integriert sein. Ein Gloria ohne den Hymnus „Ehre sei Gott in der Höhe ...“, sei kein Gloria. Eben dies fehle der Waldler-Messe. Ähnlich erfüllten auch deren Teile wie Kyrie oder Credo die Vorschriften nicht.³⁸ Stattdessen wurden phantasievolle, überzogene Strophen erfunden, die dem Ritus einer Hl. Messe nicht Rechnung tragen, wie z. B. im Kyrie (3. Str.)³⁹, in dem Steine zum „täglich Brot“ werden könnten:

*Erbarmst Dich meiner Sorg und Not,
gebm aa no d' Stoa mir 's täglich Brot,
liacht wird's im Wald und 's Herz wird frei,
Du liaba Herrgott, steh mir bei!
Christkyrie eleis, eleis,
Christkyrie eleis!*

Der Bruchsaler Theologe und Pfarrer Jörg Sieger bezieht Stellung zu „Ergänzungen, Elementen oder Zeichen, die im Laufe der Zeit [zur Messfeier] hinzugewachsen sind, [sie] dürfen den ursprünglichen Charakter dieser Feiern nicht überdecken und erst recht nicht verdunkeln. Auch dann nicht, wenn sie noch so tief in der Volksfrömmigkeit verwurzelt wären“⁴⁰.

Da in Zusammenhang mit der Waldler-Messe stets vom schlichten, aber eindrucksvollen Mundarttext und seiner gottesdienstlichen Eignung die Rede ist,⁴¹ kann hier nur festgestellt werden, dass der „waldlerische Idiom“ als das angeblich wesentliche Charakteristikum des Werks mitnichten zum Ausdruck kommt. Weder Dialekt noch Hochsprache wurden konsequent angewendet, was einen erheblichen sprachlichen Mangel darstellt (Not – Nout, Brot – Brout usw.). Dass es sich ferner um eine eher bescheidene, teilweise unrythmische Aneinanderreihung von Reimen handelt, beweisen nicht nur die beiden ersten Gloria- Zeilen. Ebenso wenig handelt es sich um eine nennenswerte literarische Leistung, wenn sich ebendort „Wipfel“ auf „Gipfel“ reimt.

Musikalisch betrachtet, trifft die vielzitierte Schlichtheit zu: So bewegt sich z. B. das dreivierteltaktige Gloria, von wenigen Punktierungen und Achteln abgesehen, überwiegend in Viertelnotenschritten und in einfachster Dreiklangsmelodik ausschließlich auf den zwei Harmoniestufen Tonika und Dominante. Die Melodie in der Oberstimme wird zu dreistimmigen Akkorden ergänzt. Nicht zu übersehen ist dabei, dass die teilweise anrührenden Melodien den schwachen Text überdecken und den „unaufmerksamen“ Hörer zu einem anderen Urteil gelangen lassen.

Auch auf das Credo⁴² sind die meisten der bereits formulierten Kritikpunkte anwendbar:

*Fest als wia a oachner Baam,
so steht mei Glaubm
und koa Weda ko den Glaubm
mir nimmer raubm,
wenn's ma aa mei Haus eireißt;
Vater, Sohn und heil'ger Geist
San und bleibm des höchsten Drei:
Mutter Gottes, steh mir bei!*

*Hat den Heiland uns geboren
in stiller Nacht,
der am Kreuz sei Leb'm valorn.
dös Opfer bracht,
fahrt zur Höll', steht auf vom Tod,
löst die Welt von ihrer Not,
schaug'n herab die heil'gen Drei:
Mutter Gottes, steh mir bei!*

*Z'tiafast im Wald, da wart i gern,
bis 's Wunder g'schiecht,
bis mi dann der Engel ruaft
zum letzten Gricht
laß, o Herr, mich würdig sei,
daß i kimm in Himmel nei,
aufi zu die heil'gen Drei:
Mutter Gottes, steh mir bei!*

Pfarrer Sacher [!] sieht im „überzogenen Raushängen des Glaubens“ in der ersten Strophe „kein Glaubensbekenntnis, sondern Selbstdarstellung“. Im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennt sich der Betende zur Trinität, zur katholischen Kirche und Gemeinschaft der Heiligen,⁴³ aber er stellt seinen Glauben nicht derart in den Vordergrund. Im Waldler-Credo steht der Glaube unerschütterlich „als wia a oachner Baam“, und der mit übermenschlicher Glaubensstärke ausgestattete Waldler lässt anscheinend in keiner auch noch so schlimmen Situation seines Lebens („wenn's ma aa mei Haus ei'reißt“) Schwächen oder Zweifel daran aufkommen.

Die Formel „Mutter Gottes, steh mir bei!“ kommt im Glaubensbekenntnis nicht vor und ist daher unpassend. Auch die dritte Strophe ist unpassend, weil sie keinem Glaubensbekenntnis entspricht. Generell handelt es sich in allen drei Strophen um einen ober ächlichen Text, der theologisch nicht relevant ist.

In „handwerklicher“ Hinsicht sind neben holpriger, unrhythmischer Reimerei („so steht mei Glaubm und koa Weda ko den Glaubm mir nimma raubm“), „unreimen Reimen“ (Baam-Glaubm), auch die für „Heimat“-Gedichte typischen Syntaxveränderungen zu bemängeln, die in den meisten Fällen um des Reims willen in Kauf genommen werden, z. B.:

„bis mi dann der Engel ruaft zum letzten Gricht“ anstatt „bis mi dann der Engel zum letzten Gricht ruaft“ (Credo, 3. Str.);

„daß i kimm in Himmel nei“ anstatt „daß i in' Himme neikimm“ (ebd.);

„wias Di ans Kreuz habm g'schlag'n“ anstatt „wias Di ans Kreuz g'schlag'n habm“ (Zur Kommunion, 1. Str.)

Zu den handwerklichen und sprachlichen Mängeln kommen phantasievoll konstruierte Wortschöpfungen hinzu: Im „Ite missa est“ segnet der Herrgott „d' Welt mit der Himmelsmonstranz“ (1. Str.), die es in der Realität nicht gibt, genauso wie der hier formulierte Segnungsakt lediglich eine Leerformel darstellt, weil der „Herrgott, die Welt [eben] nicht mit einer Monstranz“ segnet.

Die „Waldorgel [die] braust“ (2. Str.) kann nur das Ergebnis lebhafter Phantasie sein, Sinn ergibt sie jedoch keinen; und eine „Walddrossel“ (3. Str.) kommt im Tierreich nicht vor, sehr wohl aber die Sing-, Wachholder-, Mistel- und Rot- oder Weindrossel; und das „Waldhütterl“ (1. Str.) zählt zu jenen Verniedlichungen, die das Werk ins Sentimentale abgleiten lassen.

Ohne als Qualitätsmerkmale standzuhalten, kennzeichnen zwei Faktoren die Waldler-Messe und haben sicher ihren Identifikationswert, insbesondere bei Bayerwaldbewohnern, gesteigert:

Zum einen ist sie der Ideologie des Bayerischen Wald-Vereins entsprungen, der die Linderung der sogenannten „Grenzlandnot“ während der Weimarer Republik und des Dritten Reichs zum kulturpolitischen Programm erhob. An vielen Textstellen wird daher die Not und Armut der Waldbewohner, die zwar real existierte, aber auch ideologisch verbrämt wurde, im direkten und im übertragenen Sinn thematisiert und gebetsmühlenartig wiederholt:

„... i fall auf meine Knia, vor Dir nach all der Sorg und Müh, die uns im Wald oft über Nacht, so muatlos und armselig macht.“ (Kyrie, 1. Str.)
„... leucht mir mit Deiner Himmelsnad' ins Herz des so wenig Freuden hat!“ (2. Str.)
„Erbarmst Dich meiner Sorg und Not, gebm aa no d' Stoa mir 's täglich Brot“ (3. Str.)
„... Heiland ... löst die Welt von ihrer Not ...“ (Credo, 2. Str.)
„... Maria ... wenn uns das Lebmsliacht ausgeht, daß unser Seel' aus'm Elend zur höchsten Freud' aufersteht!“ (Zur Opferung, 3. Str.)
„Heilig bist Du, großer Gott! Schaust herab auf unsre Not!“ (Sanktus, 2. Str.)
„Der Wald is halt so stoanig, voll Würz' und Straa und Sand ...“ (Zur Kommunion, 2. Str.)

Zum anderen findet in beinahe jedem Messteil der „Wald“ Erwähnung. Damit wird er zum „heiligen Identifikationsraum“ stilisiert; einzelne Ordinarien mutieren zu frommen, sentimentalen Heimatliedern, die der Qualität geistlicher Volkslieder nicht standhalten:

„... liacht wird's im Wald und 's Herz wird frei, Du, liaba Herrgott, steh mir bei!“ (Kyrie, 3. Str.)
„Der Wald braust, Dir, Herrgott, zu Lob und Ehr ...“ (Gloria, 1. Str.)
„... Koa End nimmt dös Singa, im Wald hört ma 's klinga ...“ (Gloria, 2. Str.)
„Jetzt wird der Wald ganz staad vor heiliger Scheu, da klingen die Stimmen scho wieder auf's neu ...“⁴⁴ (Gloria, 3. Str.)
„Z' tiafast im Wald, da wart i gern, bis 's Wunder g'schiecht, bis mi dann der Engel ruaft zum letzten Gricht ...“ (Credo, 3. Str.)
„Gnad gib' uns in Gottes Namen, wenn uns das Aug' müad zuafällt, und dann beim Absterben, Amen, grüaßt Di mit uns der ganz Wald!“ (Zur Opferung, 4. Str.; Welche Logik steckt hinter einem derartigen Satz!?)
„Wia's im Wald jetzt singt und klingt und wia's Glöckerl aa mitschwingt ...“ (Sanktus, 2. Str.)
„... der Heiland, kimmt in unsern Wald!“ (Benediktus, 3. Str.)
„Jetzt geh i voll Frieden ins Waldhütterl nauf ...“ (Ite missa est, 1. Str.)

Soll an dieser Stelle noch einmal der Theologe mit seinen Bedenken sprechen:

„Die Messe lässt ein ungutes Gefühl aufkommen. Man kann sie verstehen, wenn man weiß, dass Hubrich ein Nazi war, weil es Schönfärberei ist, die auf Emotionen anspielt; und so arbeiteten die Nazis, mit Worthülsen. An der Liturgie geht die Messe vorbei.

Die Frage ist, ob Hubrich überhaupt eine zur Liturgie passende Messe schaffen wollte? Wenn ja, dann steht fest, Hubrich und Neumaier hatten von Liturgie keine Ahnung.“⁴⁵

„Wie soll man den Leuten erklären, was Kitsch ist?“, resümierte der Theologe. Vielleicht so:

„Kitsch grenzt sich von der Kunst durch seine Banalität und Trivialität ab. Der Begriff bezieht sich in den meisten Fällen auf reproduzierende, [...], zum Objekt gewordene Sentimentalität und Träume, die in Verbindung mit Glück, Heimat, Zufriedenheit usw. den ‚zweideutigen Beifall vieler Menschen finden‘ [...]. Kitsch zeichnet sich [...] durch den Mangel an schöpferischer Leistung und/oder an Können aus.“⁴⁶

Kitsch will vornehm und edel wirken und lullt ein, statt zu erhellen. Er wird als ein Sammelbegriff gesehen für geschmacklose Erzeugnisse der Malerei, der Plastik, des Kunstgewerbes, der Literatur, die Schönheit durch Glätte, Empfindung durch Rührseligkeit, Größe durch Pose und hohles Pathos ersetzen.⁴⁷

Dialektmessen sind artifizielle Folklore oder bestenfalls Zeugnis persönlicher Frömmigkeit. Sie entsprechen weder einer kirchlichen noch einer volkstümlichen Tradition, auch wenn sich der Baumsteftenlenz im Vorwort noch so sehr bemühte, eine 900-jährige Kontinuität volksfrommen Singens in die Waldler-Messe hinein zu geheimnissen.⁴⁸

Niemand kann das Singen von Dialektmessen verbieten – zumindest nicht bei Volksmusikveranstaltungen, geistlichen Konzerten oder privaten Andachten, die dafür problemlos Freiraum bieten. Warum einem Werk wie der Waldler-Messe keine oberhirtliche Approbation erteilt wird, sollte nach diesen Ausführungen aber transparenter geworden sein.

(Fußnoten)

- ¹ Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG). Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Bd. 1. München 1989, Sp. 449 ff..
- ² Beck, Hermann: Methoden der Werkanalyse in Musikgeschichte und Gegenwart. Wilhelmshafen ²1974.
- ³ Schepping, Wilhelm: Lied- und Musikforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1988, S. 399.
- ⁴ Reindl, Georg: Mit Polka durch die Welt“. Eine Betrachtung zur Stilistik der Oberkrainer. Landshut 1999.

- ⁵ Ein Begriffspaar von Ernst Klusen: Volkslied. Fund und Erfindung. Köln 1969.
- ⁶ Waldler-Messe. Worte: Eugen Hubrich. Musik: Ferdinand Neumaier. Edition Isaria August Seith. München 1962, Vorwort.
- ⁷ Vgl. Sieger, Jörg: „Was ihr bei euren Zusammenkünften tut, ist keine Feier des Herrenmahles mehr“ – Vom Werden und Wesen unseres Gottesdienstes. Typoskript. Bruchsal 2001. In: www.joerg.sieger.de/godi/themen/werden.htm (4.1.2003).
- ⁸ Vgl. Harnoncourt, Philipp u. Suppan, Wolfgang: Theologische und musikethnologische Überlegungen zu den „Mundartmessen“. In: Sängers- und MusikantENZEITUNG 25 (1982) H. 4, S. 243.
- ⁹ Ebd..
- ¹⁰ Kirchberger, Alois: Volksgesang und Liturgie nach den Intentionen des Zweiten Vatikanischen Konzils. In: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege (Hg.): Volksmusikforschung und -pflege in Bayern. Erstes Seminar. München 1980, S. 62.
- ¹¹ Harnoncourt / Suppan 1982, S. 245.
- ¹² Harnoncourt 1982, S. 248.
- ¹³ Schusser, Ernst: Entstehung und Gestalt sogenannter Bauern- und Mundartmessen. In: Markmiller, Fritz: Musik zur hl. Messe. Volkssprache und traditionelle Instrumentarium in der Liturgie (=NBV Nr. 3). Dingolfing 1984, S. 93.
- ¹⁴ Hohenester, Fredl: Ferdinand Neumaier. Vom Volksliedsammler zum Komponisten. In: Bayerischer Landesverein (Hg.): Volksmusik – Forschung und Pflege in Bayern. Sechstes Seminar: Geprägtes und „Ungeprägtes“. Lebendige Volksmusik in Niederbayern. München 1993, S. 113.
- ¹⁵ Ebd., S. 114.
- ¹⁶ Wie man die „klassischen“ Messen unabhängig ihrer Texte nach den Komponisten benannt hat und landläufig bspw. von der Haydn- oder Schubert-Messe spricht, wurde auch die Waldler-Messe ihrem Komponisten zugeordnet.
- ¹⁷ Hohenester 1993, S. 113.
- ¹⁸ StadtA SR: Heimatkundliche Stoffsammlung der Stadt Straubing 8. Heimatliches Brauchtum und volkskundliche Besonderheiten, bearbeitet von Franz Rasch. 1983, S. 2. – Auch in: Dengler, F.: Eugen Hubrich zum Gedenken. Nachruf. In: Der Bayerwald 55 (1963) H. 1, S. 34 ff..
- ¹⁹ Interview mit Pfarrer Moritz Sacher, geb. 10.8.1933, v. 10.10.02. – Name geändert! Der Interviewpartner wünscht anonym zu bleiben, weil er aufgrund seines kritischen Urteils über die Waldler-Messe schon mehrfach Angriffen ausgesetzt war.
- ²⁰ Weitaus weniger als Hubrich war offensichtlich Ferdinand Neumaier in der NS-Zeit engagiert. Die Spruchkammer der Militärregierung stufte ihn am 7.6.1947 in „class IV (Follower), also als Mitläufer, ein. (StadtA LA. Einwohnerkartei: Military Government, Liaison and Security Office, For: Stadt- and Landkreis Landshut. Det. D-245 To: Oberbürgermeister der Stadt Landshut. Eingangstempel v. 12.6.1947).
- ²¹ Hohenester 1993, S. 113.
- ²² StadtA SR: EAPL 037-2/262. Mittlere Meldekartei.
- ²³ Ebd.: Schreiben des Oberbürgermeisters v. 5.11.1943.
- ²⁴ Ebd.: Der Oberbürgermeister der Stadt Straubing an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München, 10.12.1943.

- ²⁵ Haller, Jörg: Der Bayerische Wald-Verein und die kulturelle Entwicklung der ost-bayerischen Grenzregion 1983 bis 1945 (Regensburger Schriften zur Volkskunde. Bd. 11). Grafenau 1995.
- ²⁶ Markige Worte in der Vereinszeitschrift zeigen schon vor der Machtübernahme Hubrichs weltanschauliche Geisteshaltung und seine Sehnsucht nach der „Sonnenwende“:
- „Jubelt ihr Herzen in der darbenden Ostmark! Der dürre Dorn am Grenzpfahl will grünen und blühen. Grüngoldig sproßt es auf aus dem Modergrund der Wälder. Das Klagelied der ächzenden, sturmgepeitschten Wettertannen, das grollende Tosen der steinschleudernden Wildwasser, das herzbeklemmende Seufzen der wipfelbrechenden Winde ist weit hinausgedrungen in die deutschen Lande: Allüberall horcht man auf; allüberall ringt sich über erst teilnahmslose Lippen der Echoruf: Ostmark in Not! Noch klingen freiheitsfroh die deutschen Lieder von den Felsenzinnen; kein Sandkorn deutschen Ostmarkbodens ist abgerollt. Nun straffen sich die Arme deutscher Brüder, die lastenden Quader bitterer Drangsal von uns zu nehmen. Lichtstrahlen erhellen das Dunkel der Ostmarkwälder. Zu Zeit der Sonnenwende staunen Tausende über den Gewerbe eiß und die überwältigende Schönheit der Bayerischen Ostmark. Es geht voran! [...] Wenn einst feindselig Wogendräuen das Altheimland umbrandete, dann schwor man sich beim Feuerschein auf Schild und Schwert Treue bis zum Tod. Ostmarknot! Klingt dieses Wort nicht wie der Täler durchbrausende Trommelschlag, der uns zur Schwurstatt ruft? Am tausendjährigen Opferbrand, der unseren Vätern Höchstes war, laßt uns die Hand erheben zum Treueeid: Unsere Scholle, unser Glaube, unser ererbtes Stammesgut, sie seien deutsch für immerdar! Ihm dienen wir mit aller Glut des Herzens, mit nimmermüdem Geistesringen, ihm dienen wir – den toten Brüdern des großen Krieges gleich – wenn es schon sein soll, mit eisenbewehrter Faust! So kann die Sonnenwende und Schicksalwende werden. Die Ostmarknot gebietet Zusammenraffen aller Kraft. Waldheil! Dir herrliche deutsche Grenzheimat!.“ (In: Der Bayerwald 7 [1932], S. 114 f.. Zit. nach Haller 1995).
- ²⁷ Der Bayerwald 9/19 (1933), S. 113. Zit. nach Haller 1995, S. 287.
- ²⁸ Bayerische Ostmark v. 20.7.1935.
- ²⁹ Hubrich, Eugen: Straubings Kunst und Kultur. In: Einwohnerbuch Straubing 1939.
- ³⁰ StadtA SR: EAPL 037-2/362.
- ³¹ Ebd.: Eintrag in der Mittleren Meldekartei. – Es handelte sich wohl um das Gefangenenlager „STALAG Moosburg“.
- ³² Das moderne Lexikon. Bd. 14. Gütersloh ²1984, S. 115.
- ³³ www.pantheismus.de/main.htm (5.1.2003).
- ³⁴ Ludendorf, Mathilde: Der Irrtum des Pantheismus und seiner Moral. In: www.hohewarte.de/pdf/pantheismus.pdf (5.1.2003).
- ³⁵ Waldler-Messe, bearbeitet von Heinrich Frei für dreistimmigen Gesang mit Zither- und Gitarrebegleitung. München 1962, S. 8.
- ³⁶ Waldler-Messe 1962, S. 16.
- ³⁷ Sie ist in ihrer Eigenschaft als Kirchenmusikerin auch Mitglied der „Kommission für Liturgie und Kirchenmusik“ der Erzdiözese München-Freising.
- ³⁸ Vgl. „Gott im Himmel, wie bist Du so groß!“ Ferdinand Neumaiers Waldler-Messe kehrt am Mittwoch an ihren Ursprungsort zurück. In: Landshuter Zeitung v. 24.12.2001.

³⁹ Waldler-Messe 1962, S. 6.

⁴⁰ www.joerg-sieger.de/godi/themen/werden.htm (5.12.2002).

⁴¹ Vgl. Landshuter Zeitung v. 24.11.2001.

⁴² Waldler-Messe 1962, S. 10.

⁴³ Gotteslob 1975, (2) 4.

⁴⁴ Diese Stelle erinnert zusammen mit jener, an der die „Waldorgel braust“ (Ite missa est, 2. Str.) an die Verkündigungs-Szene im „Sechsten Hauptstück“ von Ludwig Thomas „Heilige[r] Nacht“. Dort heißt es: [...] Auf oamal braust's von ob'n her/Als wia vo hundert Orgeln klingt's/ [...] Und vo da Weit'n, vo da Näh/Und vo herunt bis z'höchst in d' Höh,/Und tuat bald laut, und bald vaschwimmt's/Ganz ob'n, und wieda runta kimmt's. (Thoma, Ludwig: Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende. München/Zürich ⁸1995, S. 56).

⁴⁵ Interview v. 10.10.2002.

⁴⁶ www.shar-pei-ibiza.de/html_site/deu/ibiza_d/ibiart_r_d.html (5.1.2003).

⁴⁷ Deschner, Karlheinz: Kitsch-Konvention-Kunst. In: www.school-scout.de (9.1.2003).

⁴⁸ Waldler-Messe 1962, Vorwort.

Fragestellungen zu einer regionalen Nahrungskulturforchung

„Köstlichen Cappucino können Sie selbst herstellen: Sie mischen löslichen Kaffee mit der doppelten Menge Kakao und Kaffeeweißer, geben Zucker und Vanillinzucker nach Geschmack dazu und gießen heißes Wasser an. Das schmeckt lecker und ist preiswert.“¹ Sicher sind Ihnen Küchentipps wie dieser bekannt. Nun stammt dieser Tipp weder aus einer Frauenzeitschrift noch aus einem der in jüngerer Zeit an den deutschen Zeitungsständen eingeführten Kochmagazine und Gourmetjournale, auch nicht aus einer der derzeit boomenden Kochsendungen unserer Fernsehsender.² Er stammt aus dem Kochbuch einer örtlichen Frauengemeinschaft mit dem Titel „Küchengeheimnisse aus dem Regental“, im Jahr 1996 publiziert. Was sich solchermaßen als lokales Kochbuch ankündigt, dürfte allerdings auf den ersten Blick wohl kaum die Erwartungen des heimatkundlich Interessierten erfüllen. Denn unter den Vorspeisen, Suppen und Saucen, Mehlspeisen, Fisch- und Fleischgerichten, Salaten, Gebäcken und Getränken finden sich überwiegend Rezepte, wie man sie heute in Zeitschriften, Fernsehsendungen und den breit gestreuten Kochbuchangeboten für fast alle Gelegenheiten, nationale Vorlieben oder lebensstilbezogene Orientierungen findet. Neben Broccolicremesuppe, Marillenknödel und Thunfischlasagne erscheinen Schaschlikpfanne, Heringssalat und Mittenwalder Obatzter, dazu Hafer ocken-Kaokaoplätzchen und Kiwi-Bowle. Auf eine regionale Ernährungstradition verweisen nur wenige Rezepte, vor allem bei den Mehlspeisen: Dotsch mit Apfelkompott, Liwanzen oder Semmelschmarrn zum Beispiel.

Eignet sich dieses Beispiel also überhaupt, um in die Fragestellungen zu einer regionalen Nahrungskulturforchung einzuführen? Ich meine: ja. Denn es veranschaulicht plakativ unsere gegenwärtigen Verhältnisse: Heutzutage wird bei der Nahrung wie in der Alltagskultur insgesamt die regionale Besonderheit gesucht und oft genug auch absichtsvoll neu konstruiert. Dies aber geschieht vor dem Hintergrund einer vielfach regional entgrenzten Alltagskultur. Im Ernährungssektor ist diese Entwicklung besonders deutlich: Wir finden Obst und Gemüse, Fisch und Fleisch etc. aus aller Welt im Angebot der Supermarktketten. Lebensmittelkonzerne wie Unilever oder Nestlé produzieren für den internationalen Markt. In der Gastronomie behaupten sich die Schnellimbisse und Fast-Food-Restaurants mit ihren standardisierten Angeboten, und mittlerweile ist es auch in normalen Gaststätten üblich, dass Zutaten und ganze Gerichte als vorgefertigte Industrieware von irgendwoher bezogen werden. Diese vorgefertigte Nahrung hält zudem in Gestalt der Tiefkühlkost nachhaltig Einzug in die Privathaushalte.³

Convenience-Food nennt man diese Produkte, was soviel heißt wie „bequeme Nahrung“, denn in der Regel genügt das einfache Aufwärmen, und das Essvergnügen kann beginnen. Einer Meldung des Deutschen Tiefkühlinstitutes vom Juni dieses Jahres zufolge hat sich in Deutschland der Verbrauch von Tiefkühlkost zwischen 1992 und 2002 annähernd verdoppelt: mittlerweile liegt der Jahresverbrauch bei über

2,54 Millionen Tonnen.⁴ Für etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung gehörten bereits vor 10 Jahren fremdländische Speisen inzwischen zum normalen Angebot, wobei italienische Gerichte neben chinesischen und griechischen die Hitliste anführen.⁵ Und in welchem Ausmaß Teile unseres Ernährungsangebotes inzwischen globalisiert sind, mag uns ein Fall zeigen, der in diesem Frühjahr die italienischen Medien beschäftigte: Wegen der zu gering ausgefallenen Tomatenernte in Italien importierte die dortige Lebensmittelindustrie Tomatenkonzentrat für Spaghetti und Pizza aus China und fertigte damit 20 % ihres Produktionsvolumens an Tomatensauce. Zum öffentlichen Eklat kam es, weil die Hersteller diesen Vorgang den Konsumenten verheimlichten.⁶

Diese Schlaglichter mögen genügen, um den großen Zusammenhang zu skizzieren, in dem regionale Speisekulturen heute stehen. Solche regionale Sonderkulturen sind jedoch durchaus nicht mehr selbstverständlich, sondern werden bewusst gesucht und geg egt, oftmals als Alternative zum allgegenwärtigen Standardangebot. Dabei erfahren die regionalspezifischen Esskulturen geradezu eine Renaissance.

Warum genießen regionale Speisetraditionen heute eine so hohe Attraktivität?

Die Gründe für diese neu gewonnene Bedeutsamkeit regionaler Speisetraditionen in der Moderne sind mehrschichtig.⁷ Vor allem ist die Nahrung dasjenige Kulturgut, mit dem wir am unmittelbarsten in Kontakt treten. Denn während wir uns Speisen und Getränke einverleiben, sind alle unsere Sinne daran beteiligt, anschließend registrieren wir die physiologischen Wirkungen. In eine derart intensive körperliche Nähe gerät sonst kein Kulturgut. Deshalb eignet es sich hervorragend für Identifikationsprozesse. Milieubedingt erlernte Ernährungsstile und persönliche Geschmacksvorlieben stellen einen engen Bezug zwischen dem Menschen und seiner Ernährung her. Lebensgeschichtlich vertraute Speisen und ihre Zubereitungsformen sowie die Verhaltensweisen bei ihrem Verzehr schaffen Vertrautheit, prägen ein Zugehörigkeitsgefühl aus und unterstützen das Heimatbewusstsein. Gerade dann, wenn andere Formen regionaler Kultur schwinden (etwa die Dialekte, Lied und Musik, die Kleidung), finden die Potenziale der Identitätsstiftung, die in der Nahrung liegen, verstärkte Aufmerksamkeit. Dies gilt auch im Tourismus: nirgends sonst als bei der Nahrungsaufnahme kommt der Gast so unvermittelt mit der Kultur der bereisten Region in Kontakt. Dementsprechend hat die Tourismusbranche die Nahrungskultur als dominierenden Faktor des touristischen Erlebens entdeckt und zu seiner Attraktivitätssteigerung binnensexotisch modelliert. Regionalkost bietet sich heute durchweg als Antwort auf die Sehnsucht nach dem Einfachen, Natürlichen, Ursprünglichen und Gesunden an. Mit diesem immateriellen Mehrwert versehen, erscheint Regionalkost heute weithin als das Außergewöhnliche. Dabei sind für die allgemeine Wahrnehmung hierzu zwei Sachverhalte auffällig: Zum einen ist es für die Einstufung als Regionalkost unerheblich, ob die darunter rubrizierten Speisen und Getränke regelmäßig oder lediglich zu singulären Anlässen konsumiert werden. Zum zweiten: Was als heimatlich und vertraut gilt, muss nicht in dieser Heimat entstanden sein.

Zur Eigenart regionaler Nahrungskulturen in der Vergangenheit

Die Bedingungen für regionale Nahrungskulturen waren früher anders. Denken wir an die geringere Mobilität der Menschen, den großen Anteil der Nahrungsmittelpro-

duktion vor Ort durch die Konsumenten selbst und ihr soziales Umfeld – von Ackerbau und Viehzucht über die Verarbeitung durch die Erzeuger bis zur Veredelung der Grundprodukte durch Müller, Bäcker, Metzger, Lebzelter, Bierbrauer usw. Denken wir auch an die insgesamt begrenzten Kapazitäten des Warentransportes und das durchweg hohe Preisniveau der von weither angelieferten Waren, an die geringe finanzielle Liquidität der einfachen Leute und die rechtlichen Bindungen der bäuerlichen Produktion an die grundherrschaftlichen sowie dorfrechtlichen Bestimmungen. Aufgrund dieser Bedingungen ergab sich eine Schwerpunktsetzung des allgemeinen Nahrungskonsums auf örtlich und regional erzeugte und veredelte Speisen und Getränke. Ein entscheidender Einflussfaktor waren damit auch die lokalen klimatischen Bedingungen, die dafür sorgten, dass der Pflanzenbau und die Tierhaltung von Gegend zu Gegend variierten. Daneben begründen unterschiedliche wirtschaftliche und soziale Rahmenverhältnisse jeweils regionalspezifische Nahrungskulturen, wie beispielsweise die östlich der Elbe vorherrschende großbäuerliche Gutswirtschaft gegenüber der in den Mittelgebirgsregionen verbreiteten kleinbäuerlich-heimindustriellen Struktur, oder die Nähe bzw. Ferne zu städtischen Absatzmärkten, zu Handelswegen zu Wasser und zu Land. Auch technische Neuerungen und ihre geographisch unterschiedliche Verbreitung haben zu regionalspezifischen Entwicklungen beigetragen (z. B. Mühlentechnik).⁸

Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, wie stark – wenngleich zunächst nur punktuell – ein internationaler Nahrungsmittelverkehr entwickelt wurde. Seit der Antike gibt es zum Beispiel den Salzhandel. Im Spätmittelalter entfalten sich das Kaufmannswesen und die Handelsgesellschaften und mit ihnen ein florierender Fernhandel. Für die Region Passau/Bayerischer Wald ist neben dem Salzhandel und der Donauschifffahrt in diesem Zusammenhang besonders auf den spätmittelalterlichen Ochsentrieb aus Ungarn nach Nürnberg und andere deutsche Handelsstädte hinzuweisen.⁹ Mit der frühen Neuzeit verbreiten sich Kaffee, Tee, Kakao und Zucker über Europa.¹⁰ Ihre außereuropäische Herkunft bewirkt einerseits den exotischen Reiz dieser Neuerungen, andererseits lösen die ungewohnten Geschmacks- und Konsummuster einen nachhaltigen Umbau der bislang bestehenden europäischen Ernährungskultur aus. Ihr planmäßiger Anbau in Amerika und Asien wird zum wichtigen Impulsgeber für den entstehenden Welthandel. Die aus Südamerika eingeführte Kartoffel kann endlich nach der Mitte des 19. Jahrhunderts stärker Fuß fassen und sorgt anschließend für prägnante Veränderungen in der Alltagsnahrung gerade der einfachen Bevölkerung.¹¹ So bildet also die regionale Ernährungskultur weder früher noch heute eine autonome, in sich geschlossene Größe. Vielmehr kommuniziert sie seit jeher mit den Möglichkeiten zu einer überregionalen Nahrungsversorgung, die freilich seit der Industrialisierung zunehmend dominiert.

Blickwinkel und Fragestellungen der volkskundlichen Forschung

Unter Nahrungskultur versteht die Volkskunde dabei nicht nur die Nahrungsmittel selbst, also die Getreide-, Gemüse- und Obstsorten sowie die Tierarten, die der Ernährung dienen, sowie die daraus hergestellten Grundprodukte wie Brot, Wein, Bier etc.¹² Zur Nahrungskultur werden auch die Zubereitung der Nahrungsmittel und ihre Kombination zur Speise gezählt, also alles das, was zum Feld der Kochkunst gehört. Ebenso bildet die soziale Situation, in der eine Speise verzehrt wird, einen wichtigen Bestandteil der Nahrungskultur. Hierunter fallen auch die zeitlichen und räumlichen

Gegebenheiten, wie zum Beispiel die Tageszeit oder der Anlass einer gemeinsam begangenen Mahlzeit sowie der Ort, an dem sie stattfindet: in der privaten Küche bzw. Stube oder im Restaurant. Doch damit nicht genug: Um von NahrungskULTUR zu sprechen, gehören auch die Bedeutungen und Symbolisierungen dazu, die die Menschen den Nahrungsmitteln und Zubereitungstechniken sowie den zeitlich und räumlich strukturierten Verzehrsituationen zuweisen. Dementsprechend lauten die Fragen der Nahrungskulturforschung nicht nur: was wird gegessen?, sondern auch: wie wird gegessen, wann, wie viel und wie oft am Tag wird gegessen? An welchen Orten und mit wem zusammen isst man? Gibt es Anlass bezogene bzw. festtägliche Ausnahmen vom alltäglichen Konsum? Und welche gesellschaftlich-kulturellen Werthaltungen geben sich bei alledem zu erkennen?

Die volkskundliche Nahrungsforschung begnügt sich somit nicht mit der bloßen Beschreibung der verwendeten Nahrungsmittel und des gruppenspezifischen Essverhaltens. Sie betrachtet die Nahrung als Kulturgut jenseits seiner physiologischen Bedeutung. Und sie betrachtet die Ernährung als eine Form des kulturellen und sozialen Handelns, das sich zum mit Wert besetzten gesellschaftlichen Ordnungsgefüge verdichtet. In der jüngeren Nahrungskulturforschung sind u. a. zwei Fragestellungen in den Vordergrund der Forschung getreten. Es sind dies zum einen die biographischen Erlebnisse und persönlichen Prägungen rund um das Essen. Zum anderen ist es die aktuell zunehmende Überformung unserer Ernährung zum Persönlichkeitsausdruck und zum Träger gesellschaftlicher Botschaften, die sich auf Fragen des Lebensstils beziehen.

In dieser Hinsicht nun gewinnt auch mein eingangs gewähltes Beispiel des Kochbuches aus dem Regental seine eigentliche Relevanz. Präsentieren sich doch hierin die Frauen der katholischen Pfarrei Walderbach als eine örtlich verbundene Gruppe, die ihre persönlich gesammelten und ausgewählten Rezepte selbstbewusst zu einer Veröffentlichung vereint. Der Antrieb hierzu mag im gegenseitigen Austausch von Tipps und Hausfrauenratschlägen bei den örtlichen Kommunikationsanlässen, Vereinsnachmittagen, Kommunionfeiern und Pfarrfesten gewachsen sein. Vielleicht haben gemeinsame Koch- und Backaktionen für den Weihnachtsbazar oder zum Pfarrfest das Gefühl der gemeinschaftlichen Verbundenheit und auch des Stolzes auf dem Gebiet dieses klassischen hausfraulichen Betätigungsfeldes gefestigt. Jedenfalls ist das Ergebnis eine ganz alltagspraktisch-realtätsbezogene Sammlung von Kochrezepten und hausfraulichen Tipps, denen man die zwanglose Zusammenstellung ohne heimattümelnde und traditionsversessene Einstellungen anmerkt. Und doch ist daraus ein aussagekräftiges Dokument für die Einstellungen und Vorlieben bezüglich des Kochens geworden, die diese Frauengruppe der Öffentlichkeit mitteilen will. Natürlich ist damit zu rechnen, dass die meisten der Rezepte und der Tipps aus Büchern, Zeitschriften und weiteren Notizen stammen, die die Herausgeberinnen im Laufe ihres Lebens zusammengetragen haben. Auch wird man keineswegs annehmen, dass alle Rezepte von diesen Frauen besonders gerne und häufig ausgeführt werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass all das abgedruckt wurde, was dem Kochstil und der Einstellung entspricht, mit denen sich die Frauen nach außen hin als eine zusammengehörige Sozialgruppe identifizieren wollten. Aufschlussreich hierzu sind u. a. die Mengenangaben in den Rezepturen wie auch die vielen Haushaltstipps. So etwa erlaubt die eingangs zitierte Empfehlung zu einem mit Ersatzstoffen selbst hergestellten Capuccino einen schmalen Blick auf die Werthaltungen und Lebensphi-

losophie der Autorinnen. Denn hier offenbart sich eine eigenwillige Alltagsstrategie, die sich ihrer subversiven Taktik nicht schämt. Vielmehr gibt sie sich unbeeindruckt von dem Verzicht auf das qualitätvolle Original und preist triumphierend das damit einhergehende finanzielle Ersparnis an. Somit spiegelt sich in dieser Publikation das Selbstverständnis einer ortsbezogenen Sozialgruppe in einer absichtsvoll lokal verstandenen Ausprägung. Innerhalb einer derartigen Konzeption bereitete es sichtlich kein Problem, auch sechs russische Gerichte in das Kochbuch aufzunehmen und ihre Herkunft zudem ausdrücklich auszuweisen.

Quellen und Studien zur Nahrungskultur in Niederbayern. Ein Überblick

Nach diesen generalisierend angelegten Ausführungen möchte ich nun einen gerafften Überblick zu markanten Quellengruppen und einigen ausgewählten Studien geben, in denen die regionale Nahrungskultur Niederbayerns – zumindest in Teilaspekten – behandelt wird. Dabei werden die historischen Zustände im Mittelpunkt stehen, außerdem lege ich einen Schwerpunkt auf den Raum Passau und den Bayerischen Wald. Zu diesen Quellen und Studien sollen jeweils die Fragestellungen kurz erläutert werden, die sich mit ihnen zur Erschließung der Nahrungskultur verfolgen lassen.

1) Dorf- und Hofmarksordnungen

Ein umfangreicher und historisch relativ weit zurückreichender Quellenbestand sind die Dorf- und Hofmarksordnungen sowie weitere Detailordnungen, etwa zu den Ehehaftgewerben der Bader, Schmiede, Wirte und Müller, die für Niederbayern aus einem Zeitraum vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorliegen. Diese Ordnungen markieren das Bemühen der bäuerlichen Gemeinden um aktive Gestaltungsmöglichkeiten neben den herrschaftlichen Machtkompetenzen. Unter den Regelungen des Gemeindelebens finden sich vielfältige Hinweise auf Pflanzenbau und Viehhaltung, auf den Verkauf von Nahrungsmitteln, auf die Verköstigung von Amtspersonen und Nahrungsgaben an die örtliche Herrschaft usw. Ein besonderes Augenmerk auch von Seiten der landesherrlichen und ständischen Obrigkeiten galt den Nahrungsmittel produzierenden Berufen, die von Kontrolleuren (u. a. den Bier-, Fleisch- und Brotbeschauern) beaufsichtigt wurden und bei Verfehlungen gerichtliche Strafen erhielten.¹³

So wird beispielsweise die Haltung von Gänsen¹⁴ und Ziegen¹⁵ wegen der Schäden, die diese Tierarten auf ihren Weideplätzen anrichten, ganz verboten oder doch wesentlich eingeschränkt (vereinzelt auch Enten¹⁶, Rinder¹⁷ und Schafe¹⁸). Regelmäßig wird der sog. 'Fürkauf' eigenproduzierter Nahrungsmittel wie Obst und Gemüse, Getreide, Gries und Brot, Eier, Schmalz, Butter und Käse sowie von G ügel, Schafen, Schweinen, Kühen, Kälbern, Ochsen und Pferden untersagt.¹⁹ Damit war der Verkauf außerhalb des eigenen Gemeinde- bzw. Herrschaftsbereiches gemeint, ohne dass die Ware vorher der Herrschaft bzw. den Ehehaftgewerben zum Ankauf angeboten wurde. Mehrfach wird verboten, Wild zu jagen.²⁰ Verboten sind zuweilen auch das Vogelfangen und das Sammeln von Vogeleiern.²¹ Der Fang und Verkauf von Fischen und Krebsen findet sich gelegentlich ebenfalls reglementiert.²² In den Ordnungen kommt neben dem Getreideanbau auch der Anbau von Kraut²³, Kohl und Rüben²⁴ oder von Leinsamen²⁵ zur Sprache. Obstbäume und Obstgärten finden Erwähnung, einzeln steht dazu der Beleg für Pfirsichbäume in Deggendorf (1556).²⁶

In allen diesen Belegen wird nur über die Produktion und die Verfügbarkeit dieser Nahrungsmittel etwas ausgesagt, nicht jedoch – bzw. nur indirekt – über deren Konsum. Über weitere Verarbeitungsschritte unterrichten die vielfältigen Passagen über Müller, Bäcker, Wirte, Metzger und Bierbrauer sowie die eigenständigen Ehehaftordnungen für Bäcker, Müller und Wirte bzw. die Brauordnung von Wegscheid 1645. Hierbei geht es jedoch vor allem um rechtliche Details, Aufschlüsse über die Speisen selbst sind eher selten. Verhältnismäßig häufig ist die Anweisung an die Wirte, Wein und gutes Bier (bisweilen auch Fleisch und Brot)²⁷ vorrätig zu halten. Gleiches gilt für die Bäcker, wobei bisweilen verschiedene Brotsorten benannt werden.²⁸ Über die Formen des Konsums von Speisen und Getränken geben die Bestimmungen nur relativ selten Aufschluss. Dies geschieht etwa, wenn der Konsum von Landwein und das Branntweintrinken vor und während des Gottesdienstes verboten werden²⁹ oder die Trunkenheit und Völlerei mit Strafe bedroht werden.³⁰ Von konkreten Mahlzeitsituationen und Gerichten erfahren wir, wenn die Wirte zu bestimmten Anlässen zur Verköstigung angehalten sind: Beim Ehehafttermin in Oberaichbach zum Beispiel werden dazu Rinder-, Schaf- und Kalbsbraten sowie Brot, Wein und Bier vorgeschrieben.³¹ In Niederaichbach muss der Wirt dem Hofmarksherrn von jedem geschlachteten Rind das Kalbsbries und die Rinderzunge schicken.³² In Altheim dagegen hat der Wirt Anspruch auf Rinderzunge, Hinterdarm und Lammsbraten von jedem Schlachtvorgang in der Gemeinde.³³ In Vilshofen sollen bei bäuerlichen Haushalten nicht mehr als 10 Gäste bewirtet werden und dabei weder Fisch und Krebse noch süßer Wein auf den Tisch kommen.³⁴

Wie diese Beispiele verdeutlichen, informieren diese Ordnungen zwar umfangreich und in vielen Details über die Rahmenbedingungen der Nahrungsproduktion und die Handelsbestimmungen, der Nahrungskonsum selbst allerdings bleibt bis auf einzelne Ausnahmen unbehandelt. Insofern besitzt diese Quellengattung gleichzeitig deutliche Grenzen in ihrer Aussagekraft für die regionale Nahrungskulturforschung.

2) Verlassenschaftsinventare

Wenig anders verhält es sich bei der Quellengattung der Verlassenschaftsinventare, in denen behördlicherseits bis zur Ablösung der Grundherrschaft Anfang des 19. Jahrhunderts beim Tod des bäuerlichen Untereigentümers dessen gesamter Nachlass erfasst wurde. Am Beispiel des Landgerichts Bärnstein zur Mitte des 18. Jahrhunderts sollen die Informationen zur Nahrungskultur kurz vorgestellt werden, die diese Quellengattung liefert.³⁵ Die Inventare listen sämtliche mobilen Gegenstände auf, die sich im Haus und auf der Hofstelle befinden. Dies geschieht Raum für Raum, so dass sich über diese Angaben auch Hinweise zur Verwendungspraxis ergeben können. So weisen in der Stube regelmäßig Tisch und Bänke (selten Stühle) auf den Essplatz der Hofgemeinschaft hin. In der Schublade des Tisches liegen üblicherweise viele Holzlöffel und vielfach ein Tischtuch. Hinzu kommen der Schüsselkorb mit den Holztellern, ein Wasserkrug und Gläser sowie fallweise ein Milchkasten oder ein „Speiskastl“. Beachtenswert ist, dass sich in den Stuben auch ein Arsenal von Kochgeräten befindet, da die Stubenöfen auch zum Kochen und Braten verwendet wurden. Den verzeichneten Gerätschaften zufolge kann man auf Milchverarbeitung, Mehlspeisen und Schmalzgebackenes sowie auf Buchweizengrütze und Hirsebrei schließen. Selten werden auch die Nahrungsmittel oder Speisen selbst genannt: Kartoffel, Mehl, Milchsuppe und gemahlene Hirse. In 11 % der Inventare wird im Flez eine Breinstampf (Stampfmühle zum Enthüllen der Hirsekörner) verzeichnet. In den

übrigen Räumen begegnen durchweg weitere Gebrauchsgegenstände zur Milchverarbeitung, zum Brotbacken, für die Sauerkrautbereitung, nochmals Kochgeräte sowie Nahrungsvorräte (Weizen, Gerste und Roggen, Hirse, Buchweizen und Wicken, Kartoffeln, Linsen und Erbsen, Eier, Milch, Brot, Schmalz und Salz, dazu Dörrobst und Honig). Wengleich auch über diese Inventare die Kochpraxis und das Ernährungsverhalten selbst nicht erfasst werden, sind die mitgeteilten Fakten deutlich näher an die Nahrungspraxis gerückt. Denn wir befinden uns mit diesen Inventaren in funktionierenden Haushalten, die Gerätschaften und Nahrungsmittel auch für den Eigenbedarf vorhalten. Damit lassen sich das Ausmaß der Eigenproduktion und die Palette des Speisensangebots grob abschätzen.

Aufschlussreich sind die Belege für Hirse, die eine alte Fest- und Brauchspeise ist und seit dem 18. Jahrhundert etwa gleichlaufend zur Ausbreitung der Kartoffel allmählich aus dem Speiseplan verschwand. In Niederbayern hielt sich ihr Anbau wie ihr Konsum in Ausläufern bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.³⁶ Hier hat sie ihre Spuren bis in die regionalen Sagen hinterlassen.³⁷

3) Physikatsberichte

Eine weitere lückendeckende Dokumentation setzt mit der bayernweiten Installation von Landgerichtsärzten ein, die 1803 erfolgte. Das Königlich Bayerische Staatsministerium des Innern forderte im Jahr 1858 durch Entschließung sämtliche bayerische Gerichtsärzte auf, bis 1861 eine medizinisch-topographische sowie eine ethnographische Beschreibung ihres jeweiligen Amtsbezirkes zu verfassen. Hierzu war ein festes Schema vorgegeben. Auf diese Weise kamen für das gesamte Königreich Bayern Regionalstudien unter medizinischem Blickwinkel zustande, die sich auch mit der Nahrungskultur der Bevölkerung beschäftigen. Für Niederbayern sind bislang nur vereinzelte Physikatsberichte publiziert,³⁸ die Originale aller Berichte lagern in der Bayerischen Staatsbibliothek München. Inhaltlich behandeln diese Berichte u. a. den Anbau von Nutzpflanzen und die Viehhaltung ebenso wie die Nahrungsgewohnheiten und Volksvergönungen. Sie schildern damit die Nahrungskultur auch hinsichtlich der Konsumgewohnheiten mit ihrer Einbindung in das Alltags- und Festleben. Die Autoren kommentieren und gewichten ihre Darstellungen, sie lassen mehr oder weniger stark ihre subjektiven Auffassungen einfließen.

Ich möchte diese Quellengattung anhand des bereits 1804 veröffentlichten Berichtes des Waldkirchener Landschaftsarztes Leopold Nussart vorstellen. Er notiert in seiner „Beschreibung des Fürstenthums Passau“ über die Nahrungskultur der hiesigen Bevölkerung: „Ohngeachtet des – im Durchschnitte genommen – so ziemlich guten Wohlstandes leben doch hier die meisten, und selbst wohlhabendern Landbewohner sehr einfach, und so zu sagen, schlecht. Sogenannte saure Suppe aus geronnener Milch, Sauerkraut, Erdäpfel, derbe Roggenklöße, mitunter meist Schweinefleisch, schwarzes, rauhes Roggenbrod, während der Mastochse mit den schönsten Körnern befriedigt wird, ist da die gewöhnlichste Volksnahrung; die ärmere Klasse erhält sich, besonders in theuern Zeiten, fast ganz von den so wohlthätigen Erdäpfeln. (...) Allein nach einem alten herkommen ... bewirthe auch der Bauer zu gewissen Zeiten, z.B. nach der Erndte, nach wichtigern, ländlichen Arbeiten, in größern Festtage ec. Seine Hausgenossen und Dienstbothen ... nach seiner Art besser, wo u.a. vorzüglich verschiedene Backwerke aus Weizenmehle die Lieblingsgerichte vorstellen.“³⁹ Zur Kartoffel vermerkt er: „Nach zuverlässigen Volkssagen wurden ohngefähr vor etlich 70

Jahren die Erstlinge dieser Frucht aus dem römischen Reiche in unser Vaterland gebracht.⁴⁴⁰ Er erwähnt auch den Hopfenanbau um Hauzenberg und Waldkirchen, den mittlerweile sehr geringen Anbau von Buchweizen (meist auf den sog. Neureuthen, z. B. im Bezirk Hauzenberg) und Hirse. Die Hirse „wird nur hie und da, und mehr um Perlesreuth bemerkt. – Eben so wenig werden hier Hülsenfrüchte und Küchenkräuter erzogen.“⁴⁴¹ Die Kartoffel dagegen wird seiner Beobachtung nach „weit häufiger und beynahe in´s Übertriebene“ kultiviert.⁴²

Bei den alkoholischen Getränken widmet er sich dem Bier, das in den Brauhäusern von Wegscheid, Hauzenberg, Perlesreuth und Freyung in drei Sorten erzeugt wird (weisses, braunes und Märzenbier) und zuweilen mit schädlichen Zusätzen zum Ausschank kommt, dem Most, der hier selten und dann vorrangig aus Holzapfeln bereitet wird, dem Wein, der in diese Gegend aus dem benachbarten Österreich eingeführt wird, und schließlich dem Brantwein. So „ist hier zu Lande, aber schon häufiger in den nördlichen und rauern Waldgegenden der sog. Brandtwein und die aus ihm bereiteten Liguers, Rosoglios, beliebt. Im Lande selbst wird nur der bekannte Maischbrantwein aus den Trebern künstlich erzeugt. Ferner kommt zu uns aus Böhmen der Korn-, aus Österreich der Zwetschgen- und endlich der Regensburgerbrandtwein. Alte, geprüfte Trinker, besonders einige Bewohner am tiefem Walde glaubten den Tag verloren zu haben, wenn sie nicht eine tüchtige Portion Brandtwein zu sich genommen hätten.“⁴⁴³

In vergleichbarer Weise sind die anderen amtsärztlichen Darstellungen abgefasst. Erwähnen möchte ich nur zwei Details. Das eine Detail betrifft die Erwähnungen von Hirsebrei. So wird um 1858 für das Landgericht Waldkirchen berichtet, dass dort der Hirsebrei in Milch gekocht wird und in dieser Zubereitungsart als Fastenspeise dient. Im Landgericht Regen wird der Hirsebrei hingegen in Milch und Schmalz gebraten und gehört in dieser Form zur Sonn- und Feiertagskost. Angebaut wird die Hirse offensichtlich nun nicht mehr in der Region, denn der Regener Physikatsbericht vermerkt dazu, dass das Hirsemehl „von milden Gegenden durch eigene Breinhändler hereingebracht wird.“⁴⁴⁴ Das zweite Detail betrifft den Hinweis auf den Kaffeekonsum. So berichtet der Wegscheider Amtsarzt Dr. Max Christoph Teichlein über den ansteigenden Kaffeegenuss 1858 ausführlich: Kaffee habe „seit 2 Dezenien unglaublich zugenommen, und sich vielleicht verdreißigfacht.“ So bildet er selbst „in ärmlichen Wohnungen ... mit mancherlei Surrogaten (Mandel-Feigen-Zichorien-Sommerkorn-Kaffee) gemischt, nicht bloß das Frühstück, sondern namentlich an Fasttagen die Tagesnahrung.“ Und mit Blick auf die gesundheitlichen Folgen notiert er: „In besseren Häusern, wo die Frau Mutter gerne Kaffee trinkt, erhalten auch die Kinder früh schon dieses Getränk, freilich meist mit Sommerkorn-Kaffee untermischt; jedoch nicht als eigentliche Nahrung, sondern den ganzen Tag hindurch als Getränk, wodurch die Kinder häufig ungesund, fett, aber auch nicht selten rachitisch werden.“⁴⁴⁵

4) Volkskundliche Umfragen

Als letzte umfangreiche Quellengruppe möchte ich die volkskundlichen Umfragen erwähnen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglichst ächendeckend für Bayern, das Deutsche Reich sowie Österreich durchgeführt wurden. Sie hatten das Ziel, volkskulturelle Erscheinungen kartographisch in ihrer geographischen Verbreitung festzuhalten. Den Anfang macht die *Umfrage des Münchener „Vereins für Volkskunst und Volkskunde“* in den Jahren 1908/09. Die bayernweit abgefragten

Merkpunkte lauteten: „Nahrung. Hauptnahrung. Eigentümliche Speisen und Getränke. Speisen und Getränke bei bestimmten Geschäften, an bestimmten Wochentagen, zu bestimmten Zeiten und Festen, bei bestimmten Gelegenheiten“ sowie „Zeit der Mahlzeiten, Bräuche im Kochen, Anrichten, Essen, Zutrinken.“⁴⁶ Das erhaltene Primärmaterial der Fragebögen liegt im Institut für Volkskunde bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Größere Gebiete Niederbayerns fanden damals jedoch keine Bearbeiter, so dass Auskünfte zu den Fragen für diese Region weithin fehlen.

Ein relativ dichtes Belegmaterial für Niederbayern brachte die Umfrage zum *Atlas der deutschen Volkskunde* zustande, die in den Jahren 1930–1935 mit mehreren aufeinander folgenden Fragebögen erfolgte.⁴⁷ Der Rücklauf belief sich auf jeweils rund 15.000 bis 20.000 Antwortzettel. Die Antworten aus Bayern liegen ebenfalls im Institut für Volkskunde bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Die Fragen gingen in eine ähnliche Richtung wie 1908/09:

Fragestellung	Frage-Nr.	Publiziert
Zeit und Bezeichnung der Mahlzeiten	85	W Karten 15 und 16
Speise der ersten Mahlzeit am Tage	86	W Karte 14
Trunk zur Hauptmahlzeit	87	
Besondere Speisen und Getränke bei Getreide- und Heuernte	88	W Karte 25
Butterherstellung	89	
Bezeichnung der Buttermilch	91	
Bezeichnung der frischen und geschmolzenen Butter	92	
Salzen der Butter	93	
Bezeichnungen der sauren Milch	94	
Bezeichnungen der Fettschicht auf der Milch	95/96	
Besondere Speisen und Getränke zu Weihnachten und Neujahr	117	W Karte 11 (Hirsespisen) X H Karten 54 und 55
Besondere Hochzeitsspeisen	136	W Karten 2-5, 10, 13, 20, 22, 24, 26 (div. Speisen)
Althergebrachte Speisen und Getränke beim Leichenmahl	169	W Karte 24 (Sauerspeisen) X
Bestandteile, Form und Gewürze des täglichen Brotes	196	W Karte 23 (Brotwürze) X (Brotwürze)
Brotbacken	197	
Arten und Formen des Gebäcks	198/199	X (Gebäcke zu Allerseelen)
Essordnung und Essen aus einer Schüssel	237	W Karte 1 X

Fragen des Deutschen Atlas für Volkskunde zur Nahrungskultur und die kartographische Auswertung ihrer Antworten

W = Günter Wiegelmann: *Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung*, Marburg 1967.

X = *Edition des Atlas der deutschen Volkskunde, Neue Folge*.

H = Heinrich Hamjanz/ Erich Röhr (Hgg.): *Atlas der deutschen Volkskunde, Leipzig 1937–1939* (120 Karten).

Die Fragen richteten sich vornehmlich auf bestimmte Speisentypen und auf ihre Verbindung zu bestimmten Tagesmahlzeiten sowie zu terminlichen Anlässen des Jahreslaufes und Lebenslaufes. Gleichmaßen wurde Wert gelegt auf die Bezeichnung der Mahlzeitetermine und der Speisen. Daneben interessierte die Herstellung von Butter und Brot. Nur eine Frage verlässt die Speisen selbst und ihr Wortum-

feld: sie wendet sich dem nahrungsbezogenen Verhaltensstil zu und erkundigt sich nach dem Essen aus der gemeinsamen Schüssel. Dieses Schwergewicht auf der Wortforschung und auf bestimmten Speisen in ihrer terminlichen Bindung erlaubt lediglich einen stark eingeeengten Einblick in die Nahrungskultur. Da manche Formulierungen auf den Fragebögen zudem aus heutiger Sicht die Befragten zu sehr in eine bestimmte Richtung drängten, ist der Quellenwert der Antworten mitunter unsicher. Die Ergebnisse im Einzelnen vorzustellen, würde hier zu weit führen. Eine breite Auswertung des Materials liegt in Günter Wiegelmanns Publikation über Alltags- und Festspeisen vor. Ausgewählte Aspekte sind in der ersten Edition des Atlas (Harmjanz/Röhr; Karten ohne Kommentar) wie auch in seiner Neuen Folge (Karten mit umfangreichen Kommentaren) behandelt.

Ergänzend sei auf den *Österreichischen Volkskundeatlas* hingewiesen, der für die an Niederbayern östlich anschließenden Nachbarregionen einige nahrungskulturelle Details behandelt.⁴⁸ In seine Karten oss das österreichische Antwortmaterial der Erhebungen zum Atlas der Deutschen Volkskunde mit ein. Zudem führte Ernst Burgstaller in den Jahren 1951 und 1952 in Oberösterreich eigene Erhebungen durch, die ebenfalls Eingang in den Österreichischen Atlas fanden. Zum Aussagegehalt und Quellenwert dieser Atlaskarten gilt in vielerlei Weise, was oben zum Atlas der Deutschen Volkskunde angemerkt wurde. Die acht Karten mit nahrungskulturell relevanten Inhalten beschäftigen sich mit folgenden Themen:

Thema	Lieferung	Blatt
Festtagsgebäcke	1.	2-4
Hausbrot	2.	25
Haustrunk: Schnapsherstellung	2.	26 und 27
Morgenmahlzeiten	6.	105 und 106

Fragen des Österreichischen Volkskundeatlas zur Nahrungskultur und die kartographische Auswertung ihrer Antworten

Damit möchte ich meinen Überblick über einige markante *Quellen* zur Nahrungsforschung schließen. Neben den vorgestellten vier Quellengruppen können auch weiteren Quellenbeständen hilfreiche Informationen zur Nahrungskultur entnommen werden. Zu denken wäre etwa an Stifts- und Spitalprotokolle, an Austragsbriefprotokolle, an Protokolle festtäglicher Speisenfolgen zu Hochzeiten u. a. sowie an belletristische Literatur. Natürlich ist dabei ebenfalls der jeweilige Entstehungszusammenhang der dokumentierten Daten und damit einhergehend die je spezifische bzw. begrenzte Aussagekraft dieser Quellen zu bedenken.

5) Studien zur Nahrungskultur in Niederbayern

Hält man Umschau nach *Studien* zur Nahrungskultur in Niederbayern, so ist zuerst festzustellen, dass die Literatur hierzu insgesamt recht bescheiden ist. Dafür ist sie thematisch breit gestreut, dabei allerdings in ihrer großen Mehrheit auf historische Verhältnisse konzentriert. Im Übrigen ist die Qualität dieser zum Teil sehr unterschiedlichen Publikationen auch recht wechselnd. Bei meinen nicht auf Vollständigkeit bedachten Recherchen ließen sich einige Themenkreise erkennen.

Erstens beschäftigen sich einige Aufsätze und Bücher mit den Nahrungsmitteln und Speisen: so mit dem Bauernbrot⁴⁹, mit dem Mosten im Bayerischen Wald⁵⁰ und mit

dem Weinausschank sowie dem Weinbau in Niederbayern⁵¹. Weinreben standen früher zum Beispiel bei Pfaffmünster (Straubing), in Cham und Umgebung, in Bogen und Umgebung, in Niederwinkling, in Mitterfels, in und um Deggendorf, in Hengersberg, in Winzer, in Passau, bei Regen und an weiteren Orten im Donautal. Auch zur Ausbreitung des Kaffees liegen zwei schmale Beiträge vor.⁵² Einen aus diesem Schriftgut herausragenden Aufsatz hat Fritz Markmiller über die Dienstbotenkost im Markt Reisbach an der Vils zwischen 1820 und 1857 vorgelegt, in dem er die Mahlzeitenstruktur und Speisenfolgen genau nachzeichnen kann.⁵³ In diesem Zusammenhang sind auch die Kochbücher zu nennen, historische ebenso wie die in den letzten 25 Jahren entstandenen Rezeptsammlungen örtlicher Frauengemeinschaften usw.⁵⁴

Zweitens widmet sich eine Reihe von Publikationen den verschiedenen Nahrungsmittelgewerben: den Bäckern und Metzgern⁵⁵, den Mühlen⁵⁶ und Brauereien⁵⁷. Auch die seit 1593 bestehende Fischerzunft Vilshofen fand Aufmerksamkeit.⁵⁸ Auf den für die Region bedeutsamen Salzhandel früherer Tage sei ebenfalls hingewiesen.⁵⁹ Für die jüngere Entwicklung im 20. Jahrhundert sind etwa die Beiträge über die Zuckerfabrik Plattling oder die Molkerei Plattling anzuführen.⁶⁰

Drittens werden Nahrungsaspekte mitbehandelt bei Publikationen über Kirchtage, Dulten, Märkte und Messen⁶¹ sowie bei Brauchbeschreibungen⁶², etwa wenn die Osterwoche oder Hochzeiten geschildert werden.

Viertens verfolgen einige Aufsätze mit der Gastronomie einen anregenden Aspekt der Nahrungskultur. So steht die Erfindung des Eintopfgerichtes „Büchlstoana“ wohl in engem Zusammenhang mit dem frühen Bayerwaldtourismus. Die Stadt Regen feiert jährlich ihr Pichelsteinerfest, doch offensichtlich wurde dieses Gericht im Jahr 1848 von der Grattersdorfer Wirtin Auguste Winkler erstmals kreiert, als sie eine Wanderschar auf dem Büchelstein versorgen musste.⁶³ Einen aufschlussreichen Rundblick über die Gastronomie der Stadt Passau von 1945 bis ins Jahr 1952 vermittelt ein Artikel im Katalog zur Passauer Frühjahrsmesse aus eben jenem Jahr 1952.⁶⁴ Und eine Studie über das Wirtshausleben in der Gemeinde Galgweis bei Osterhofen zu Anfang der 1990er Jahre schildert zugleich mit dem Gaststättenbetrieb die Strukturen des dörflichen Zusammenlebens.⁶⁵

Vier Testfälle für das „Regionale“ – ein Ausklang

An diese gastronomischen Studien anschließend lassen sich auch einige Fragestellungen zur Erforschung der regionalen Nahrungskultur in der Gegenwart anschließen. So präsentieren sich heuer erstmals 14 Gastbetriebe als die „*Ilztal-Schmankerlwirte*“ und werben für ihre „Schmankerl aus bodenständiger bayerischer Küche“. Über das entsprechende Angebot informieren die Internetseiten näher.⁶⁶ Dabei werden vor allem Wildgerichte herausgestellt, im übrigen blieben die Angaben unpräzise bis auf drei Betriebe: In dem einen präsentiert man sich „der traditionellen bayerischen Küche verpflichtet und bringt vor allem regionale Produkte und Erzeugnisse aus eigener Hofhaltung auf den Tisch“, in dem anderen bietet man ein „Reindlessen“ als Spezialität auf Vorbestellung, und im dritten verweist man auf das „Schmankerlrestaurant mit altem Küchenherd“ sowie die „urgemütliche Gaststube mit Kachelofen“. Natürlich ist dabei zu beachten, dass die Darstellung in der touristischen Werbung ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten kennt, doch unabhängig davon zeigt sich auffällig, wie attraktiv das Thema regionale Nahrungskultur heutzutage erscheint und wie stark dabei mit regionsunspezifischen Klischees gearbeitet wird.

Ein verwandtes Beispiel stellt die Aktion „*Bayerwald-Premium*“ der Bayerwald-Marketing GmbH dar, die ökologisch produzierende Qualitätsbetriebe verschiedener Sparten aufweist. Es geht um die Vermarktung hochwertiger regionaler Produkte. Dabei fehlen natürlich nicht die Gastronomie und Lebensmittelproduzenten: vergangene Woche waren auf der Internetliste 36 Betriebe aus diesen beiden Sparten verzeichnet.⁶⁷ Neben Anbietern von Rind-, Schweine-, Lamm- und Wildfleisch sowie Fisch finden sich Bäckereien, Hersteller von Pralinen, von Fruchtsäften, von Honig und Heilpflanzen. Brauereien sind ebenso vertreten wie Milch verarbeitende Betriebe – beispielsweise die Grafenauer Hofkäserei Egger – und schließlich Gasthäuser. Auch hier ist die Tendenz spürbar, eine regional-naturhafte Ursprünglichkeit und Güte zu behaupten, um den beworbenen Produkten eine Aura des Eigentümlich-Wertvollen zu verleihen. Die Anknüpfungspunkte an eine regionale Tradition erfolgen dabei auf ganz verschiedene Weise, an den gesellschaftswirksamen Sehnsüchten und Klischeebildern orientiert. Eine bekannte regionale Schnapsbrennerei forciert am Beispiel der Bärwurz die regionale Eingemeindung zur „Spezialität aus dem Bayerischen Wald“, wie sie sich spätestens seit den 1960er Jahren entfaltet hat. Mit 5 Museen in Ostbayern und entsprechenden Videovorführungen wird der Anspruch auf die regionale Authentizität erhoben.⁶⁸

Doch auch abseits der touristischen Vermarktungsstrategien gibt es lohnende Forschungsaspekte. Zu denken wäre etwa an die *Pferdemetzgereien*, von denen Passau derzeit noch zwei besitzt.⁶⁹ Beide bieten ihre Wurstwaren bei Märkten und Dulten im Umland mit Erfolg an, die Metzgerei Breu betreibt in der Höllgasse daneben ein gut frequentiertes Ladengeschäft. Wer sind die Kunden? Wie erklären sich die Antriebe und Geschmacksvorlieben auch bei jungen Leuten, wo doch in der Gegenwart das Pferd als Freizeit- und Sportgefährte des Menschen inzwischen für breite Bevölkerungskreise als Nahrungsmittel tabu ist? Und schließlich: Wird hier eine Regionalspezifität greifbar? Dies sind nur einige der Fragen, die in ähnlicher Weise auch an das Brotzeitgericht *Erdäpfelkas* und dessen Einschätzung innerhalb der niederbayerischen Bevölkerung gestellt werden könnten. Angefangen von den Zubereitungsvarianten über die Verzehrhäufigkeit bis hin zu den symbolischen Aufwendungen. Gilt der Erdäpfelkas doch außerhalb Niederbayerns als niederbayerisches Paradegericht. Innerhalb der niederbayerischen Bevölkerung ist man sich mit der regionalen Zuweisung durchaus uneinig: Stichproben im Raum Passau ergaben widersprüchliche Zuweisungen als typisches Gericht für den Passauer Raum, für das Rottal usw.

Regionale Nahrungstraditionen werden also, wie zu sehen war, heute in unterschiedlichen Zusammenhängen gesucht und thematisiert. Was den öffentlichen Diskurs ebenso wie die privaten Einstellungen so bewegt, lohnt allemal der Nachforschung. Dabei bleibt für die Gegenwart ebenso wie für die Vergangenheit zu prüfen, was jenseits der Etikettierungen und vereinfachten Schlussfolgerungen tatsächlich regionalspezifisch bzw. wenigstens regional üblich ist. Wie ich zu zeigen suchte, bleibt zur Beantwortung solcher Fragen noch viel zu tun, denn die vorliegenden Fakten sind bislang kaum analysiert und weiterhin ungeordnet. Das Thema Nahrungskultur als solches – dies hoffe ich jedoch gezeigt zu haben – hält jedenfalls einige spannende Einblicke parat.

(Fußnoten)

- ¹ Katholischer Frauenbund Walderbach (Hg.): Küchengeheimnisse aus dem Regental, Walderbach 1996 S. 321.
- ² Zum aktuellen Boom der Kochsendungen vgl. den Artikel „Das große Fressen“ von Frank Hornig in Der Spiegel Nr. 27/2003 S. 106-108.
- ³ Einen prononcierten Überblick über die gegenwärtigen Entwicklungen gab die dreiteilige Sendereihe von Markus Metz und Georg Seeblen mit dem Titel „Die schöne neue Welt des schnellen Essens“, gesendet im Bayerischen Rundfunk am 10., 11. und 12. Juni 2003 (Manuskript).
- ⁴ Frostige Mahlzeit. Artikel in Oberbayerisches Volksblatt vom 20.06.2003.
- ⁵ Heimische Kost ist am beliebtesten. Artikel in Oberbayerisches Volksblatt vom 9./10.11.1993.
- ⁶ China-Tomaten für Italiener. Artikel in Oberbayerisches Volksblatt vom 10.02.2003.
- ⁷ Siehe hierzu Roman Sandgruber: Österreichische Nationalspeisen: Mythos und Realität. In: Hans Jürgen Teuteberg/Gerhard Neumann/Alois Wierlacher (Hgg.), Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven, Berlin 1997 S. 179-203; Claus-Dieter Rath, Regionale und transnationale Kost. In: Ders., Reste der Tafelrunde. Das Abenteuer der Esskultur. Reinbek bei Hamburg 1984 S. 229-248; Konrad Köstlin, Die Revitalisierung regionaler Kost. In: Niilo Valonen/Juhani U. E. Lehtonen (Hg.), Ethnologische Nahrungsforschung. Vorträge des 2. Internationalen Symposiums für ethnologische Nahrungsforschung, Helsinki August 1973, Helsinki 1975 S. 159-166. Vgl. auch Sigrid Weggemann (Hg.), Alte Landschaftsküchen in neuer wissenschaftlicher Bewertung. 11. Wissenschaftliche Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Ernährungsverhalten e.V. am 3. und 4. Juni 1988 in Stuttgart-Hohenheim, Frankfurt a. M. 1990.
- ⁸ Einen guten Überblick hierzu geben Günter Wiegemann, Historische Grundlagen der regionalen Kostunterschiede in Mitteleuropa. In: Weggemann, Alte Landschaftsküchen (wie Anm. 7) S. 4-15; Edith Hörandner, Kostformen im Wandel. In: Weggemann, Alte Landschaftsküchen (wie Anm. 7) S.15-21.
- ⁹ Zu Salz und Salzhandel siehe Manfred Tremel/Wolfgang Jahn/Evamaria Brockhoff (Hgg.), Salz macht Geschichte, Augsburg 1995; Herbert W. Wurster/Max Brunner/Richard Loibl/Alois Brunner (Hgg.), Weisses Gold. Passau. Vom Reichtum einer europäischen Stadt. Katalog zur Ausstellung im Oberhausmuseum Passau 6. Mai bis 1. Oktober 1995, Passau 1995; Walter Hartinger (Hg.), Passau und das Salz, Passau 1990. – Zum Ochsenhandel siehe exemplarisch: Lajos Geceşenyi, Handelsbeziehungen zwischen Ungarn und den süddeutschen Städten am Anfang der Frühen Neuzeit. In: Herbert W. Wurster/Manfred Tremel/Richard Loibl (Hgg.), Bayern-Ungarn. Tausend Jahre. Aufsätze zur bayerischen Landesausstellung 2001, Passau 2001 S. 121-136.
- ¹⁰ Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hgg.), Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch, Frankfurt a. M./New York 1999; Wolfgang Schivelbusch, Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel, Berlin 1988.
- ¹¹ Helmut Ottenjann (Hg.), Die Kartoffel. Geschichte und Zukunft einer Kulturpflanze, Cloppenburg 1992; Hans J. Teuteberg/Günter Wiegemann, Einführung und Nut-

- zung der Kartoffel in Deutschland. In: Dies. (Hgg.), Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung, Münster 1986 S. 93-134.
- ¹² Zur folgenden Orientierung über die volkskundliche Nahrungsforschung vgl. Ulrich Tolksdorf, Nahrungsforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001 (3. Au. .) S. 239-254; Nils-Arvid Bringéus, Man, Food and Milieu. A Swedish Approach to Food Ethnology, East Linton 2001; Waltraud Pulz, Nahrungsforschung. In: Edgar Harvolk (Hg.), Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch., München/Würzburg 1987 S. 217-238 (mit einem Überblick über Quellen und Forschungslage für Bayern).
- ¹³ Zu diesem Quellenbestand und seiner rechtlichen Bedeutsamkeit siehe Walter Hartinger, „...wie von alters herkommen...“ Dorf-, Hofmarks-, Ehehaft- und andere Ordnungen in Ostbayern, 3 Bände, Passau 1998-2002; Winfried Helm, Obrigkeit und Volk. Herrschaft im frühneuzeitlichen Alltag Niederbayerns, untersucht anhand archivalischer Quellen, Passau 1993. – Die nachfolgend angeführten Beispiele stammen sämtlich aus Walter Hartinger, „...wie von alters herkommen...“ Dorf-, Hofmarks-, Ehehaft- und andere Ordnungen in Ostbayern, Bd. 1: Niederbayern, Passau 1998 (im Folgenden gekürzt: Hartinger, Niederbayern) und Bd. 3: Nachträge, Ehehaft-Gewerbe (Bader, Schmiede, Wirte) und andere Detail-Ordnungen, Passau 2002 (im Folgenden gekürzt: Hartinger, Ehehaft-Gewerbe).
- ¹⁴ Hartinger, Niederbayern S. 226 (Irlbach 18. Jh.), 269f. (Niederaichbach 16. Jh.), 155 (Deggendorf 1556), 310 (Oberaichbach 1521).
- ¹⁵ Hartinger, Niederbayern S. 269 (Niederaichbach 16. Jh.), 421 (Vilshofen 1763), 97 (Bayerbach und Langenhettenbach 1799), 131 (Braunau 1583), 239 (Kirchberg 1776), 372 (Perlesreuth vor 1500); Hartinger, Ehehaft-Gewerbe S. 63 (Hauzenberg 1802).
- ¹⁶ Hartinger, Niederbayern S. 217f. (Irlbach 18. Jh.).
- ¹⁷ Hartinger, Niederbayern S. 217f. (Irlbach 18. Jh.).
- ¹⁸ Hartinger, Niederbayern S. 310 (Oberaichbach 1521).
- ¹⁹ Hartinger, Niederbayern S. 416 (Vilshofen 1763), 98 (Bayerbach und Langenhettenbach 1799), 327 (Oberzell 1530), 270 (Niederaichbach 16. Jh.?), 121 (Biburg 1453), 137 (Braunau 1583), 154 (Deggendorf 1556); Hartinger, Ehehaft-Gewerbe S. 84 (Marklkofen 1598).
- ²⁰ Hartinger, Niederbayern S. 152 (Deggendorf 1556), 404 (Schambach um 1700), 222 (Irlbach 18. Jh.), 419 (Vilshofen 1763), 331 (Oberzell 1530: hier ist jedoch die Jagd auf Hase und Eichhorn für Bürger frei).
- ²¹ Hartinger, Niederbayern S. (Irlbach 18. Jh.), (Vilshofen 1763).
- ²² Hartinger, Niederbayern S. 330f. (Oberzell 1530), 378 (Pillweichs um 1600), 155f. (Deggendorf 1556), 259 (Leonsberg 1647/94), 268 (Niederaichbach 16. Jh.?), 77 (Aiterhofen 1556); Hartinger, Ehehaft-Gewerbe S. 147 (Waldkirchen 1612).
- ²³ Hartinger, Niederbayern S. 164 (Essenbach um 1450), 270 (Niederaichbach 16. Jh.?).
- ²⁴ Hartinger, Ehehaft-Gewerbe S. 152 (Waldkirchen 1612), 463 (Sallach 1628).
- ²⁵ Hartinger, Niederbayern S. 261 (Niederaichbach 16. Jh.?).

- ²⁶ Hartinger, Niederbayern S. 154.
- ²⁷ Hartinger, Niederbayern S. 315f. (Oberaichbach 1521), 234 (Kirchberg 1776), 266 (Niederaichbach 16. Jh.?).
- ²⁸ So etwa bei Hartinger, Niederbayern S. 329 (Oberzell 1630: „Zwayer und Dreyer“), 272 (Niederaichbach 16. Jh.?: Weizen- und Roggenbrot).
- ²⁹ Hartinger, Niederbayern S. 266 (Niederaichbach 16. Jh.?: Landwein), 152 (Degendorf 1556: Branntwein); Hartinger, Ehehaft-Gewerbe S.106 (Schönach 1599).
- ³⁰ Hartinger, Niederbayern S. 414 (Vilshofen 1763), 219 (Irlbach 18. Jh.).
- ³¹ Hartinger, Niederbayern S. 316 (Oberaichbach 1521).
- ³² Hartinger, Niederbayern S. 272 (Niederaichbach 16. Jh.?).
- ³³ Hartinger, Niederbayern S. 85 (Altheim um 1400). Vgl. Hartinger, Ehehaft-Gewerbe S. 463 (Sallach 1628: Naturalabgaben an den Schmied).
- ³⁴ Hartinger, Niederbayern S. 416 (Vilshofen 1763), weitere Kostbeschränkungen 178f. (Geisenhausen 1580) und 136 (Braunau 1583).
- ³⁵ Siehe hierzu Claudia Lischke, *Leben und Wirtschaften auf den Höfen im Bayerischen Wald. Volkskundliche Untersuchung anhand von Verlassenschaftsinventaren aus dem 18. Jahrhundert*, Passau 1991.
- ³⁶ Zum Anbau und Verzehr von Hirse im deutschen Sprachraum bis ca. 1930 siehe Günter Wiegelmann, *Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung*, Marburg 1967 S. 112-152.
- ³⁷ Zum Beispiel: Reinhard Haller, *Bodenmaier Sagen*, Grafenau 1993 S. 36 und 59.
- ³⁸ Neben den nachfolgend genannten sind dies: Franz Haller, *Die medizinischen Landes- und Volksbeschreibungen unter König Maximilian II. Mit der Edition des Physikatsberichtes für Abensberg (1859)*, München 1985 (Diss.); Karl Lauterbacher, *Ein Arzt und das Hallertauer „Volk“*. Der ethnographische Teil des Physikatsberichtes von 1860 aus dem Landgericht Mainburg, hg. v. Christoph Pinzl, Wolnzach 1992; Alfons Huber, *Beschreibung von Stadt und Landgerichtsbezirk Straubing in einem Physikatsbericht aus dem Jahre 1859*, Straubing 1990; Joseph G. Egger, *Medizinische Topographie und Ethnographie von Niederbayern*. In: *Vierter Jahresbericht des naturhistorischen Vereins in Passau für 1860*, Passau 1861 S. 19-166; Alexander Erhard, *Geschichte der Stadt Passau Bd. 2*, Passau 1864 bes. S. 21f.; Bartholomäus Spirkner, *Besiedlung des Amtsgerichtsbezirkes Eggenfelden*, Eggenfelden 1907; Johannes Molitor, *Zwei Physikatsberichte des Landgerichts Deggendorf aus den Jahren 1830 und 1860*. In: *Deggendorfer Geschichtsblätter* 6 (1986) S. 99-143.
- ³⁹ Leopold Nußhardt, *Beschreibung des Fürstenthums Passau kursalzburgischen Antheils in topographischer, ökonomischer und physikalischer Hinsicht*, Passau 1804 S. 103f.
- ⁴⁰ Nußhardt (wie Anm. 39) S. 51.
- ⁴¹ Nußhardt (wie Anm. 39) S. 37.
- ⁴² Nußhardt (wie Anm. 39) S. 50.
- ⁴³ Nußhardt (wie Anm. 39) S. 62.

- ⁴⁴ Reinhard Haller, Ethnographische Beschreibung der Landgerichte Viechtach und Regen aus den Jahren 1858-1860. In: Kreistag des Landkreises Regen/Landrat Helmut Feuchtinger (Hgg.), Der Landkreis Regen. Heimat im Bayerischen Wald, Regen 1982 S. 277-309, Zitat S. 293.
- ⁴⁵ Die Nahrung betreffende Auszüge dieses Physikatsberichtes sind abgedruckt in Frauenbund Wegscheid (Hg.), Wegscheider Kochbuch. Rezepte und Ratschläge, Wegscheid 1997 (2. Au. .) S. 22-30, Zitate S. 27.
- ⁴⁶ Wiegelmann, Alltags- und Festspeisen (wie Anm. 36) S. 24.
- ⁴⁷ Atlas der deutschen Volkskunde, Neue Folge, Lieferung 1-7, hg. v. Matthias Zender u.a., Marburg 1958-1979 (Kartenteil) bzw. Lieferung 1-6, Marburg 1959-1985 (Erläuterungsteil).
- ⁴⁸ Österreichischer Volkskundeatlas, hg. von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas, 6 Lieferungen, Linz 1959 und Wien 1965-1981.
- ⁴⁹ Reinhard Haller, „Außer mit der Not, eine mit'm Brot!“ Volkskundliches um das bäuerliche Hausbrot in Kirchdorf im Wald. In: Der Bayerwald 81 (1990) Heft 2/3 S. 34-40; Paul Friedl, Große Not und blaues Brot im Waldland. Von den sieben Mehlgräsern und Streckern des Brotmehls. In: Heimatglocken Nr. 2/1973 S. 3; Josef Karl, Brotbacken. In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 12/1980 S. 28f.; Josef Lettl, In d' Mühl fahrn. Von der Aussaat bis zur Brotbracht, Regensburg 1980; Ernst Passberger, Backöfen im Bayerischen Wald. Die Flurbereinigung belebt eine alte Tradition. In: Schöner Heimat 70 (1981) S. 226-228.
- ⁵⁰ N.N., Bei den Waldlern wird wieder gemostet. In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 47/1985 S. 35.
- ⁵¹ Josef Oswald, Niederbayern war einst ein Weinland. In: Niederbayerischer Volks- und Heimatkalender 1977 S. 28-33; Josef Zierer, Wie der Bayerwein auf den Aussterbeetat kam. Der Weinbau in den Vorbergen des Bayerwaldes. In: Heimatglocken Nr. 8/1997 S. 3; Werner Pohl, Weinausschank und Weinbau im Bayerischen Wald in früheren Zeiten, Viechtach 1990.
- ⁵² Josef Oswald, Das Türkenjahr 1683 und der Siegeszug des Kaffees in den österreichisch-bayerischen Donauländern. In: Der Altbairische Volks- und Heimatkalender 1983 S. 59-61; Griebel, Über das Laster des „Cavee-Trinkens“. In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 41/1984 S. 31.
- ⁵³ Fritz Markmiller, Löhne und Kost für Dienstboten im niederbayerischen Landpfarrhof Reisbach zur Biedermeierzeit. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1985 S. 40-64.
- ⁵⁴ Lediglich exemplarisch: Hans Königsbauer/Fritz Mayer/Richard Schaffner (Hgg.), Speisen mit Kaiserin Sissi. Historisches Kochbuch geschrieben zu Passau im Jahre 1862, Waldkirchen 1996; Katholischer Frauenbund Wegscheid (Hg.), Wegscheider Kochbuch. Rezepte und Ratschläge, Waldkirchen 1997 (2. Au. .); Katholischer Frauenbund Waldkirchen (Hg.), Waldkirchner Leibspeisen, Waldkirchen 2000 (3. Au. .); Irm Hofmann, Mehlspeisen wie zu Großmutter's Zeiten!, Waldkirchen 1998; Anneliese Herfellner, 170 feine Rezepte aus Großmutter's Backstube, Passau/Heining 1996.
- ⁵⁵ Alfred M. Boettcher, Im Jahr 1821 hatten die Passauer Bäcker große Sorgen. In: Heimatglocken Nr. 9/1983 S. 1f.; Fritz Markmiller, Das Dingolfinger Metzgerhand-

- werk und seine Ordnung von 1777. In: Der Storchenturm 11(1976) Heft 22 S. 28-65.
- ⁵⁶ Hans Schlappinger/Hans Fleischmann, Beiträge zur Geschichte der Mühlen im mittleren Vilstal. In: Der Storchenturm 17 (1982) S. 49-91; Michael S. Westerholz, Es klappert die Mühle... Zur Geschichte der Mühlen im Landkreis Deggendorf. Von der Mühle zum Elektrizitätskraftwerk, Deggendorf 1981.
- ⁵⁷ Walter Fuchs, Aus der Geschichte der Ortenburger Brauerei und deren Besitzer. In: Donau-Bote vom 1. 03. 1994 S. 20, 22.03.1994 S. 28, 17.05.1994 S. 38-40 sowie 26.07.1994 S. 34-37; Rudolf Drasch, Vom mittelalterlichen Brauhandwerk zur churfürstlichen Weißbierbrauerei Vilshofen – eine wirtschaftsgeschichtliche Skizze. In: Vilshofener Jahrbuch 1993 Bd. 2 S. 49-62; Gerold Zue, 500 Jahre Bierausschank in Kößlarn. In: Heimatglocken Nr. 5/1974 S. 2; Ludwig Maier, Der „Bierkrieg“ im Jahre 1910. In: Heimatglocken Nr. 3/1972 S. 3; Ders., Vor 75 Jahren revoltierten Niederbayerns Biertrinker. In: Donau-Bote vom 26.2.1985 S. 20f.; Ludwig Kitzlinger, Geschichte des herrschaftlichen Brauhauses zu Arnstorf bis 1800. In: Heimat an Rott und Inn Bd. 42 (1982) S. 22-55; Paul Praxl, Bayerische Brauer in Böhmen. Das Pilsner Bier verdankt ihnen Weltruf. In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 94/1993 S. 22f.; Ludwig Maier, Der „größte Bayer“ erfand das Pilsner Bier. In: Heimatglocken Nr. 11/1972 S. 2; 375 Jahre Brautradition im hochfürstlichen Schloß zu Hacklberg. Ein Portrait der Brauerei Hacklberg, Passau 1993.
- ⁵⁸ Markus Wachinger, Das Ersamme Handtwerch der Vischer in der Stadt Vilshouen. 400 Jahre Fischerzunft Vilshofen. In: Vilshofener Jahrbuch 1993 Bd. 2 S. 35-48.
- ⁵⁹ Herbert W. Wurster u.a. (Hgg.): Weisses Gold (wie Anm. 9); Walter Hartinger (Hg.), Passau und das Salz (wie Anm. 9).
- ⁶⁰ Molkerei Plattling (Hg.), 50 Jahre Molkerei Plattling e.G., Plattling o.J. (1977); Peter Hahne, Vor den Toren des Bayerischen Waldes: Europas modernste Zuckerfabrik. In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 23/1981 S. 36f.
- ⁶¹ Messekatalog 1952 der 5. Passauer Frühjahrsmesse, o.O., o.J. (Passau 1952) S. 12-19; 10. Passauer Frühjahrsmesse, hg. v. Messeleitung, o.O., o.J. (Passau 1957);
- ⁶² N.N., Landhochzeit im alten Ortenburg. In: Der Altbairische Volks- und Heimatkalendar 1995 S. 61f.; Walter Pera, Niederbayerisches Brauchtum von Neujahr bis Ostern. In: Heimat an Rott und Inn 14 (1979) S. 153-167; N.N., Osterbrauchtum in Ostbayern. In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 73/1990 S. 15.
- ⁶³ Franz Fischer, Die Geschichte einer Spezialität: Woher kommt das „Büchlstoana“? In: Schöner Bayerischer Wald Nr. 69/1989 S. 33.
- ⁶⁴ N.N., Neuzeitliche Gastlichkeit in Passau. In: Messekatalog 1952 der 5. Passauer Frühjahrsmesse, o.O, o.J. (Passau 1952) S. 12-19.
- ⁶⁵ Pia Neumaier, Das Dorfwirtshaus als kulturelle Institution am Beispiel von Galgweis. In: Ostbairische Grenzmarken 36 (1994) S. 247-256.
- ⁶⁶ Prospekt „Ilztal-Schmankerlwirte“ sowie <http://www.ilztalwirte.de> (14.6.2003)
- ⁶⁷ <http://www.bayerischer-wald.de> (3.7.2003)
- ⁶⁸ Siehe auch diverse Werbematerialien der Firma Penninger aus Hauzenberg/Jahrdorf. Kritisch zum Bärwurz-Trend äußerte sich bereits Paul Friedl, Die verbotene Jagd nach der „Bärwurz“. Modeschnaps, der keinerlei Wirkung hat. In: Heimatglocken Nr. 11/1972 S. 2.

⁶⁹ Die Pferdemetzgerei Breu war am 6.02.2003 Ziel einer Tagesexkursion des Passauer Lehrstuhles für Volkskunde. Die dort gesammelten Erfahrungen wie auch die vorbereitenden Gespräche mit den Betreibern boten interessante Einblicke. - Zum Stellenwert des Pferde eisches in unserer Nahrungskultur siehe u.a. Marvin Harris, Das Pferde eischrätsel. In: Ders., Wohlgeschmack und Widerwillen. Die Rätsel der Nahrungstabus, Stuttgart 1990 (3. Au .) S. 89-111; Claus-Dieter Rath, Zwei Karrieren: Pferd und Tomate. In: Ders.: Reste (wie Anm. 7) S. 110-130, hier S. 110-120; Gert von Paczensky/Anna Dünnebier, Kulturgeschichte des Essens und Trinkens, München 1994 S. 268-271; Artikel 'Pferde eisch´ von Walter Steller. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. 6, Berlin/Leipzig 1935 Sp. 1652-1655.

„Feldforschung“ am Beispiel der ungelernten Holzschnitzer in Niederbayern

Einleitung

Josef Meindl von Hochgart bei Gotteszell, geboren 1915, ein Landwirt, befragt nach seinem Metier, dem Holzschnitzen, antwortet 1991:

„Bis man das Holz in einen Furm bringt, das ist eine heillose Arbeit!

Denn ein Gesicht zum Beispiel darf nicht gred dahinschauen, sondern muß sich leicht nach links neigen!

Das ist mehr würdiger, wenn der Kopf schief ist!

Auch die Heiligen haben fast alle eine Neigung. Nur die ganz alten Heiligenfiguren schauen gred aus. Aber als neue Figuren müssen sie schief dreinschauen. Wie es halt in Wirklichkeit ist!

Ein Beispiel: Ich schnitze einen Bauern, der Korn sät. Jetzt, wenn ebber etwas von der Landwirtschaft versteht oder schaut dem Bauern beim Säen zu, dann ist das so: Ich geh im Acker, hab meine Saaten um den Bauch, glang hinein und sä aus. Ja, ich muß doch schauen, daß das Korn auf den richtigen Platz hinommt! Sonst komm ich aus dem Trewed! Wenn der Sämänn aber gred ausschaut und wirft einfach umeinander mit dem Korn, dann kommt es nicht ordnungsgemäß auf den Acker. Um das geht es beim Schnitzen. Schief muß ich sein Gesicht schnitzen, damit er mehr sieht und die richtige Stelle trifft!

Ob das Kunst ist, was ich mache, das weiß ich nicht. Das ist einfach meine Art, wie ich schnitze. Wie ich es zusammenbring!“



Volkskunde und Volkskunst

Dass wir Volkskundler diese Aussage überhaupt zur Kenntnis nehmen, uns damit näher befassen wollen, die Worte dieses Bauern sogar des Zitierens würdig erachten, beweist: Wie weit sich die Volkskunstforschung von den bloß formal-ästhetischen Betrachtungsweisen des späten 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schon entfernt hat. Denn dort wird fast ausschließlich mit stilistischen Eigengesetzlichkeiten operiert, geht es allein um den fertigen Gegenstand, um sein äußeres Erscheinungsbild. Das bedeutet, es werden neben soziologischen Einord-

nungen („*Volkskunst=Bauernkunst*“) vorwiegend kunstkritische Maßstäbe angelegt und es wird nach diesen Kriterien bestimmt, wie Kunst aussehen muss, dass sie der Volkskunst zugeordnet werden kann. Volkskunst sei einfach, naiv, echt, unverbildet, schön, bunt, dekorativ, fröhlich und expressiv. Sie sei geprägt durch Stilisierung, Reihung, Unräumlichkeit, Symmetrie und Binnenstrukturierungen.

Volkskunst sei überdies nur „Kollektivkunst“, das heißt „*unpersönliche Kunst*“, ganz im Gegensatz zur individuellen Elitekunst.² Die Hersteller aus den unteren Sozialschichten seien anonym-ungeschichtlich und teils nur unvermögende Nachahmer hochschichtlicher Vorbilder etc.

Erstes Umdenken

Bis Nikola Michailov 1935 zu erkennen glaubt, dass „*der Wille [...], etwas Besonderes, Eigenartiges [...] noch nicht Erdachtes zu erschaffen [...] den begabteren Volkskünstlern nicht minder eigen ist, wie allen schöpferischen Menschen*“³. Damit ist der Bann gebrochen. Doch lange noch wird über die Lebens- und Arbeitsbedingungen, über die Einstellungen und Befindlichkeiten, über Motivpräferenzen und Wirkungsabsichten dieser Kreativen aus dem einfachen Volk nichts zu lesen sein. Die Gelegenheit, ihr Milieu zu studieren, sei verpasst worden, glaubt man. Es gebe sie längst nicht mehr. Die Kunstindustrie des 19. Jahrhunderts habe sie rücksichtslos verschlungen. Aussichtslos sei es geworden, dem Phänomen nachzugehen. Punktum!

Neue Fragestellungen

Erst seit einigen Jahrzehnten beginnt die Volkskunde diese Ansicht zu revidieren⁴ und gleichzeitig Volkskunst mit neuen, mit sozialwissenschaftlich orientierten Fragestellungen anzugehen. Das heißt: Den Produzenten ebenso wie den Konsumenten von sog. Volkskunst in einem gesamt-gesellschaftlichen Kontext zu sehen. Die Position des Volkskünstlers, hier des Holzschnitzers, innerhalb des jeweiligen soziokulturellen Systems auszuloten, „Kunst-Soziologie“ zu betreiben. Sich zu beschäftigen mit Fragen der Kreativität, der Kommunikation, der Konsumtion, des Kunsterlebnisses der Kleinen Leute oder mit der Bewertung des künstlerischen Schaffens durch „das Volk“ und die Volkskünstler selber usw. Josef Meindl hat darauf eine erste Antwort aus seiner Perspektive gegeben. Meindl urteilt emisch, aus der Mitte seines Kulturkreises, während wir uns diesen Fragen „von außen“, in einer Art kulturellem Relativismus, der Sache nähern wollen und mit quasi objektiven Kriterien, also etisch, an die Sache herangehen werden. Es geht uns dabei neben aller formalen und hoffentlich auch funktionalen Betrachtung von populären Kunstgegenständen auch und vor allem um deren Hersteller, um das Herstellungsmilieu und den konsumierenden Abnehmer, kurz, um eine „*Totalität der Lebenszusammenhänge*“⁵. Um Ganzheitlichkeit im Sinne einer Kulturanalyse, die das Forschungsobjekt nicht nur abbildet, sondern auch analysiert und einordnet. Das Kreuzifix, die Heilige, der Jäger mit Hund, sie dienen zwar als Erkenntnismittel, sind aber nicht unser letztes Erkenntnisziel. Erkenntnisziel ist der Mensch – hinter den Dingen!

Feldforschung

Wollten wir diesem Anspruch einer empirischen Sozial- und Gegenwartswissenschaft genügen, dann müssten wir im vorliegenden Fall den Schreibtisch, die Archive, Bi-

blibliotheken und Museen verlassen und uns hinausgeben an die Arbeitsstätten der Schnitzer, in ihre Wohnungen und Werkstätten, zu ihren Angehörigen und Nachbarn und mit ihnen erst einmal reden, bevor wir voreilige Schlüsse ziehen. Also „vor Ort“ oder „im Feld“ Beobachtungen anstellen und Gespräche führen, Feldforschung praktizieren. Es könnte sich lohnen. Überraschungen sind da jederzeit möglich. Auch in unseren Tagen noch. Und das hat für die Realienforschung generell zu gelten. Ich bin mir sicher, dass Sie sich alle schon einmal, mehr oder weniger intensiv, diesem, ich gestehe, mühsamen Geschäft einer Feldbegehung unterzogen haben. Und dabei erfahren haben, dass bestimmte Techniken dieses sozialen Arrangements bedacht werden müssen, soll die Unternehmung auch glücken. Ich darf deshalb einiges voraussetzen und mich hier auf wenige Anmerkungen beschränken.

Feldforschung ist eine spezifische Methode der Materialgewinnung. Sie liefert Informationen aus erster Hand und eignet sich besonders zur Erkundung von Tatbeständen, die weder archivalisch, noch literarisch gesichert worden sind. Sie kann aber auch der Quellenergänzung dienen. Von der Idealkette Archivalien – Literatur – Befragung, einer ganzheitlichen Quellennutzung, brauche ich Sie wohl nicht mehr zu überzeugen.

Da Feldforschung auf der Ebene einer Begegnung und meist in einer außerordentlichen, bisweilen laborhaften Situation stattfindet (was in der Auswertung zu beschreiben und zu berücksichtigen wäre), muss sie entsprechend organisiert, geplant und durchgeführt werden. Die Volkskunde hat dazu einen umfangreichen Katalog von Verhaltensregeln entworfen, der zum Beispiel empfiehlt:

1. Auswahl der Probanden im Hinblick auf ein tatsächlich repräsentatives Ergebnis. Die Volkskunde unterscheidet a) in eine zufallsgesteuerte Auswahl und b) in ein gezielt geschichtetes Quotenverfahren. Beide Wege sind in unserem Falle irrelevant, da hier die zu befragenden Personen von vorneherein feststehen. Denn vorausgegangen war eine Anfrage bei sämtlichen Gemeinden der Regierungsbezirke Niederbayern und Oberpfalz: „Gibt es in ihrer Gemeinde Holzschnitzer? Wenn ja, wie heißen sie?“ Mehr war nicht erbeten. Die Auskünfte dienten nur als Grundlage für weitere Maßnahmen.
2. Festzulegen wäre dann, welche Feldforschungsmethode wir anwenden wollen. Es bieten sich nach Helge Gerndt an:
 - a) „die nicht-standardisierte Vorgehensweise, der im allgemeinen nur ein locker formuliertes Erhebungsthema zugrunde liegt,
 - b) die halb-standardisierte Vorgehensweise, die sich an einem strukturierten Erhebungsplan, einem Frageplan, ausrichtet,
 - c) die voll-standardisierte Vorgehensweise, die einen sehr detaillierten Erhebungsbogen, einen Fragebogen mit genauen Vorschriften zur Frageweise verwendet“⁶⁶.

Punktuelles Abfragen hat nach meinen Erfahrungen seine Schwächen. Anzuraten wäre vielmehr der unter b) genannte halbstandardisierte Modus. Ein Wegweiser, der zwar die Richtung vorgibt, das Gespräch dann aber einer gewissen Eigendynamik überlässt, um gelegentlich mit Impulsen und Informationsfragen themenadäquat kanalisiert zu werden.

Die Praxis

Für den Verlauf des Interviews von entscheidender Bedeutung ist die Art und Weise, wie man dem Probanden atmosphärisch gegenübertritt: Freundschaftlich-tolerant (weiche Methode) oder penetrant-fordernd (harte Methode). Letzteres wird nur in den seltensten Fällen zum Erfolg führen. Wie überhaupt Behutsamkeit, Zurückhaltung, temporäre Unterordnung, Selbstbescheidung (Besserwisserei und Überheblichkeit schaden nur), Sokratische Ironie, Rücksichtnahme auf das Alter des Befragten, auf seine Lebenssituation, Geduld und Zuhörenkönnen etc. sich immer bewähren werden. Die Bereitschaft, zuhören zu wollen vor allem!

Bis hierher sind das Selbstverständlichkeiten und eigentlich Banalitäten. Interaktionsregeln, die für jedwede Kommunikation zwischen Menschen vorausgesetzt werden müssen.

Auch die Befragung im Feld ist Kommunikation. Sie ist mehr als ein bloßes Einkasieren von Daten. Sie beruht auf Gegenseitigkeit und Austausch. Auf einem Miteinander und nicht Nebeneinander. Beide Beteiligte können schließlich Gewinner sein: Der Volkskundler, weil er einen Informanten aufgetan hat. Der Beforschte, weil er - und das betrifft vor allem alleinstehende Personen - einen Zuhörer findet und sich (endlich) freireden kann. Ich setze das „endlich“ in Klammern. Denn der sedative Nebeneffekt betrifft in der Hauptsache die große Zahl der abgestellten und nicht mehr gebrauchten alten Menschen. Dieser Gesichtspunkt kann einmal mehr die humane Komponente der Feldforschung verdeutlichen.

Feldforschung ist also „eine zeitlich begrenzte Veranstaltung mit verteilten Rollen“⁷, ein „Arbeitsbündnis“⁸, wie Jeggle meint. Ein Abkommen zwischen dem Forscher und dem Informanten. Die Positionen sind klar: Der Forscher will etwas vom anderen. Und er soll sein Arbeitsvorhaben auch freimütig deklarieren. Kundtun, in welcher Absicht er gekommen ist: Nur aus persönlichem Interesse oder mit einem bestimmten Verwertungshintergrund? Radio und Fernsehen erscheinen den betagteren Leuten immer ein wenig suspekt. Fotografieren und Fotografieren werden in der Regel als unangenehm empfunden („da muß ich erst ein anderes Schürzl anziehen!“). Bücherschreiber haben es leichter. Das Buch droht nicht unmittelbar! Jedenfalls: Zweckfreiheit zu simulieren wäre heuchlerisch. Und spätestens bei einer Veröffentlichung wird der Proband erfahren, ob und wie verstohlen der Explorator gehandelt hat. Dann wird es schwierig werden, ihn noch einmal zu einem Treffen bewegen zu können.

Forscher und Beforschte

Der Beforschte ist zwar Partner auf Zeit. Aber selbst wenn wir ihn als solchen anerkennen und die Befragung noch so schonend gestalten wollen, damit die Aktion nicht in eine rigorose Enteignung ausartet: Der Befragte wird letztlich unser Forschungsobjekt sein. Er wird bis zu einem gewissen Grade ein Fremder bleiben. Denn eine absolute Solidarität herzustellen muss a priori an der Tatsache scheitern, dass der Explorator in eine Umgebung eintaucht, die sonst nicht die seine ist. Dass ein emotionales Fremdverstehen im wissenschaftlichen Bereich nur bedingt möglich ist und als moralische Größe ja überhaupt nicht gefordert wird. Und der Befragende manchmal sogar spüren kann, wenn er sensibel genug ist, dass er in eine Welt eingebrochen

ist, wo er den Alltagsablauf stört. Jeder von uns hat diesen Konflikt schon einmal erleben können.

Ob wir die Zeit und das Vertrauen der Mitteilenden verdient haben, mit ihren Informationen verantwortungsvoll umgegangen sind (auch Wissenschaftlichkeit hat ihre ethischen Grenzen, und selbst so harmlos erscheinende Fragen, wie jene nach der Schnitzfähigkeit, berühren bisweilen die persönliche Lebensgeschichte mit allen Intimitäten und Brisanz), das wird sich erst erweisen, wenn der Auskunftgeber beim Nachlesen seiner Aussagen die Erkenntnis gewinnt, nicht einem gnadenlosen Eintreiber aufgesessen zu sein.

Umfrage 1975–1995

Unter solchen Prämissen habe ich zwischen 1975 und 1995 eine Reihe ungelernter-nichtprofessioneller Schnitzer befragt. Die Ergebnisse in allen Facetten hier auszubreiten, ist aus den verschiedensten Gründen unmöglich. So bleibt mir nur die Flucht ins Kursorisch-Exemplarische, heißt: an einzelnen Personen zu demonstrieren, was die Theorie, das narrative Interview und die teilnehmende Beobachtung an praktischen Ergebnissen gezeitigt haben.

(An dieser Stelle des Referats folgte die Vorstellung von 8 Holzschnitzern anhand kommentierter Bildbeispiele. Sie alle zu beschreiben würde den Rahmen dieser Publikation sprengen. Deshalb hat sich der Autor entschlossen, nur auf drei Personen näher einzugehen. Doch auch innerhalb dieser Monographien muss es aus Platzgründen bei Fragmenten bleiben. Vielleicht aber könnte dennoch deutlich werden, was die Volkskunde heute über die Volkskünstler und ihr Schaffen wissen will.)

Johann Meindl (1910–1985)

Bauer in Weihmannsried/Gemeinde Gotteszell, Bruder des eingangs erwähnten Josef Meindl. Beide schnitzen 1931 ein Krippe, Johann 1932 erstmals ein Kruzifix. 1945 bis 1971 fertigt Johann Meindl überwiegend praktisch verwendbare Gegenstände wie Spielzeug, Zuber, Schwingen, Kürben etc. Er hat den Bauernhof seiner Eltern geerbt, arbeitet nebenher in einer Brauerei und ist zudem Bürgermeister. In der „Stempelzeit“ 1973 bis 1975 wendet er sich verstärkt der „Herrgotten- und Heiligenschnitzerei“ zu. Ab 1975 praktiziert Johann Meindl dies täglich solange, *„bis das Augenweh zu schlimm wird“*, sehr zur Sorge seiner Ehefrau Anna, die 1979 meint: *„Er soll sich ausruhen in der Rente. Hat sowieso schon soviel gewerkelt seiner Lebtag. Wenn das so weitergeht, verliert er noch seine Sehkraft. Seine Schnitzereien gefallen mir schon. Aber er soll halt nicht so übertreiben!“*

Johann Meindl lässt sich davon nicht beirren. Die Bedenken der Ehefrau seien unbegründet, *„ich bin zum Arbeiten geboren worden. Ich laß nicht aus, bis eine Figur fertig ist. Schlafen kann ich noch grad genug in der Ewigkeit!“* Sein Arbeitstag reicht *„vom Taganläuten bis zum Finsterwerden“*. Sonn- und Feiertage *„gehören dem Herrgott und der Familie!“*

Vorbilder findet Meindl in Kirchen und Kapellen, *„damit ich weiß, was die Heiligen in der Hand haben“*. Das übrige gestaltet er *„vom Kopf assen“* und *„wie es ungefähr sein könnte“*. Dieses „Ganz-aus-mir-selber“ entschuldigt Meindl mit *„ich bin halt kein Gelernter!“* [...]

Weitere Zitate: „Beim Gesicht muß man am besten aufmerken. Gesichter sind schwer, am besten sollte man sie malen. Draufmalen. Finkerl um Finkerl muß du wegschneiden. Nicht zu viel, sonst ist es aus. Zittern brauchst du bei dieser Arbeit nicht. Die Jungen zittern und zittern, sag ich: 'Sauft's net soviel, brauch't's net zittern!'“ [...] Eine Vorstellung muß man haben. Kennen muß man es schon nach dem ersten Tag, was es werden soll, sonst wird's nie was. Sonst ist die Arbeit umsonst, wenn die Arme am Schluß nicht dazustimmen. Sie müssen wie angewachsen ausschauen. Nicht wie Prothesen! Für die Arme brauche ich genau soviel Zeit, wie für den übrigen Herrgotten!“ [...]



Johann Meindl in seiner Schupfen-Werkstatt. Er nennt sie „Himmelreich“. Aufnahme Haller 1980.

Sein Programm umspannt die ganze Palette religiöser und profaner Motive, bis hin zu Modellschnitzereien, die eine vergangene Welt, die bäuerliche, widerspiegeln: „Flachsbrechler beim Flachsbrecheln“, „Ochsenhandler“, Bäuerin am Spinnrad“, „zeidelnde Bäuerin“, „Paar in alter Bauertracht“ usw. sind Meindl ein persönliches Anliegen, „damit das Bauernleben im Gedächtnis bleibt, schnitz ich es noch schnell!“ [...]

Das auf relativ wenige Jahre komprimierte Lebenswerk des Johann Meindl zählt am Ende ca. 15 Krippen, 50 Heiligenstatuen, 40 Stationen aus der Vita Christi, 80 Kruzifixe, 30 Tierstücke und 50 Szenen aus dem Bauernalltag. Erst in den letzten Lebensjahren verkauft Meindl seine Schnitzereien, nachdem Sammler von Volkskunst ihn entdeckt haben. Museen und Galerien erwerben keine einzige Figur. Und bis zuletzt sind auch seine Nachbarn zurückhaltend. Heute bereuen sie, nichts gekauft zu haben, „wo er doch so billig gewesen ist!“ [...]

Nachstehende Zitate wurden zwischen 1977 und 1985 in seiner Werkstatt aufgezeichnet. Johann Meindl sagt:

„Lernen hätt ich das Schnitzen schon wollen. Ganz gern sogar. Auch sonst hätt ich gern etwas gelernt. Den Kindern habe ich etwas lernen lassen, aber die Zeiten sind da schon viel besser gewesen. Wer hätt zu meiner Jugendzeit schon das Lehrgeld bezahlt? Da hätten sie mich daheim bloß ausgelacht und gesagt: ‘Beim Studieren verlernt man das Arbeiten!’ [...] Also hab ich gleich nichts gesagt und hab’s vergessen. Über vierzig Jahre hab ich mir das Schnitzen verdrückt! Ich möcht schnitzen können wie der Schnitzer, der wo den Gotteszeller Altar gemacht hat. Aber unsereiner gehört da nicht hin! Hat schon paßt. Die Familie, das Arbeiten auf dem Hof, das Anwesen. Aber das Schnitzen ist schon auch schön gewesen...!“⁹

Maria Multerer (1906–1986)

Geboren in Sankt Katharina-Oberhütten/Oberer Böhmerwald/CZ, nach 1946 in Arnbruck wohnhaft, eine Kleinbäuerin.

Schon als Kind geht sie „am liebsten“ mit Holz um, schnitzt sie beim Viehhüten auf der Weide zusammen mit ihren Brüdern ‚Pfeifer‘, Puppen und Tierstücke. ‚Spielzeug für sich selber‘. Sie will einen ‚Holzberuf‘ ergreifen, wird aber von den Eltern autoritär abgewiesen: *„Das ist nur etwas für die Buben, für ein Mädchen schickt sich das nicht!“* Sie verdrängt den Wunsch zugunsten der Landwirtschaft und der eigenen Familie. Schnitzen bleibt weiterhin die Domäne des Mannes! [...]

Ein einschneidendes Erlebnis hat Maria Multerer 1981 im Stadtmuseum München, wo die Sonderausstellung ‚Naive Kunst aus Polen‘ gezeigt wird. Sie ist angesichts der Exponate *„wie derschlagen“*. Am meisten beeindruckt sie die Skulptur ‚Betrübter Christus mit Engeln‘ von Józef Sobota.¹⁰ Der Ent-



Maria Multerer mit „Hergott auf der Rast“. Aufnahme Haller während einer Exkursion des Lehrstuhls für Volkskunde der Universität Passau mit Professor Dr. Walter Hartinger 1983.

schluss, noch in den Ausstellungsräumen gefasst, wird zuhause umgehend realisiert: „Noch einmal schnitzen können, wenn mir der Herrgott dazu die notwendigen Jahre schenkt!“

Ab 1981 entstehen Plastiken sakralen und profanen Charakters. Maria Multerer schöpft aus eigenen Ideen und nach ‚wirklichen Dingen‘. Sie nimmt sich eine ‚Schmerzhaftes Muttergottes‘ zu leihen: „Damit ich einen gewissen Anhaltspunkt habe!“ [...] Das Engel-Motiv des polnischen Schnitzers „verfolgt“ sie bis zum Lebensende.

Am 29. Dezember 1982 und am 19. Juli 1983 meint Maria Multerer unter anderem: „Es geht mir gar nicht so um das geschnitzte Stückl, sondern hauptsächlich um das Schnitzen selber. Das ist wie bei den Jägern. Oft einer geht ein Leben lang wie ein Narr zum Jagern. Der hat das Bockfieber und rennt in Allerherrgottsfrüh schon hinaus in das Holz. Aber essen tut er das Wildpret nicht. Ums Schießen geht es ihm nur. So ist es auch bei mir mit dem Schnitzen.

Mit dem Holz muß man ‚rogler‘ umgehen. Vorsichtig. Obwohl daß es eigentlich so hart ist. Aber, was weggeschnitten ist, ist weg. Überlegen muß man sich da jeden Schnitt. Schlimm ist es, wenn keine Nase mehr übrig bleibt. Hinpicken nützt nichts. Das kennt man. Lieber gleich alles wegwerfen, damit man sich nicht immer wieder ärgert. Wenn man hinschaut.

Geduld muß man haben mit dem Holz. Wie mit den Menschen. Hergehen soll einer nicht gleich. Ich bin mit meinem Mann schon ein volles Jahr gegangen. Je härter, daß es ist, umso lieber ist mir das Holz. Am End fragt keiner mehr, wie lang du gebraucht hast. Die Arbeit darf man nicht sehen. Diese vielen Stunden, bis es etwas gleichsieht. Das ist wie bei der Hausfrauenarbeit. Das achtet auch keiner. Nur ein Schweinernes braten, was das schon ist! In der Fabrik ist es anstrengender, sagen sie. Aber von der Bezahlung sagen sie nichts, daß die dort auch besser ist, als daheim.

Verkaufen tu ich nichts. Alles soll bleiben, wie es ist. Vielleicht, wenn ich noch jünger wär. Vielleicht tät ich verkaufen. Dann schon. Jetzt bin ich alt. Ich denke nur an die Enkel. Sie werden sich einmal freuen, wenn sie von der Oma etwas haben!“¹¹

Heinrich Bachl (1907–1999)

Genannt ‚Kuchei-Hein‘, ‚bitzelt‘ schon als Kind. 1932, „in der schlechten Zeit“, schnitzt Bachl Reiseandenken, sog. ‚Hadersau-Gebirg‘, Rehe, Hirschen und immer wieder Vögel. Er entwickelt mit den Jahren eine Arbeitsweise die ihn befähigt, Vögel in Serie herzustellen. Damit rückt er als Ungelernter-Begabter in die Nähe der ökonomisierenden Hausindustrie des 19. Jahrhunderts. Der Straßenbauarbeiter und Gelegenheitsmusikant Bachl bezieht mit zunehmendem Tourismus ab 1950 aus dem Vogelschnitzen ein regelmäßiges Zubrot. 1955–1958 und 1959–1972 betreibt er die „Vogelschnitzerei“ als steuerp ichtiges Gewerbe [...].

Seine Kunden kommen aus Deutschland, Europa, Amerika und Australien. Manche bestellen per Post, „weil sie von mir gehört haben“. Als Kuriosität nennt Bachl einen Gartenrotschwanz, den er im Auftrag eines sozialdemokratisch gesinnten Stamm-tisches aus Kulmbach an dessen „Ehrenvogel“, den damaligen Bundesminister Hans-Jochen Vogel, liefern muss und wofür er ein humorvolles ‚Dankschreiben‘ des Adressenten erhält. [...]

Über Heinrich Bachl, den ich über drei Jahrzehnte regelmäßig besucht und befragt habe, könnte man Bände schreiben. Bemerkenswert erscheint mir u. a. jener Monolog seinerseits, den ich am 5. Februar 1991 in Bodenmais, Rechenstraße 20, aufgezeichnet habe, während Bachl ein Holzstück zu formen begonnen hat:



Heinrich Bachl in seiner Wohnstube, die zugleich Arbeitsraum ist. Aufnahme Haller 1974.

„Da geht´s nicht auf die Stunden, sondern wie´s mich gfreut. Wenn´s mich gar nicht gfreut, mach ich gar ninx! Wenn ich Lust hab, geht´s wieder um. So muß es sein, daß es einem nicht zuwider wird. Denn, da muß man ein Liebhaber sein dafür. Weil, Geduld brauchst! Es hängt viel dran, bis man den Vogel aufhängen kann an der Wand. Mit den Rehen und Hirschen wär ich nicht selbständig geworden. Da bin ich bei den Vögeln geblieben. Die Reh und Hirschen sind nebenbei mitgelaufen. [...] An Herrgotten hab ich mich nicht herangetraut. Die sind zu heilig. An Kripperl schon! Am Anfang ist es Zeitvertreib gewesen. Aber wenn du siehst, daß du es

immer besser zusammenbringst, hast du mehr Mut. Laßt du schon nimmer aus! Geduld und Liebhaberei ist wichtig bei dieser Sach! Das muß dir angeboren sein. Lernen kannst du es nicht, die Geduld und die Liebhaberei! Nichts ist schöner, wie selbständig sein. Brauchst nicht reich werden dabei. Das wirst sowieso nicht. Aber das Selbständigsein ist was Schönes. Das ist das Schöner, was es gibt. Das sagt der Nam schon: ´selbständig!´ Da schreibt dir keiner was vor. Kann er auch nicht. Man kann auch arbeiten, ohne daß es dir einer vorschreibt! Gearbeitet hab ich jeden Tag. Pressiert hat´s mir nie. Verkauft hab ich immer ein wenig. Aber auf eine solche Arbeit ist das eine Seltenheit. Das kannst du am besten, wenn du alleinstehend bist. Nicht geheiratet. Einer allein derhungert nicht! Da bist ein freier Mensch. Die echte Freiheit ist das Selbständigsein. Da kann nichts hin dagegen. Aber sparsam geht´s her. Was nicht geht, mußst du lassen! Ja, das Schnitzen! Wieder tät ich´s. Aber ein einfaches Leben mußst wollen. Zufriedenheit! Das ist´s gewesen. Zufriedenheit hab ich immer gehabt. Schöner hätt ich´s nicht haben können. Hampern ohne Vorgesetzten. Natürlich, zum Reichwerden ist´s nicht hergerichtet! Aber in den Wald bin ich jeden Tag gegangen. Und die Zugharmonika hab ich auch fast jeden Tag gespielt. Spazierengegangen, allerweil um dieselbe Zeit und allerweil den gleichen Weg. Und nachher wieder hin auf den Tisch und in Ruhe geschnitzt. Das hast, oder du hast es nicht. Lernen kannst es nicht! So bin ich alt geworden mit lauter Liebhaberei. Freilich, die Zeit wär auch so vergangen. Die vergeht sowieso...!¹²

Zusammenfassung

1. Sämtliche dieser drei Holzschnitzer sind Autodidakten. Allen eigen ist die Neigung, ‚Schönes‘ herzustellen. Dieser Wunsch steigert sich bis zur Passion. Sie haben das Schnitzen ‚im Blut‘, sind damit, wie ihre Nachbarn urteilen, ‚geplagt‘ und ‚gemartert‘, betreiben die Kunst aus Leidenschaft und ‚reiner Freud‘, auch wenn sich daraus für Meindl und Bachtl später ein Nebenverdienst ergibt.
2. Nach ersten Versuchen als „Schnitzler“ und „Bitzler“ im Kindes- und Jugendalter wird ihre ‚Leidenschaft‘ durch Berufsarbeit, Familie, Krieg und Kriegsgefangenschaft unterbrochen. Von allen Verp ichtungen befreit, beginnen sie im Austrag und im Rentenalter erneut und intensiver als je zuvor zu schnitzen. Der Anstoß für Maria Multerer kommt von außen. Ihr Freizeitverhalten ändert sich danach grundlegend. Schnitzen wird zum Lebensinhalt. Auch für Meindl. „Insofern“, schreibt Otfried Schütz, „ähneln sich Naive und professionelle Künstler, dass sie durch ihre Produktion ein Gleichgewicht zu schaffen versuchen“¹³.
3. Die technischen Bedingungen sind denkbar einfach. „Abgewetzte Metzgermesser“ (Bachtl) und auf dem Bauernhof vorhandenes Werkzeug (Meindl, Multerer) müssen genügen. Aus diesen praktischen Voraussetzungen resultiert eine sichtbare Spannung zwischen dem Gestaltenwollen und dem tatsächlichen Gestaltenkönnen. Aber gerade diese Begrenztheit und Unvollkommenheit in den Stilmitteln gibt den Dingen, wie man sagt, ‚ihren Reiz‘.
4. Keiner der drei Holzschnitzer kann sich völlig der kulturellen Umgebung entziehen, auch wenn ihre Werke im ersten Moment den Charakter originärer Schöpfungen

verstrahlen. Meindl lässt sich ikonographisch von Kirchen- und Kapellenfiguren inspirieren, Multerer orientiert sich zunächst an polnischer Schnitzkunst und leiht sich vom Nachbarn eine Muttergottes aus, um ‚Anhaltspunkte‘ zu haben. Bachl schnitzt in den ersten Jahren „aus dem Kopf“ und als Vogelzüchter auch „nach der Natur“. Bis ihm ein Kunde das Buch ‚Vögel Europas‘ schenkt und Bachl sich fortan getreu an die Bildvorlagen hält.

5. Die Transponierung der Vorbilder in eine eigene Aussage scheint im Schnitzprozess weniger ein geistiger, denn ein mechanischer Vorgang zu sein. Schnitzerisch schwer umzusetzende Details werden weggelassen, nur das ‚Machbare‘ getan. Gerade diese Abbreviationen bewirken jene Eigenschaften an den Schnitzereien, die von Sammlern (und früher auch von Volkskundlern) in Verkennung der Entstehungsrealität als zeitlos gültige Sprache und als die Summe bewusster künstlerischer Absichten ausgelegt worden sind. Kreatives aber kann nur insoweit eingeräumt werden, als ein eigenschöpferischer Anteil in den Um-, Nach- und Zerbildungen von Vorlagen nicht zu leugnen ist. Die relative Eigenleistung erweist sich letztlich in der statuarischen Totale, in der Gesamtwirkung auf den Beschauer.¹⁴
6. Eine endgültige Typisierung und Einordnung dieser Schnitzer in die Hierarchie der Künstler, wie sie seit Jahrzehnten von der Volkskunsthochforschung versucht werden, lässt weiterhin auf sich warten. Etikettierungen wie ‚Naive Kunst‘, ‚Freizeitkunst‘, ‚Liebhaberkunst‘, ‚Amateurismus‘, ‚Dilettantismus‘, ‚Populäre Individualkunst‘, ‚Hauswerk‘, ‚Nichtprofessionelle Bilderei‘ usw. treffen immer nur ein Segment dessen, was hier als Gesamtpersönlichkeit und als Gesamtwerk eingebracht wird. Wolfgang Brückner schlägt vor, von ‚Gegenwartsvolkskunst‘¹⁵ zu sprechen, das sei unverfänglich und in jedem Falle zutreffend. Ich stimme zu. Hans-Günther Richter verwendet die Umschreibung ‚neue Art von Volkskunst‘¹⁶. Von einem „bunten Ensemble von kreativen Ausdrucksmöglichkeiten, die den Menschen auch heute noch nicht abhanden gekommen sind“, schreibt Hermann Bausinger. Er sieht darin den Beweis dafür, „daß Kunst keine abgehobene Veranstaltung ist, für die nur Profis zuständig sind“¹⁷.

Ganz auf den kreativen Aspekt insistiert Otfried Schütz. Er meint unter anderem, und vielleicht kann der Leser sich seiner Meinung sogar anschließen:

„Gehen wir von der Annahme aus, daß das Verfertigen von Bildern nicht mit dem Ziel ästhetischer Kommunikation angegangen wird oder gar eine Wirkungsabsicht in künstlerischer oder ökonomischer Hinsicht angestrebt wird: Es bleibt die Tatsache, daß eine bestimmte Person sich daran macht, ´etwas aus etwas zu machen´. Damit ist etwas entstanden, was vorher nicht da war und das ´außer der Person´ geworden ist, aber für die Person Bedeutung hat...!18“

(Fußnoten)

¹ Hauser, Arnold: Philosophie der Kunstgeschichte. München 1958, S. 315.

² Lauffer, Otto: Wesen und Wirken der Volkskunst. In: Volkskundliche Beiträge (=Festschrift für Richard Wossidlo). Neumünster 1939, S. 139.

³ Michailov, Nikola: Zur Begriffsbestimmung der Laienmalerei. In: Zeitschrift für Kunst und Geschichte 4 (1935), S. 283.

- ⁴ Vgl. Brückner, Wolfgang: Volkskunst und Realienforschung. In: Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch (=Beiträge zur Volkstumsforschung Band XXIII). Herausgegeben von Edgar Harvolk. München-Würzburg 1987, S. 113-139. – Korff, Gottfried: Volkskunst heute? Vogelscheuchen, Hobby-Künstler, Vorgarten-Kunst, Fronleichnamsteppiche, Krippen, Graffiti, Motorrad-Tanks, Autobemalungen, Tätowierungen, Punk-Ästhetik (=Begleitband zu einer Ausstellung im Haspelturm des Tübinger Schlosses aus Anlaß der Landeskunstwochen 1986 vom 16. Mai-29. Juni 1986. Herausgegeben von Gottfried Korff). Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften der Universität Tübingen. Tübingen 1986, S. 7-25. – Schwedt, Elke: Volkskunst und Kunstgewerbe. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Volkskunsthforschung (=Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde herausgegeben von Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe und Rudolf Schenda. 28. Band). Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Tübingen Schloss 1970.
- ⁵ Brückner, Wolfgang: Volkskunst und Realienforschung, S. 139.
- ⁶ Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende (=Münchner Beiträge zur Volkskunde herausgegeben vom Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München). Münchner Vereinigung für Volkskunde München 1990, S. 44f.
- ⁷ Erhard, Benedikt: Geschichten und Geschichte. Methodische Überlegungen zur Oral History. In: Petzoldt, Leander/de Rachewiltz, Siegfried (Hrsg.): Studien zur Volkserzählung (=Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore. Reihe B: Tagungsberichte und Materialien Band 1). Frankfurt-Bern-New York 1987, S.4.
- ⁸ Jeggle, Utz: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Jeggle, Utz (Hrsg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse (=Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde herausgegeben von Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe und Bernd Jürgen Warneken Band 62). Tübingen 1984, S. 43.
- ⁹ Haller, Reinhard: Schnitzende Bauern. Laienkunst in Niederbayern und der Oberpfalz. Grafenau 1991, S. 42ff.
- ¹⁰ Naive Kunst aus Polen. Skulpturen-Bilder-Reliefs aus der Sammlung Orth. Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum 1981, Abb. S. 83.
- ¹¹ Haller, Reinhard: Schnitzende Bauern, S. 54ff.
- ¹² Haller, Reinhard: Holzkunst im Bayerischen Wald. Grafenau 1993, S. 118ff.
- ¹³ Schütz, Otfried: Naive Kunst, S. 10.
- ¹⁴ Vgl. Haller, Reinhard: Holzkunst im Bayerischen Wald, S. 158.
- ¹⁵ Brückner, Wolfgang: Volkskunst und Realienforschung, S. 133.
- ¹⁶ Richter, Hans-Günther: Schön naiv. In: Zeitschrift für Kunstpädagogik 6 (1981), S. 1.
- ¹⁷ Bausinger, Hermann: Vorbemerkung. In: Volkskunst heute, S. 5.
- ¹⁸ Schütz, Otfried: Naive Kunst? Wider eine ästhetische Kategorie. In: Zeitschrift für Kunstpädagogik 6 (1981), S.10.

Überlegungen zur Erstellung einer Dorfchronik / eines Heimatbuches

Im Augenblick zählt man in Deutschland ungefähr 4.000 Heimatbücher. Die meisten sind erschienen in den Jahrzehnten zwischen 1920–1930 und 1980–1990. Regionale Zentren sind Hessen (absolute Spitze), dann Baden-Württemberg und schließlich Bayern. In den neuen Bundesländern ist die Entwicklung um 1950 abgebrochen.¹ All das hat seine Gründe. Die regionale Konzentration im Süden des Deutschen Reiches bzw. Nachkriegs-Deutschlands hat etwas zu tun mit der dörflichen bzw. kleinstädtischen Struktur dieses Raumes, welche den Blick lenkt auf diese überschaubare Handlungseinheit, die schon seit den Zeiten des Spätmittelalters für die Menschen den Rahmen abgegeben hat, in dem sie eigenverantwortlich handeln konnten. Dagegen hat die ausgedehnte adelige Gutsherrschaft in den ostelbischen Gebieten solche Traditionen kaum aufkommen lassen; die neuen Bundesländer wären darum kein guter Nährboden für Heimatbücher gewesen, auch wenn nicht noch zusätzlich der Sozialismus nach 1949 eine gedankliche Orientierung auf Partei, Betrieb und andere Kollektive gefordert hätte.

Dass die Zeit nach 1918 so besonders fruchtbar gewesen ist, das hängt zusammen mit dem verlorenen Krieg, der nationalen Traumatisierung durch den Versailler Frieden, mit der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem System von Weimar und dem Lebensgefühl der „goldenen Zwanziger“. Schließlich ist das Jahrzehnt von 1980–1990 deshalb so ergiebig für unser Thema geworden, weil damals bzw. kurz vorher nicht nur in Bayern, sondern auch in anderen süddeutschen Bundesländern eine Gebietsreform durch die Lande gegangen war, welche das Regional- bzw. Lokalbewusstsein kräftig herausgefordert hatte. Außerdem hatten die massive Verstädterung und Industrialisierung in der Zeit des Wirtschaftswunders viele Menschen wieder aus den Großstädten ouchten und die Vorzüge eines Lebens auf dem Dorf suchen lassen. Und nicht selten gab gerade die Aktion der Dorferneuerung in den letzten Jahrzehnten den entscheidenden Anstoß zur Abfassung einer Dorfchronik oder eines Heimatbuches.

Viele Einzelpersonen oder Arbeitsgruppen aber sind auch heute noch mitten in der Arbeit. An sie oder an Leute, die sich mit dem Gedanken an ein Engagement in dieser Richtung tragen, wenden sich die folgenden Überlegungen vor allem. Und ich bitte schon vorneweg um Nachsicht, dass ich manches anführen werde, was für viele aus Ihrem Kreis Schnee von gestern ist, Eulen nach Athen tragen heißt oder wie auch immer sich von selbst versteht. Ich behandle vor allem Fragen der Gliederung und Hilfen durch publizierte Quellenwerke, nicht jedoch die Archivarbeit. Also, machen wir uns an die Arbeit!

Da ist zunächst die Gliederung! Wozu soll man etwas sagen, zu welchen Themen soll man Material sammeln? Selbstverständlich kann das jeder halten, wie er will, wovon er etwas versteht, wozu er Quellen und Literatur findet. Aber – es gibt auch ein sog. „landeskundliches Schema“, d. h. eine Art von Idealplan, nach dem man sich

richten kann. Dieses Schema wurde entwickelt im Laufe des 18. Jahrhunderts, und zwar von einer Disziplin, unter der man heute etwas völlig anderes versteht, nämlich von der Statistik. Damals sah sie sich als eine spezielle Variante der Geographie oder Geographischen Landeskunde; manche Vertreter meines Faches vermuten hier die entscheidenden Wurzeln für die spätere Volkskunde – und nicht etwa in der Volkslied- oder Mundartforschung.² In den Blick wollte man damals nehmen das „Land“ und die „Leute“, auch unter diesen beiden Begriffen „Land und Leute“, d. h. die naturräumlichen Voraussetzungen des Lebens an einem Ort *und* die Ergebnisse des menschlichen Kulturschaffens: „Land und Leute“ eben.

Eine „klassische“ Heimatkunde, ein „klassisches“ Heimatbuch beginnt darum mit der Geologie, zutreffender mit der Geomorphologie, d. h. mit der Bodenbeschaffenheit und der Oberflächengestaltung, mit natürlichen Rohstoffen, den klimatischen Bedingungen und u. U. mit der primären Vegetation bzw. mit der Tierwelt. So etwas lässt sich selbstverständlich nicht mit Beschränkung auf ein Dorf, einen Markt oder eine Kleinstadt darstellen, sondern allenfalls mit Bezug auf die gesamte umgebende Landschaft.

Soll man sich heute noch an diese Tradition halten? – Bücher wie: „Der Markt Röhrnbach in Vergangenheit und Gegenwart“³ oder „Heimat an der Grenze. Gemeinde Philippsreut“⁴ oder „Chronik 1100 Jahre Matting“⁵ – um einige Beispiele – auch mit charakteristischen Titeln für Heimatbücher – zu nennen, machen das so. Ich denke, sie sind – oder waren – gut beraten. Das ergibt sich aus dem Wesen von Sache und Begriff „Heimat“.

Wie Sie vielleicht wissen, existiert dieser Begriff nur im Deutschen und nicht in den anderen germanischen oder romanischen Sprachen.⁶ Bis ins 18. Jahrhundert meinte man mit ihm vor allem konkret ein ländliches Anwesen, nach dem Motto: „Vater, wann gibst mir die Heimat?“ – d. h. „Wann überträgst du mir endlich den Hof?“ Erst in der Zeit der Romantik erhielt das Wort seine heutige Bedeutung. Und da kann man durch empirische Untersuchungen feststellen, dass wir darunter heute keineswegs nur den Geburtsort oder den Ort des Lebens in der Kindheit verstehen, sondern auch die Landschaft darum herum. Die Grenze wird natürlich individuell festgelegt; der Heimatraum reicht soweit, als wir in der Kindheit räumliche Erfahrungen gemacht haben, etwa durch Spielen, Spaziergänge mit den Eltern oder häufige Ausflüge in der Schulzeit. Anders herum: Die Landschaft gehört zu unserer Vorstellung von Heimat mit dazu: der Wald, vor dem wir uns fürchteten oder in dem wir Pilze sammelten; der Bach, an dem wir spielten oder in den wir oder Kameraden hineinfielen; die Burg auf dem Berg, welche Ziel von Wanderungen gewesen ist; die Grube, aus der die Eltern den Sand für unseren Spielplatz holten usw.

Kurzum: die naturräumlichen Voraussetzungen für das menschliche Leben an einem bestimmten Ort gehören zum klassischen Heimatbuch dazu. Das hat schon gleich eine praktische Konsequenz: Fast niemand schreibt heute mehr eine Heimatbuch, eine Dorfchronik allein. Wer sich in der Vogelwelt oder in der Geologie einer Landschaft auskennt (und in deren spezieller Begrifflichkeit), verirrt sich meist hoffnungslos im Repertorium eines Archivs oder in der Paläographie einer Urkunde und umgekehrt. Die drei eben genannten Beispiele sind alle Sammelschriften. Niemand sollte ein Heimatbuch planen, ohne nicht von vornherein die Hilfe oder den Rat von Fachleuten einzukalkulieren.⁷

Denn – und damit komme ich zu einigen zentralen Forderungen: Kein neu erscheinendes Heimatbuch darf hinter den Stand der gegenwärtigen Wissenschaft zurückfallen! Für viele Menschen ist auch heute noch die Beschreibung ihres Geburts- oder Wohnortes das einzige Sachbuch, das sie außerhalb ihrer beruflichen Kompetenz lesen und aus dem sie zu entscheidenden Teilen ihr historisches Wissen beziehen und u. U. kulturpolitisches Handeln ableiten, etwa bei Fragen des Denkmalschutzes oder der Dorferneuerung. Daraus ergeben sich für mich zwingende Forderungen. Etwa: die Ortsgeschichte muss eingebunden werden in die allgemeine Geschichte! Nur so wird das Allgemeine und das Besondere einer bestimmten Siedlung sichtbar. Nur so wird auch ein Geschichtsbild vermittelt, das eine Struktur oder ein System hat und sich dementsprechend überhaupt erst eignet für einen Bildungsprozess.

Nach meiner – sicher persönlichen und selektiven – Erfahrung mit Heimatbüchern sind so gut wie alle unschlagbar in der Fülle von individuellen und interessanten Details; woran es oft mangelt, das ist die systematische Durchgliederung des Stoffes und die Einbeziehung in die allgemeine Landesgeschichte; und dabei würde das Spindler'sche Handbuch für bayerische Geschichte⁸ einen leicht zugänglichen und absolut vertrauenswürdigen Referenz-Rahmen liefern. Für die Volkskunde bietet das von Edgar Harvolk herausgegebene Handbuch „Wege der Volkskunde in Bayern“ ein Gegenstück. Allgemein hat sich in Deutschland eingebürgert, eine „Orts-Chronik“ nicht zu verstehen als eine reihende Aufzählung von Ereignissen im zeitlichen Verlauf, sondern als eine zusammenhängende, nach thematischen Abschnitten gegliederte Schilderung der historischen Entwicklung einer Ortschaft. Ich denke, man ist es den Lesern schuldig, dass sie am lokalen Beispiel etwas Prinzipielleres über ihre oder unsere Vergangenheit lernen. Dass dies in einer sprachlich nicht zu komplizierten Form geschehen muss, versteht sich von selber.

Andererseits hat auch „die“ Wissenschaft – konkret die Volkskunde, Landesgeschichte, Archäologie, Geographie, Sprach- und Literaturwissenschaft etc. – Anforderungen an die Heimatbücher, die ja in der Regel nicht von Wissenschaftlern, sondern von Liebhabern geschrieben werden; ich rede von der Nachweislichkeit oder Überprüfbarkeit der Aussagen, der verarbeiteten Literatur- und Quellenfunde. Ohne solche Nachweise – ich formuliere es drastisch – sind Heimatbücher, Dorfchroniken etc. zumindest für die Wissenschaftler wertlos. Man kann kein Werk weiterverwenden, bei welchem nicht klar ist, was aus der Literatur – und zwar aus welcher? – entnommen worden ist oder was man aus Archivalien – und wieder aus welchen? – erhoben hat. Wer sich diesem Appell nicht verschließt, für den ergeben sich Konsequenzen: nämlich von der ersten Stunde der Stoffsammlung an genau zu notieren, woher die Informationen stammen. Eine Rekonstruktion im Nachhinein ist nicht nur ungeheuer zeitaufwendig, sondern in der Regel hoffnungslos. Wer sich angewöhnt, auf entsprechenden Karteikarten, ggf. auf Lochkarten, zu arbeiten, der kann sein Material später nicht nur beliebig kombinieren, sondern immer auch den zuverlässigen Nachweis über die Herkunft führen.

Ich kehre zur Gliederung zurück: Was gehört neben den naturräumlichen Gegebenheiten noch zu einem klassischen Heimatbuch? Selbstverständlich hat jeder Autor – und zwar zu Recht – den Ehrgeiz, die frühesten Belege für menschliches Leben für seinen Ort zu präsentieren. Das sind meist prähistorische Zeugnisse, Steingeräte, keramisches Material oder Funde aus der Römerzeit (Münzen, Waffen, Ziegel). Hier muss man zwei Warnungen aussprechen: Widerstehen Sie der Versuchung, auf ei-

gene Faust Grabungen durchzuführen; wenn man so etwas als Unberufener macht, wird meist mehr zerstört als gefördert. Und zweitens: Lassen Sie diesen Teil Ihrer Chronik unbedingt vor der Veröffentlichung von einem Fachmann lesen!

Denn häufig ist der einfache Rückgriff auf ältere lokale oder regionale Literatur – so unverzichtbar dieser insgesamt ist – hier u. U. gefährlich. Denn gerade auf dem Feld der Ur- und Frühgeschichte sind in jüngster Zeit erhebliche Fortschritte gemacht und nicht selten ältere Anschauungen korrigiert worden. Man ist heute meist sehr viel vorsichtiger in den Aussagen, als man dies im 19. Jahrhundert gewesen ist, in welchem Jahrhundert oft die prähistorischen Zeugnisse auf sehr dubiose Weise, etwa durch illegale Raubgrabungen, gefördert und anschließend auf dem Schwarzmarkt weiterverhökert worden sind.

Sauber unterscheiden sollte man vor allem zwischen dem Nachweis der Spuren von Menschen und der Existenz der heutigen Siedlung. Es ist in den allermeisten Fällen von vornherein ganz unwahrscheinlich, dass eine Kontinuität der Siedlungen bis in die vorgeschichtliche Phase angenommen werden darf, d. h. bis in die Zeit der Kelten, Illyrer, anderer indogermanischer oder gar neo- oder mesolithischer Stämme. Noch die Germanen der Völkerwanderungszeit, d. h. des 3.–5. Jahrhunderts nach Christus, lebten von der sog. „wilden Feld- Graswirtschaft“⁹; sie sind mit ihrem Vieh nach einiger Zeit immer wieder ein Stückchen weitergezogen, wenn ein gerodetes Gebiet nach etwa zwanzig Jahren durch den Ackerbau erschöpft gewesen ist. Darum ist kaum anzunehmen, dass ein Dorf oder ein Weiler in der Umgebung von Passau seit den Zeiten vor der bajuwarischen Ansiedlung existiert; selbstverständlich gibt es Ausnahmen für einige wenige nachweisbare größere römische Militär- und Zivilsiedlungen. Aber auch bei den vielen römischen Villae – landwirtschaftlichen Gutsbezirken – ist in den seltensten Fällen mit einer Siedlungskontinuität über die Völkerwanderungszeit hinweg zu rechnen. Für den Raum Regensburg etwa stellt Thomas Fischer unmissverständlich fest: „Keine der bisher festgestellten Siedlungen des frühen Mittelalters ging direkt auf einen römischen Vorgänger zurück.“¹⁰

Trotzdem bleibt natürlich die Frage nach dem Alter, nach der Gründungszeit einer heutigen Ansiedlung brennend und von hohem Interesse, sie muss jeden Orts-Chronisten beschäftigen, schon wegen möglicher Orts-Jubiläen, welche für Selbstverständnis, historisches Bewusstsein und Integrationskraft der Bewohner eine große Bedeutung haben. Meist behilft man sich mit der frühesten schriftlichen Nennung. Wer diese nicht aus der leichter zugänglichen Literatur – von der noch die Rede sein wird – erheben kann, der sei verwiesen auf die klassischen Quellenpublikationen der Urkunden (= rechtlichen Abmachungen), Traditionen (= Übergabe von Gütern und Personen) und Urbare (= Besitzverzeichnisse) bzw. Regestenwerke (= Kurzfassungen derselben). Solche gibt es auch für die Umgebung von Passau von Autoren wie Max Heuwieser¹¹, Josef Heider¹² und Adam Maidhof¹³, alle aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, und neuerdings von Egon Boshof¹⁴. Die meisten dieser wichtigen Sammlungen zur Erschließung der mittelalterlichen Quellen haben gute Personen- und Ortsregister zur schnellen Orientierung. [Sie erhalten die genauen bibliographischen Angaben mit der Druckfassung unserer Vorträge zugeschickt.] Alle diese Werke sind einsehbar in der Bibliothek des Instituts für Ostbairische Heimatforschung.

Ansonsten geben die Ortsnamen sehr häufig einen Hinweis auf die Entstehungszeit einer Siedlung. Hierbei darf jedoch prinzipiell nicht von der Namensform der Gegenwart ausgegangen werden. Diese ist häufig erst das Ergebnis der systematischen

Landesaufnahme und -vermessung am Beginn des 19. Jahrhunderts. Allein aussagekräftig sind die Altformen. Beispielsweise wurden im Umfeld von echten -ing-Namen aus der Zeit der bajuwarischen Landnahme gelegentlich jüngere Ortsnamen angeglichen und ebenfalls mit einer Endung auf -ing ausgestattet. Bevor man sich also selber an Deutungen und Hypothesen macht, sollte man überprüfen, ob es nicht bereits aus berufener Feder Vorleistungen gibt. Die Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bringt nämlich seit 1946 das „Historische Ortsnamenbuch von Bayern“ heraus, jeweils ein dicker Band für jeden Alt-Landkreis; dort findet man ausführliche Artikel für jeden bestehenden oder abgegangenen Ort, von der Einöde bis zur Großstadt, mit der siedlungsge- schichtlichen und namenkundlichen Überlieferung.

Das Problem: Für Niederbayern gibt es noch keinen einzigen fertigen Band. Derjenige für den Altlandkreis Griesbach soll heuer oder im nächsten Jahr erscheinen. Hier zeigt sich die Ferne Niederbayerns zu den alten Universitäten. Für Oberbayern etwa sind die Ortsnamenbücher der (Alt-)Landkreise Ebersberg¹⁵, Erding¹⁶, Pfaffenhofen¹⁷ sowie Schrobenhausen¹⁸ bereits erschienen; für die Oberpfalz gibt es zumindest zwei, nämlich für Amberg¹⁹ und Sulzbach-Rosenberg²⁰. In Niederbayern muss man sich vorläufig noch beziehen auf Überblickswerke wie das „Lexikon der bayerischen Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung“²¹; es stammt von Wolf-Armin Freiherr von Reitzenstein, und dieser wiederum steht der entsprechenden Sektion bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte vor bzw. dem Verband für Orts- und Flurnamenforschung in München²². An diese Adresse kann man sich wenden und erhält in der Regel freundliche Auskunft.

Eine weitere Möglichkeit, die ansonsten dunklen Anfänge einer Siedlung zeitlich einigermaßen zuverlässig festzulegen, besteht in dem Rekurs auf das Patrozinium, zumindest bei den heutigen Pfarrorten.²³ Es gab nämlich früher wie heute ausgesprochene Moden bei der Wahl der Pfarrpatrone. So wählten etwa die im Zug des Landesausbaus neu entstehenden Dörfer des späten 11. und des 12. Jahrhunderts den hl. Nikolaus gern als Patron, als man seine Gebeine 1087 von Myra in Kleinasien nach Bari in Süditalien überführt hat.²⁴ Die hl. Anna erfährt im 15. Jahrhundert den ersten Höhepunkt ihrer Verehrung, und um die nämliche Zeit taucht das Patrozinium der Vierzehn Nothelfer erstmals bei uns auf.²⁵ Dagegen konnte sich der hl. Martin, der fränkische Landespatron, bei uns gelegentlich schon seit dem 8. Jahrhundert durchsetzen, gleichzeitig mit der Verbreitung der fränkischen Herrschaft.²⁶ Auf eine ähnliche oder sogar noch ältere Zeitstellung können Patronate wie Salvator, Maria, Michael, Petrus, Stefan oder Andreas verweisen.

Auch bei diesem Verfahren gilt es Warnschilder zu beachten: Es handelt sich allenfalls um einen terminus post quem. Spätere Rückgriffe auf die Patronate von Mutterkirchen können ein höheres Alter vortäuschen. Gar nicht so selten gibt es Patronatswechsel. Man muss also in jedem Fall stützende Argumente heranziehen, darf sich nie seiner Sache zu sicher sein. Das Patronat des hl. Martin etwa blieb in Adelskreisen das ganze Mittelalter hindurch recht beliebt; auf einen Zusammenhang mit früher fränkischer Besitznahme deutet allenfalls die zusätzliche Lage des betreffenden Ortes an einer Altstraße²⁷, die besondere Beziehung zu einer karolingischen Pfalz oder fränkisches Königsgut in der Umgebung²⁸. Aussagekräftig wäre auch die Nennung des betreffenden Heligenfestes in den Kalendarien der umgebenden Klöster und Hochstifte. Aber die große Sammlung des Kirchenhistorikers Hermann

Tüchle wurde nie gedruckt²⁹, so dass man sich auch für den Bereich der Bistümer Passau und Regensburg noch auf die Edition von Anton Lechner aus dem Jahr 1891 beziehen muss.³⁰ Und da ist für unsere Region nur wenig zu holen.

Was gehört noch zu einer Dorchronik? Natürlich der gesamte Bereich der Herrschaft und Obrigkeit. Und hierfür gibt es eine Literaturgattung, welche man als erste aufsuchen muss, wenn man sich nicht eine unendliche Fülle u. U. über üssiger Arbeit auf den Hals laden will: den sog. historischen Atlas von Bayern. Das ist eine Art von Handbüchern auf der Grundlage der Altlandkreise bzw. ehemaligen P egämter, vor gut 50 Jahren ins Leben gerufen durch Max Spindler für die schon genannte Kommission für bayerische Landesgeschichte. In der Zwischenzeit sind so gut wie alle altbayerischen P egämter und Herrschaften bearbeitet, Gott sei Dank auch die von Niederbayern. Freilich gibt es noch einige empfindliche Lücken für die Oberpfalz Amberg II, Regensburg II, Eschenbach-Auerbach, Burglengenfeld-Schwandorf, Riedenburger und Kelheim und für Niederbayern Dingolfing. Und nach dem Tod von Fritz Markmiller wird die Lücke Dingolfing leider auf nicht absehbare Zeit offen bleiben (Übernahme von Gertrud Diepolder).

Die Bände des historischen Atlases versuchen jeweils einen Zeitschnitt um 1750 zu machen auf der Grundlage der seinerzeitigen Landeskonskription, einer Beschreibung des bayerischen Territoriums Haus für Haus zum Zwecke der steuerlichen Erfassung. Von dort wird zeitlich rückwärts und vorwärts weitergeschritten. Dabei erlaubt die Zeitstellung um 1750 meist einen Rückschluss bis zum späten Mittelalter. Denn die Grundherrschaft, die vom hohen Mittelalter bis ins beginnende 19. Jahrhundert den Alltag der meisten Menschen in Bayern weitgehend bestimmte, hatte die Tendenz zur Konservierung der bestehenden Verhältnisse, zumindest was die Größe der Anwesen (Hoffußbindung!), die Aufteilung der Flur, die Abgaben und die gerichtlichen Zuständigkeiten anging. In gewisser Weise kann man die 500 Jahre vom 14. bis beginnenden 19. Jahrhundert als eine Einheit betrachten.

Die Bedeutung des Historischen Atlases von Bayern kann man eigentlich gar nicht hoch genug veranschlagen für einen jeden, der eine Ortschronik schreiben will. Hier findet er – in aller Regel äußerst kompetent – die Darstellung der allgemeinen historischen Verhältnisse, eine Klärung der oft komplizierten herrschaftlichen Beziehungen, den unmittelbaren Hinweis auf wichtige Literatur und archivalische Quellen sowie auf dem Weg über die Abgabenverpflichtungen auch Fingerzeige für die älteren wirtschaftlichen Verhältnisse. Und deren Abhandlung gehört zwingend zu einer Dorchronik dazu, inklusive der einschneidenden Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert.³¹ Bei diesem Kapitel wird man in der Regel nicht umhinkommen, auf das System der Dreifelderwirtschaft einzugehen. Und hier wiederum wird sich zur Erschließung der lokalen Flur ein Rückgriff auf den sog. Urkataster im zuständigen Staatsarchiv (für uns in der Regel in Landshut) nicht vermeiden lassen. Leider sind sowohl die unter Kurfürst Karl Theodor wie die auf Veranlassung von Maximilian von Montgelas entstandene Statistik noch nicht ediert, sondern müssen in den Archiven eingesehen werden. Reiches Material findet sich oft auch in den Dorf- und Ehehaft-Ordnung; ich darf auf die von mir edierten drei Bände hinweisen.³²

Was bleibt noch zu tun? Für den Volkskundler wäre noch der Bereich der Alltagskultur zu behandeln, d. h. Haus und Wohnung, Nahrung und Kleidung, das religiöse Leben und das Brauchwesen im Arbeits-, Lebens- und Jahreskreis. So sieht das

auch das klassische landeskundliche Schema vor. Freilich wird man sich vor der Erwartung hüten müssen, dass man hier Verhältnisse aufdecken kann, die für den eigenen Ort völlig singulär gewesen sind, etwa bei der Tracht, dem Hausbau oder spezifischen Bräuchen. Das bedeutet andererseits, dass es meist legitim ist, bei einschlägigen lokalen Hinweisen auf ein leicht zugängliches Quellenwerk zurückzugreifen, das die Verhältnisse um die Mitte des 19. Jahrhunderts regional beschreibt, nämlich auf die BAVARIA, ein von König Max II. angeregtes Quellenwerk.³³

Und in diesem Zusammenhang muss man einen Quellschatz erwähnen, der vielfach für unsere Region noch zu heben ist: die sog. Physikatsberichte oder medizinischen Topographien. Zu ihrer Abfassung wurden in mehreren Wellen die *Physici*, d. h. die Amtsärzte von den vorgesetzten Behörden während des 19. Jahrhunderts verdonnert, jeweils für den betreffenden Dienstbereich. Vorzugehen hatten sie nach dem landeskundlichen Schema. Und darum werden nicht nur die besonderen Gesundheits- oder Krankheitsverhältnisse von Menschen und Tieren abgehandelt, sondern auch die Essens- und Trinkgewohnheiten, die Tanzmusiken, Hochzeitsfeiern und sonstigen Auffälligkeiten des Lebens. Einige wenige dieser Physikatsberichte wurden noch im 19. Jahrhundert zum Druck befördert, so diejenigen von einem Waldkirchener und Passauer Arzt³⁴, die Masse kam in Vergessenheit bei der Staatsbibliothek in München, wo sie eigentlich als amtliches Schriftgut gar nicht hingehört. Einige wenige niederbayerische Berichte hat man in den letzten Jahren publiziert für die Landgerichte Deggendorf, Viechtach und Regen³⁵, die Stadt Straubing³⁶, für Abensberg³⁷ und die Holledau³⁸. Die meisten muss der interessierte Forscher noch in München einsehen.³⁹

Ein unverzichtbares separates Kapitel einer Dorfchronik ist das religiöse Leben. Hier kann ich verweisen auf eine mustergültige Veröffentlichung von dem Passauer Diözesanarchivar Herbert Wurster, in welcher er die Gliederung, Quellengrundlage und Literatur für eine Pfarrgeschichte skizziert.⁴⁰ Hier werden Sie im nebenbei auch vertraut gemacht mit dem Aufbau von kirchlichen Archiven. Aber verweisen darf man auch auf die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, die nach 1900 für sämtliche niederbayerische P egämter erstellt worden sind und nicht nur ältere Literatur verzeichnen, sondern gelegentlich neben Kirchen und herrschaftlichen Bauten auch noch bäuerliche Anwesen einbeziehen. Die seit 1995 herauskommende Neue Folge hat es noch zu keiner Publikation über Niederbayern gebracht.⁴¹ Man kann sich behelfen mit den „Denkmälern in Bayern“; und da gibt es für ganz Niederbayern einen dicken Band, der sich durch viele Luftaufnahmen, durch Ausschnitte von Flurkarten und durch die Anführung sämtlicher geschützter Objekte der offiziellen Denkmalliste auszeichnet.⁴² Ergänzt wird er durch den Band 5 der „Bauernhäuser in Bayern“, 1995 hg. von Helmut Gebhard und Georg Baumgartner.⁴³ Und zum kirchlichen Leben, vor allem zu den Rechtsbeziehungen der Pfarreien, Kapellen und Benefizien bieten einen sehr guten Einstieg die von Rudolf Zinnhobler herausgegebenen Bistums-matrikel;⁴⁴ dort findet man auch neuere ortsgeschichtliche Literatur. Außerordentlich ergiebig in ortsgeschichtlicher Hinsicht wären auch kirchliche Visitationsberichte; die vom Bistum Regensburg wurden in großem Umfang publiziert,⁴⁵ für das Bistum Passau gibt es lediglich für die Generalien des Fürstbischofs Ferdinand Raymund von Rabatta zwischen 1713–1722 einen ersten Beginn durch Herbert W. Wurster⁴⁶.

Ich komme zum Schluss und möchte noch einmal ein Arbeitsprinzip einschärfen, an das man sich m. E. unbedingt halten sollte: nämlich zuerst die verfügbare Literatur

durchzuarbeiten, bevor man ins Archiv geht. Und da bietet die Bayerische Staatsbibliothek seit einiger Zeit einen praktischen Service an mit dem „Regionalen Bildungsserver“ im Internet unter dem Titel „Bayerische Landesbibliothek Online“⁴⁷. Hier findet man per Mausclick Informationen zu allen bayerischen Ortschaften, sofern sie in den vergriffenen Bänden des Historischen Atlas von Bayern erwähnt werden oder in Bänden der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte (momentan verfügbar 1928–1975). Das kann u. U. ein sehr komfortabler Einstieg sein.

Letztlich wird kein Heimatforscher auskommen ohne die Arbeit im Archiv. Die Grundvoraussetzung hierzu ist die Beherrschung der alten deutschen Schriften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Konkrete Hinweise für den Aufbau von kirchlichen, kommunalen und staatlichen Archiven erhalten Sie in den bisher vorliegenden 7 Bändchen „Forum Heimatforschung“ des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege in München; etliche der Aufsätze sind aus der Feder von Herbert W. Wurster, der namentlich auch die in Passau laufende digitale Erfassung der Matrikelbücher und deren Chancen für den Benutzer vorstellt.⁴⁸ Diese Bändchen sind (m. W. kostenlos) über den Landesverein zu beziehen. Für den österreichischen Raum ist zu verweisen auf eine Broschüre von Johannes Pammer: „Vorschläge zur Erstellung einer Haus-, Hof- und Familienchronik. Methoden und Wege“, aus dem Jahr 2001.⁴⁹ Zu den Anschriften, Öffnungszeiten, speziellen Publikationen und im groben zu den Beständen der bayerischen Archive informiert das „Handbuch der bayerischen Archive“⁵⁰, bzw. die entsprechende Internetseite.

Wer eine konkrete erste Anlaufstelle sucht, der sei zunächst verwiesen auf den Bayerischen Landesverein für Heimatpflege.⁵¹ Er unterhält seit 1993 eine Kontaktstelle für Heimatforschung und hilft auch bei der Planung und Durchführung von Ausstellungen und Ortsjubiläen. Nach den Empfehlungen des Bayerischen Kultusministeriums sollte diese Aufgabe seit 1950 die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erfüllen; doch das hat sich nicht durchhalten lassen. An diese Adresse brauchen Sie sich also nicht zu wenden, wohl aber können Sie es versuchen beim Institut für Volkskunde in München (nicht bei demjenigen der Universität, sondern bei dem der Akademie angeschlossenen Institut in der Barer Straße⁵²) oder bei unserem Institut für Ostbairische Heimatforschung in Passau⁵³; dort werden Sie jedenfalls weitervermittelt.

(Fußnoten)

- ¹ Nach einem DFG-Antrag von Klaus Christian KÖHNKE von der Universität Leipzig, der ein Projekt zur Untersuchung der deutschen Heimatbücher leitet.
- ² Wolf-Dieter KÖNENKAMP, Volkskunde und Statistik. Eine wissenschaftliche Korrektur, in: Zeitschrift für Volkskunde 84 (1988) 1-25.
- ³ Alois ANDERLE, Karl-Heinz PAULUS, Paul PRAXL u.a., Hg., Der Markt Röhrnbach in Vergangenheit und Gegenwart, Röhrnbach 1990.
- ⁴ Ernst DORN, Hg., Heimat an der Grenze. Gemeinde Philippsreut, Tittling 1997.
- ⁵ Margit und Hartmut HINZ, Hg., Chronik 1100 Jahr Matting, Matting 2001.
- ⁶ Wolfgang PLEDL, Heimatgeschichte und Heimatforschung. Annäherung an ein schwieriges Thema, in: Forum Heimatforschung 1 (1996) 1-14. - Hans SCHUHLA-

- DEN, Heimat als kultureller Erfahrungsraum, in: *Schönere Heimat* 79 (1990) 15-18. - Bundeszentrale für politische Bildung, Hg., *Heimat*, 2 Bde Bonn 1990.
- ⁷ Die Empfehlung zu einem Herausgeber- und Bearbeiter-Team findet sich auch bei Elbrecht ECKHARDT, *Orts-, Heimat- und Vereinschroniken. Hinweise für Bearbeiter und Herausgeber*, 2. Au. Göttingen 1983. - Günter HOLLENBERG, *Heimatgeschichte erforschen und veröffentlichen. Anleitungen und Hinweise*, Marburg 1995. - Karl E. DEMANDT und Barbara DEMANDT, *Hinweise zur Abfassung einer Dorfgeschichte*, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 97 (1992) 137-144.
- ⁸ Max SPINDLER, Hg., *Handbuch der bayerischen Geschichte*, 4 Bde, 3. neubearbeitete Au. München 1997 ff.
- ⁹ Walter TORBRÜGGE, *Die Bronzezeit in der Oberpfalz*, Kallmünz 1959.
- ¹⁰ Thomas FISCHER, *Zur ländlichen Siedlung der Römerzeit im Umland von Regensburg*, in: Helmut BENDER und Hartmut WOLFF, Hg., *Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches*, 2 Bde Espelkamp 1994, 301-306, hier S. 306.
- ¹¹ Max HEUWIESER, *Die Traditionen des Hochstifts Passau*, München 1930.
- ¹² Josef HEIDER, *Regesten des Passauer Abteiles*, München 1934.
- ¹³ Adam MAIDHOF, *Die Passauer Urbare*, 3 Bde Passau 1933-1939.
- ¹⁴ Egon BOSHOFF, *Die Regesten der Passauer Bischöfe*, 2 Bde München 1992 [erschienen 1993] und 1999.
- ¹⁵ Karl PUCHNER, *Landkreis Ebersberg*, München 1951 (=Historisches Ortsnamenbuch von Bayern /HOB, Oberbayern Bd. 1).
- ¹⁶ Cornelia BAUMANN (nach Vorarbeiten von Hans DACHS und Karl PUCHNER), *Altlandkreis Erding*, München 1989 (=HOB Oberbayern Bd. 3).
- ¹⁷ Friedrich HILBLE, *Landkreis Pfaffenhofen an der Ilm*, München 1983 (=HOB Oberbayern Bd. 4).
- ¹⁸ Friedrich HILBLE und Cornelia BAUMANN-OELWEIN, *Landkreis Schrobenhausen*, München 1996 (=HOB Oberbayern Bd. 5).
- ¹⁹ Hans FRANK, *Stadt- und Landkreis Amberg*, München 1975 (=HOB Oberpfalz Bd. 1).
- ²⁰ Hans FRANK, Cornelia OELWEIN und Robert SCHUH, *Sulzbach-Rosenberg. Ehemaliger Landkreis Sulzbach-Rosenberg*, München 2002 (=HOB Oberpfalz Bd. 2).
- ²¹ Wolf-Armin Frh. von REITZENSTEIN, *Lexikon der bayerischen Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung*, 2. Au. München 1991.
- ²² Verband für Orts- und Flurnamenforschung, Leonrodstraße 57, 80636 München. / Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Marstallplatz 8, 80539 München.
- ²³ Wilhelm DEINHARDT, *Patrozinienkunde*, in: *Historisches Jahrbuch* 56 (1936) 174-207. - Arnold ANGENENDT, *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*, München 1994.
- ²⁴ Karl MEISEN, *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland*, Düsseldorf 1931.
- ²⁵ Walter PÖTZL, *Die Verehrung der Vierzehn Nothelfer*, in: *Jahrbuch für Volkskunde* 23 (2000) 157-186.

- ²⁶ Hans WEIGEL, Das Patrozinium des hl. Martin. Versuch einer Grundlegung von Ostfranken aus, in: Blätter für deutsche Landeskunde 100 (1964) 82-106.
- ²⁷ Allerdings wurde es mittlerweile aufgegeben, von dem Jakobspatrozinium der Kirchen auf einen alten Pilgerweg nach Santiago de Compostela zu schließen; vgl. Robert PLÖTZ, Der Apostel Jacobus in der europäischen Patroziniumslandschaft unter besonderer Berücksichtigung Frakens, in: Klaus HERBERS und Dieter R. BAUER, Hg., Der Jakobuskult in Ostmitteleuropa. Austausch - Einflüsse - Wirkungen, Tübingen 2003, 175-228. - Robert PLÖTZ, Santiago-Pilgerstraßen in Europa - Wege der Jacobus-Pilger in Europa, in: Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegforschung in Münster, 30.11-1.12.2000, hg. von der Altertumskommission für Westfalen, Münster 2002, 87-107.
- ²⁸ Walter PÖTZL, Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit, Augsburg 1994.
- ²⁹ Frdl. Mitt. von Prof. Dr. Walter PÖTZL, Universität Eichstätt.
- ³⁰ Anton LECHNER, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, Freiburg/Br. 1891.
- ³¹ Zu den wirtschaftlichen Verhältnissen in Niederbayern im 19. Jahrhundert bieten reiches Material: Ignaz von RUDHART, Die Industrie im Unterdonaukreise des Königreichs Bayern, Passau 1835. - Josef WIMMER, Die socialen und volkswirtschaftlichen Zustände des königlichen Landgerichts Eggenfelden, Landshut 1862 (Neudruck Arnstorf 1969). - Karl Friedrich HOHN, Der Regenkreis des Königreiches Bayern, geographische und statistisch betrachtet, Stuttgart 1830. - Max LIDL, Landwirtschaftliche Reise durch den Bayerischen Wald, Freising 1865 (Neudruck 1986). - Max LIDL, Die landwirtschaftlichen Zustände der fruchtbaren Donauebene Niederbayerns, Straubing 1871. - Ludwig LEYTHÄUSER, Wirtschaftliche und industrielle Rundschau im Gebiet des inneren bayerischen Waldes, Landshut 1906.
- ³² Walter HARTINGER, „...wie von alters herkommen...“ Dorf-, Hofmarks-, Ehehaft- und andere Ordnungen. 2 Bde Passau 1998; Bd. 3: Nachträge. Ehehaft-Gewerbe (Bader, Schmiede, Wirte) und andere Detail-Ordnungen, Passau 2002.
- ³³ BAVARIA. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, hg. von Wilhelm Heinrich RIEHL, 8 Bde München 1860-1867.
- ³⁴ Leopold Nußhardt, Beschreibung des Fürstentums Passau in topographischer, ökonomischer und physikalischer Hinsicht, Passau 1804. - Joseph G. EGGER, Medizinische Topographie und Ethnographie von Niederbayern, in: Jahresberichte des naturhistorischen Vereins in Passau 4 (1861) 19-166. - Nach diesem Muster verfährt im wesentlichen auch Bartholomäus SPIRKNER, Besiedlung des Amtsgerichtsbezirkes Eggenfelden, Eggenfelden 1907.
- ³⁵ So Johannes MOLITOR, Zwei Physikatsberichte des Landgerichts Deggendorf aus den Jahren 1830 und 1860, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 6 (1986) 99-143. - Reinhard HALLER, Ethnographische Beschreibung der Landgerichte Viechtach und Regen aus den Jahren 1858-1860, in: Der Landkreis Regen. Heimat im Bayerischen Wald, red. von Reinhard HALLER, Regen 1982, 277-310. - Auf die Physikatsberichte wird auch Bezug genommen von Alexander ERHARD, Geschichte der Stadt Passau, 2 Bde Passau 1862 und 1864.
- ³⁶ Alfons HUBER, Eine Schilderung des Stadtgerichtsbezirks Straubing in topographischer und ethnographischer Hinsicht aus dem Jahr 1859, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 85 (1983) 451-476. - Derselbe:

- Beschreibung von Stadt und Landgerichtsbezirk Straubing in einem Physikatsbericht aus dem Jahre 1859 (= Straubinger Hefte / Beilage zum Jahresbericht des Johannes-Turmair-Gymnasiums, H 40) Straubing 1990.
- ³⁷ Franz HALLER, Die medizinischen Landes- und Volksbeschreibungen unter König Maximilian II. Mit der Edition des Physikatsberichtes für Abensberg (1859). Med. Diss. München 1985.
- ³⁸ Karl LAUTERBACHER, Ein Arzt und das Hallertauer „Volk“. Der ethnographische Teil des Physikatsberichts von 1860 aus dem Landgericht Mainburg, hg. von Christoph PINZL, Wolnzach 1992.
- ³⁹ Die jüngste umfassende Publikation zu den Physikatsberichten erschien soeben als FS für Wolfgang ZORN, dem die „Neuentdeckung“ dieser Quellengattung zu verdanken ist: Volksleben im 19. Jahrhundert. Studien zu den bayerischen Physikatsberichten und verwandten Quellen. Wolfgang Zorn zum 80. Geburtstag, hg. von Peter FASSL und Rolf KIESSLING, Augsburg 2003. - Für die Oberpfalz gibt einen Überblick Erwin PROBST, Ostbayern -Land und Leute im 19. Jahrhundert. Bayerische Physikatsberichte um 1860 und ihr historisches Umfeld als landeskundliche und volkskundliche Quelle, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 142 (2002) [erschieden Mitte 2003!] 65-80.
- ⁴⁰ Herbert W. WURSTER, Die Erstellung einer Pfarrgeschichte. Gliederung, Literatur, Quellen, praktische Tips, in: Forum Heimatforschung 2 (1997) 59-80.
- ⁴¹ Die hier zu erwartenden großartigen Ergebnisse kann man an den erschienenen beiden Bänden von Bamberg oder an den vier Bänden von Landsberg am Lech erahnen.
- ⁴² Sixtus LAMPL und Wilhelm NEU (Luftaufnahmen von Otto Brasch), Niederbayern. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Geländedenkmäler, München 1986 (=Denkmäler in Bayern Bd. 2). Es gibt noch einen separaten Band über Landshut von Volker Liedke.
- ⁴³ Helmut GEBHARD und Georg BAUMGARTNER, Niederbayern, München 1995 (=Bauernhäuser in Bayern. Dokumentation, Bd. 5).
- ⁴⁴ Rudolf ZINNOBLER, Die Passauer Bistumsmatrikel für das westliche Offizialat, Passau 1978; weitere Editionen von R. ZINNOBLER, vor allem für das österreichische Staatsgebiet 1972, 1984, 1989, 1991 und 1996.
- ⁴⁵ Paul MAI und Marianne POPP, Das Regensburger Visitationsprotokoll des Jahres 1508, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 18 (1984) 7-316. - Paul MAI, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 21 (1987) 23-314. - Georg SCHWAIGER, Die Statusberichte über das Bistum Regensburg von 1824 und 1835, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 26 (1992) 239-255. - Paul MAI, Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 27 (1993) 5-586. - Max HOPFNER, Gravamina und Berichte der Dekanate und Stifte für die Synoden 1537 und 1548, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 29 (1995) 71-110. - Demnächst steht eine Dissertation von Katharina FRIEB über ein Reformationsprotokoll oberpfälzischer Pfarreien des späten 16. Jahrhunderts zu erwarten.
- ⁴⁶ Herbert W. WURSTER, Mandatorum generalium synopsis. Die Generalien des Bistums Passau unter Fürstbischof Ferdinand Raymund von Rabatta 1713-1722, in Ostbairische Grenzmarken 25 (1983) 100-108.

- ⁴⁷ Unter dem Regionalen Bildungsserver „Bayerische Landesbibliothek Online“ stehen u.a. bereit: Online-Angebot der Bayerischen Bibliographie, Ortsdatenbank (derzeit ca. 42.000 Orte), Online-Version des Historischen Atlas von Bayern (Bände 1-18, darunter aus dem Umfeld von Niederbayern: Moosburg, Kötzing, Cham, Sulzbach, Pfaffenhofen und Wolnzach, Viechtach und Linden), Online-Version der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte (verfügbar 1928-1975), Protokolle des Bayerischen Landtags, Personendatenbank und Porträtgalerie.
- ⁴⁸ Herbert W. WURSTER, Die Bestandsgruppe Pfarrarchive im Archiv des Bistums Passau und ihre Bedeutung für die heimatgeschichtliche Forschung, in: Forum Heimatforschung 2 (1997) 25-38; vgl. aber auch Herbert W. WURSTER, Das Projekt „Matrikel-Datenbank“ der Diözese Passau am Archiv des Bistums Passau, in: Der Archivar 4 (2000) 221-225.
- ⁴⁹ Johann PAMMER, Vorschläge zur Erstellung einer Haus-, Hof- und Familienchronik. Methoden und Wege, Grünbach 2001 (=Bd. 2 der Schriftenreihe Akademie der Volkskultur, hg. von Oberösterreichischen Forum Volkskultur). - Was bei der Vorbereitung für Ausstellung anlässlich eines Dorfjubiläums beachtet werden sollte, kann man gut nachlesen bei: Renate TULLIUS, Dorfjubiläum. Leitfaden zur Erarbeitung einer heimatgeschichtlichen Ausstellung, Würzburg 2000.
- ⁵⁰ Albrecht LIESS, Michael STEPHAN und Robert BIERSCHNEIDER, Handbuch der bayerischen Archive, München 2001. - Vgl. auch Staatsarchiv Landshut (Kurzführer der Staatlichen Archive Bayern 6), München 1979.
- ⁵¹ Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, 80539 München, Ludwigstraße 23 (Rückgebäude), Tel. 089/286629-0, e-mail: info@heimat-bayern.de.
- ⁵² Institut für Volkskunde, Barer Str. 13, 80333 München, Tel.: 089/515561, e-mail: Inst.f.Volkskde@lrz.badw-muenchen.de.
- ⁵³ Institut für Ostbairische Heimatforschung, Innstr. 23, 94032 Passau, Tel. 0851/509-1940; e-mail: Ingeborg.Moosbauer@uni-passau.de.

Teilnehmer der Studientagung am 12. Juli 2003

Name, Adresse	Erklärtes Interesse an folgenden Themengebieten
Andrä , Eberhard, Direktor Beethovenstraße 12 95448 Bayreuth	Volksmusik / Heimatp ege
Andrä , Margot Beethovenstraße 12 95448 Bayreuth	---
Antretter , Georg, M.A. Floriansmühlstraße 12 80939 München	---
Atzinger , Oskar Löwenmühlstraße 6 94034 Passau	---
Auhuber , Xaver Dallerweg 8 84347 Pfarrkirchen	---
Bachmann , Ralf Auerstraße 2 94315 Straubing	Schulgeschichte
Baierl , Robert Regensburger Straße 48a 94036 Passau	Bildarchiv / Böhmerwald
Bauer , Michael, Musikverlag Raiffeisenstraße 10 84571 Reischach	Volksmusik
Bauer , Willi Leonhard-Paminger-Straße 19 94032 Passau	---
Baumann , Ludwig, Rektor a. D. An der Schmidarter 31 93444 Kötzing	---
Baumann , Sigrun Burgstraße 1 94360 Mitterfels	Fördermöglichkeiten
Bernhardt , Georg Garham, Schulstraße 9 94544 Hofkirchen	---

Blum, Konrad Holzhauser Straße 33 94197 Tettenweis	Ortsgeschichte / Genealogie / regionale Kunstgeschichte
Brandl, Käthe Schachtenstraße 21 84137 Vilsbiburg	---
Brunner, Arnold Schulstraße 25 94469 Deggendorf	Brauchtum / Volksmusik / Volkskultur
Bux, Peter Bergstraße 8 84168 Aham	Ortsgeschichte
Dellefant, Hildegard Damianstraße 5 94557 Niederalteich	---
Dengler, Josef Am Käserhügl 15 94269 Rinchnach	Heimatgeschichte / Volkskunde
Ernst, Willibald Heiligenstädter Straße 33 84140 Gangkofen	Religiöse und musikalische Volkskunde
Flöck, Herbert Max-Matheis-Straße 17 94036 Passau	Hausforschung
Gibis, Michaela VHS, Nikolastraße 18 94032 Passau	---
Girnghuber, Johann Merowinger Straße 16 84183 Niederviehbach	---
Gohla, Karl Heinz Leizesberg 28 94107 Untergriesbach	Graphit / Kaolin / Eisenerz
Grasmann, Lambert Reichenberger Straße 14 84137 Vilsbiburg	Keramik / Ziegler
Greiler-Kapfinger, Bernhard VHS Deggendorf Amanstraße 11 94469 Deggendorf	---
Grimbs, Elmar Weinberg 8 94496 Ortenburg	Volkskunde

Gründinger , August A-4792 Münzkirchen 260	Volkskunde
Gulder , Günter Ritter-Tuschl-Straße 51 94496 Ortenburg	Heimat / Musik
Habermann , Maria Stiegl 281 A-4792 Münzkirchen	---
Habermann , Roland Stiegl 281 A-4792 Münzkirchen	Volkskunde
Haller , Reinhard, Professor Dr. Arberseestraße 4 94249 Bodenmais	Volkskunde
Hammel , Rudolf, Kreisheimatp eger Kaufmannweg 6 94130 Obernzell	Keramik aus Graphitton
Hartinger , Dorothee Auhölzlweg 27 94053 Regensburg	Volkskunde
Hartinger , Ursula Auhölzlweg 27 94053 Regensburg	Volkskunde
Hartinger , Walter, Professor Dr. Lehrstuhl für Volkskunde Universität Passau Innstraße 25 94032 Passau	---
Hartleb , Wilfried, Dr., Kreisheimatp eger Landratsamt Passau Kulturreferat Kirchensteig 2 94034 Passau	---
Hautmann , Vera Lautensackstraße 6 94474 Vilshofen	Keramik / Archäologie / Vorgeschichte
Heilingbrunner , Brigitte Mitterberg 10 A-4491Niederneukirchen	Klein- und Flurdenkmalforschung
Heinrich , Renate Josef-Neumeier-Straße 9 84503 Altötting	Bodendenkmalp ege

Helm , Winfried, Dr. Wolf-Huber-Straße 12a 94032 Passau	---
Hendrykowski , Hilmar Ertlbrunn 4 94065 Waldkirchen	---
Herbst , Reinhard Hacklweg 2 94360 Mitterfels	Burgen
Hilmer , Elisabeth Bergstraße 5 94513 Schönberg	---
Hoffmann , Willi Waldschmidtstraße 6 94104 Tittling	---
Hofmann , Hans Vilshofener Straße 1 94034 Passau	---
Höntze , Ernst Hauptstraße 19 83109 Großkarolinenfeld	---
Huber , Matthias Fronwaldstraße 15 A-4784 Schardenberg	Heimatsforschung / Flur- und Denkmal- forschung
Jahrstorfer , Anton Unterer Sand 12 94032 Passau	---
Kainz , Adolf Birkenweg 4 94130 Obernzell	Volkskunde / Sagen / Märchen
Kapfer , Johannes Römerstraße 4 / Turm 94032 Passau	---
Keglmaier , Veronika Spiegelgasse 204 84028 Landshut	---
Kinateder , Siegfried Eckmühlstraße 6 94051 Hauzenberg	Volkskunde / Volksmusik
Kleindorfer-Marx , Bärbel, Dr. Landratsamt Cham Kulturreferat 93404 Cham	Museum / Volkskunde

Klobe , Klaus Am Bach 15 94405 Landau/Isar	Volkskunde / Krippen
Kühne , Andreas M.A. Adalbert-Stifter-Straße 6a 94032 Passau	Nahrungsforschung
Langesee , Ursula Alte Straße 80 94034 Passau	---
Lechner , Vitus Heuweg 65 84079 Bruckberg	Heimatgeschichte
Lindinger , Andreas Bahnhofstraße 18 94315 Straubing	---
Lischke , Claudia, M.A. Doblhof 2 94034 Passau	Volkskunde
Lorenz , Christine Lederergasse 39 94032 Passau	---
Mader , Franz Alte Poststraße 75c 94036 Passau	Stadtgeschichte / Kulturgeschichte
Maier , Ludwig, Kreisheimatp eger Thomasstraße 10 94474 Vilshofen	---
Maier , Stefan, M.A. Gäubodenmuseum Fraunhofer Straße 9 94315 Straubing	Volkskunde / Kunstgeschichte / Kulturarbeit
Makas-Gueorguiev , Barbara, M.A. Lederergasse 39 94032 Passau	Volkskunde
Markmiller , Erika Steinweg 4 84124 Dingolfing	---
Maurer , Herbert Max-Planck-Straße 1 93073 Neutraubling	regionale und Ortsgeschichte
Mommel , Alfred, Dr. Peter-Griesbacher-Straße 8 84385 Eglham	Volkskunde

Memmel , Judith Peter-Griesbacher-Straße 8 84385 Egglham	Volkskunde
Mühlbauer , Sonja Geltolfing, Hauptstraße 37a 94330 Aiterhofen	Ortsgeschichte / regionale Baugeschichte
Niedl , Manfred Hauptstraße 13 94431 Trieching	---
Oberhauser , Adelgunde Pfarrfeldstraße 6 84524 Neuötting	Brauchtum / Volksmusik / Volkskunde
Obermeier , Sepp Gossersdorf 12 94357 Konzell	Volkskunde / Bairische Sprache
Ortmeier , Martin Dr. Sturmbergweg 7 94034 Passau	---
Perreiter , Maria Pfarrweg 5 84549 Engelsberg	Volksmusik / Brauchtum / Sagen
Pfefferseder , Maria Thal 91 84508 Burgkirchen	Ortsgeschichte
P eger , Christian Wiesenstraße 7 94431 Ganacker	---
Plankl , Johann, Professor Dr. Ruselstraße 94522 Wallersdorf	---
Plenk , Reinhold, Dr., Notar Am Vogelfelsen 4 94036 Passau	Stadtgeschichte / neuere Geschichte / Rolle des Dorfes
Pongratz , Hans, Volksmusikp eger Fichtenweg 10 94209 Regen	Volksmusik / Volkskunde
Pongratz , Roland, M. A. Fichtenweg 10 94209 Regen	Volksmusikforschung und -p ege / regionale Geschichte
Reimeier , Karl-Heinz Ulrichstraße 8 94481 Grafenau	Geschichte / Kunst / Musik / Sagen

Rettenbacher , Franziska Rennbahnsiedlung 7 84359 Simbach/Inn	Volkskunde / Tracht / Archivp ege
Rettenbacher , Karl Innstraße 21 84359 Simbach/Inn	Heimatismuseum / Stadtarchiv
Richter , Haymo Bahnhofstraße 23 93444 Kötzing	Heimatgeschichte / Brauchtum / Volkskunde
Rohr , Sepp Erlenweg 12 84183 Niederviehbach	---
Roßmeisl , Josef Hans-Holbein-Straße 7c 94469 Deggendorf	---
Rottko , Rüdiger OStR Erlauer Weg 11 94522 Wallersdorf	---
Sahlmann , Diedrich Mühlgang 5b 94099 Ruhstorf	Familiengeschichte
Samhaber , Hans A-4926 St.Marienkirchen 25	Volkskultur
Sauerwein , Georg Oberneuhäusl 23 94051 Hauzenberg	Bayerische Geschichte
Saxinger , Karl Jahnstraße 4 94065 Waldkirchen	---
Scharrer , Guido Gammelsdorfer Straße 5 94315 Straubing	---
Scharrer , Theresa Gammelsdorfer Straße 5 94315 Straubing	---
Scharrer , Werner, Dr. Schwabenweg 2 87463 Dietmannsried	Volkskunde
Schlager , Lieselotte, Dr. Schärdinger-Straße 19 A-4910 Ried i. I.	Kulturgeschichte des Essens (spanischer Ein uss)

Schmid, Hans Anglstraße 8d 94121 Salzweg	Volksmusik
Schmitz, Heinz-Walter Herbert-Lange-Weg 1 A-4783 Wernstein	geistliche Volksmusik
Schurm, Georg, Ruhmannsdorf 13 94051 Hauzenberg	---
Schwarz, Georg, Dr. Bayernwerkstraße 65 84130 Dingolfing	Hofmarken / Edelsitze / Klöster / Adelsherrschaften / Kirchenordnungen
Schwarz, Irene Bayernwerkstraße 65 84130 Dingolfing	Niederbayerische Klöster / Ortsnamen
Seefeldner, Max, M.A., Bezirksheimatp eger Postfach 84028 Landshut	Volkskunde / Regionalkultur allgemein Bezirk Niederbayern
Segl, Maria-Luise M.A. Schlehenweg 12 93494 Waffenbrunn	Volkskunde
Seider, Ulrich, M.A. Schustergasse 1 94032 Passau	---
Seidl, Johann Pfettrach, Hubertusstraße 16 84032 Altdorf	Heimatsforschung (Ort, Hof, Hofmark)
Seidl, Siegfried, OStD Auenstraße 16 94405 Landau/Isar	Volkskunde allgemein / speziell Sach- volkskunde / Regionalgeschichte
Seifert, Manfred, Dr. Lehrstuhl für Volkskunde Universität Passau Innstraße 25 94032 Passau	---
Slesiona, Peter, Rektor Schulstraße 3 94536 Eppenschlag	---
Sonnleitner, Albert Weiherreuth 21 94051 Hauzenberg	Brauchtum / Volksmusik

Standhartinger , Erhard Kamm 5 94496 Ortenburg	---
Staudinger , Gertrud Kreppe 28 94474 Vilshofen	Volkskunde / Dorfordnungen
Stockinger , Josef Bergstraße 3 94110 Wegscheid	Ortsgeschichte / Genealogie / Kunstgeschichte
Stockner , Alois Pfaffenberg 89 84567 Perach	Orts- und Familiengeschichte / Kunst- und Kulturgeschichte
Stockner , Irmengard Pfaffenberg 89 84567 Perach	---
Treimer , Ludwig Adalbert-Kraus-Straße 33 94234 Viechtach	Volkskunde / heimatkundliche Forschung
Vilsmeier , Toni Kürnbergstraße 43 81369 München	Stadtgeschichte / Chroniken / Volkskunde
Wagner , Helmut, Dr. Bachwiese 3a 94121 Salzweg	Musikalische Volkskunde / regionale Literatur und Schulgeschichte
Wallner , Christine Kasten im Wald 1 83567 Unterreit	---
Wallner , Herbert Birkhamer Straße 23 94036 Passau	---
Waxenberger , Erich Wochinger Straße 74 84347 Pfarrkirchen	---
Weigl , Monika Im Kleinfeld 2 84032 Altdorf	Heimatgeschichte / Volkskunde
Weinberger , German, Direktor Passauer Straße 18 94110 Wegscheid	Genealogie / Ortsgeschichte
Weindl , Karl Rennbahnstraße 26 94315 Straubing	Klein- und Flurdenkmale

Werner, Manfred Jandelsbrunner Straße 17 94065 Waldkirchen	---
Wildfeuer, Bianca Schlag 5 94261 Kirchdorf i. W.	---
Wimmer, Franz Sebastianplatz 16 84524 Neuötting	Brauchtum / Volksmusik / Volkskultur
Wimmer, Josef Hauptstraße 23a 94124 Büchlberg	---
Windisch, Klaus Sebastianstraße 2 94034 Passau	---
Zach, Waltraud St.-Nikola-Straße 4 94474 Vilshofen	---
Zethner, Klaus Merianstraße 21 94405 Landau	Inventarisierung von Museumsgut (EDV-gestützt)

